

Unseren Honterus wollen wir uns trotz allem nicht nehmen lassen!

Quellenrede von Thomas Şindilariu beim Honterusfest in Pfaffenhofen an der Ilm am 7. Juli 2013

Liebe Kronstädter, liebe Kronstädterinnen, liebe Freunde der „Stadt im Osten“, ehe ich beginne, möchte ich die Grüße anbringen, die mir der Vorstand des Ortsverbandes Kronstadt des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien aufgetragen hat. Wir freuen uns, mit Ihnen in Verbindung zu stehen und sind für jede Zusammenarbeit offen, sei es hier, sei es in Kronstadt selbst.

Am Nationalfeiertag des kommunistischen Rumäniens, dem 23. August des Jahres 1963, also vor fast genau 50 Jahren trug sich das Folgende zu: nach langem Warten, hatte es eine Kronstädter Familie fast geschafft – sie stand am Rollfeld eines Bukarester Flughafens, um Rumänien für immer zu verlassen.

Der 23. August 1944 markierte den notgedrungenen Frontenwechsel des Königreiches Rumänien, weg von Hitlerdeutschland und hin zu Stalins Sowjetunion, obwohl man die Briten oder die Amerikaner bevorzugt hätte. Bis 1989 ist der 23. August unter massiver Verdrehung der historischen Tatsachen im Sinne der Kommunisten Nationalfeiertag gewesen. Er war stets durch organisierte und verpflichtende Freudenbekundungen, der Skandierung von regimekonformen Losungen bei Aufmärschen und Großversammlungen und dergleichen mehr gekennzeichnet, so auch 1963.

Am Rollfeld wartend, hatte der einzige Sohn der Familie, ein Kronstädter Stritzi par excellence im Alter von knapp 13 Jahren, nichts Besseres zu tun, als das Zusammenfallen von Ausreise und Nationalfeiertag, wie folgt auf den Punkt zu bringen: „*Stalin si poporul rus, libertate ne-a adus*“ – Stalin und das russische Volk haben uns die Freiheit gebracht – würde diese Losung in freier Übersetzung lauten.

Der 13-jährige Peter erntete dafür, was er verdiente: eine saftige Plätsch, zu Deutsch Ohrfeige, von seinem Vater. Alles hätte umsonst gewesen sein können, all die beharrlichen Vorsprachen bei Partei und Securitate, das lange Warten, die Ungewissheit und auch die beachtlichen Geldsummen, die von der Verwandtschaft aufgebracht worden sind, um die Familie loszukaufen, einfach alles, was die Existenz der Familie ausmachte, hätte wegen der losen Gosch des Heranwachsenden dahin sein können, wenn seine Worte an die Ohren der allgegenwärtigen Aufpasser der Securitate gelangt wären. Erst wenn man annehmen konnte, dass im Flugzeugtank nicht mehr genug Treibstoff für eine Rückkehr vorhanden war, konnte man langsam Vertrauen dazu fassen, es geschafft zu haben – die Geschichten der von der Securitate in letzter Sekunde aus dem Flieger geholten Auswanderer, waren schließlich in aller Munde ...

Die Plätsch war also verdient, zumindest aus der Situation heraus, unrecht hatte Peter aber durchaus nicht! Wir können heute über den Stalin-Spruch nur deswegen lachen, weil ein halbes Jahrhundert seither vergangen ist, weil der Spruch uns, die wir uns nicht mehr nur hier in Deutschland frei versammeln können, in verdrehter Weise Recht gibt. Sinnverdreher der Wörter kennzeichnen die beiden großen totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts, den Faschismus/Nationalsozialismus und den Kommunismus in gleicher Weise. Von Demokratie, Recht und Freiheit war da oft die Rede. Die Begriffe gehörten zu den proklamierten Grundwerten der Satellitenstaaten Moskaus im sogenannten „volksdemokratischen“ Gewand. Demokratie war aber nicht Demokratie, sondern die Herrschaft einer Partei und insbesondere ihres jeweiligen Führers über das Volk. Die Theorie, der zufolge in der

Demokratie alle politische Macht vom Volk auszugehen hat, interessierte keinen. Recht war nicht Recht, da die Gesetze statt Rechtssicherheit zu gewährleisten und den Bürger zu schützen, in einer Art und Weise konstruiert waren, die einen ganz anderen Zweck offenbarten. Das dichte und kleinteilige Gestrüpp von Geboten und Verboten sollte die Einhaltung des Gesetzes faktisch unmöglich machen und den Bürger dadurch schutzlos machen. Horrende Strafmaße für die kleinsten Vergehen, die man übrigens nicht einmal begangen haben musste, um hohe Strafen aufgebremmt zu bekommen, führten dazu, dass nicht Recht, sondern Willkür herrschten. Das Schicksal der Jugendlichen aus dem *Schwarze-Kirche-Prozess* von 1958 ist beredtes Beispiel dafür – einer von ihnen wurde im Zeidner Gefängnis vom Wärter gefragt: „Was hast du gemacht?“, „Nichts“, „Was hast du dafür bekommen?“, „Lebenslänglich“, woraufhin der Wärter: „Blödsinn, für Nichts bekommt man 15 Jahre“. Kann die Zynik, die Gewaltherrschaften eigen ist, besser auf den Punkt gebracht werden, als durch diesen Dialog? Wohl kaum.

Ohne Gewalt kann keine Ideologie angewandt werden, die gegen den Willen und die Würde der Menschen gerichtet ist, egal wie „menschenefreundlich“ ihre Ideale in der Theorie auch sein mögen. Das alles hatte Peter, und nicht nur er, erkannt und auf den Punkt gebracht. „*Stalin si poporul rus, libertate ne-a adus*“. Freiheit war aber nicht Freiheit sondern für uns zumindest Druck sich zu entscheiden. Entweder sich nach Deutschland in ein nur scheinbar vertrautes „Mutterland“ freikaufen zu

lassen oder sich im „Vaterland“ Siebenbürgen möglichst wegducken in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Darum ging es in den rund drei Jahrzehnten nach Peters erkenntnisreicher Aussage – eine „richtige“ Entscheidung konnte es dabei weder im stillen Ringen mit sich selbst noch trotz aller Hitzigkeit, mit der die zugehörigen Debatten in Kronstädter Freundeskreisen oder öffentlich im Westen unter bemerkenswerter Beteiligung von Kronstädtern geführt wurden, nicht geben. Dass dies nicht an uns lag, sondern an den Verhältnissen, an jener Wirklichkeit des Zynismus, können wir erst heute, wo dieser gewichen und auch etwas Zeit vergangen ist, in vollem Umfang erkennen.

Die Entfaltung eines lebendigen Vereinswesens, ehrenamtliches Engagement im Sinne der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft im weitesten Sinne hier in Deutschland ist denn auch nicht allein Ausdruck eines kulturellen Selbstbehauptungswillens, sondern unterstreicht auch den Trotz, den jede aufgezwungene Handlung, in unserem Falle der Druck sich zu entscheiden, hervorrufen muss. Die Ausrichtung des Honterusfestes in Deutschland – heuer bereits zum 27. Mal, wenn ich richtig gezählt habe – ihre Teilnahme daran ist in meinen Augen auch ein Zeichen des Trotzes gegenüber dem für unsere Kronstädter deutsche Gemeinschaft nicht sonderlich förderlichen Verlauf der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Vor 168 Jahren feierte das Kronstädter Gymnasium am Ende des Schuljahres 1844/45 seinen 300. Geburtstag, was zum Auftakt eines beachtenswerten Prozesses der Identifikation der Kronstädter mit ihrem Schulbegründer wurde. Die Begeisterung der Epoche des Vormärz für Geschichte, die ganz wesentlich mit ihrer Entdeckung als Quelle für die Stiftung einer gemeinschaftsorientierten Identität zusammen hängt, machten erst die Beachtlichkeit

Quo vadis Honterusfest

Wird es noch eines geben? Diese Frage stand bei den vergangenen Festen im Raum. Eines gibt es bestimmt noch, das konnten die Organisatoren zwar immer wieder versichern, trotzdem hatte die Mannschaft, von denen viele seit den Anfängen dabei sind, Nachwuchssorgen.

Auch dieses Jahr gab es wieder ein gelungenes Honterusfest, am 7. Juli 2013 fand es statt in Pfaffenhofen an der Ilm, bei strahlendem Sonnenschein und der bekannt guten Organisation.

Gerd Schwarz, einer der Hauptverantwortlichen eröffnete das Fest, begrüßte die Besucher und den Ehrengast Thomas Herker, Bürgermeister von Pfaffenhofen an der Ilm.

Schwarz kündigte den Gastredner des diesjährigen Honterusfestes Historiker Thomas Şindilariu an und bedankte sich bei Helferinnen und Helfern die dazu beigetragen haben, dass das Honterusfest 40 Jahre lang stattfinden konnte.

Ortwin Götz von der HG der Kronstädter überbrachte die Grüße des Vereins „*Neue Kronstädter Zeitung*“ und appellierte an die Besucher, diesem Verein beizutreten und deren Zeitung zu beziehen. Ein Appell richtete sich auch an die Besucher, dem Organisationskomitee des Honterusfestes beizutreten, um dieses Fest am Leben zu erhalten.

Şindilariu hielt die traditionelle „Quellenrede“ mit dem Titel „Unseren Honterus wollen wir uns trotz allem nicht nehmen lassen“. Er zog einen geschichtlichen Bogen, beginnend beim Wirken von Johannes Honterus als Humanist und Gelehrter, dem Beginn der Honterusfeste in Kronstadt vor 168 Jahren bis zum heutigen Honterusfest, das nunmehr seit einem halben Jahrhundert in Deutschland gefeiert wird.

„Die Entfaltung eines lebendigen Vereinswesens, ehrenamtliches Engagement im Sinne der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaft im weitesten Sinne hier in Deutschland ist denn auch nicht allein Ausdruck eines kulturellen Selbstbehauptungswillens, sondern unterstreicht auch den Trotz, den jede aufgezwungene Handlung, in unserem Falle der Druck sich zu entscheiden, hervorrufen muss. Die Ausrichtung des Honterusfestes in Deutschland – heuer bereits zum 27. Mal, wenn ich richtig gezählt habe – ihre Teilnahme daran ist in meinen Augen auch ein Zeichen des Trotzes gegenüber dem für unsere Kronstädter deutsche Gemeinschaft nicht sonderlich förderlichen Verlauf der Geschichte des 20. Jahrhunderts“ (Zitat Rede Şindilariu). Ebenso stellt Şindilariu die bange Frage, ob das Honterusfest mangels Nachwuchs bei den Organisatoren noch durchzuführen sei: „Hier und heute stellt sich die bange Frage, ob heuer in Ermangelung einer neuen Generation von Organisatoren das letzte Pfaffenhofener Honterusfest gefeiert wird?“ (Zitat Rede Şindilariu).

Keine Sorge Thomas, es wird nicht das letzte

Honterusfest in Pfaffenhofen sein. Waren es diese Worte oder waren es die Aufrufe der letzten Jahre? Eine Reihe engagierter Leute, darunter auch Junge, fanden sich bereit, dem Organisationskomitee beizutreten und sich während der nächsten Feste in diese ehrenamtliche Aufgabe einzuarbeiten. Bei Bekanntgabe wurde dieses seitens der Besucher mit herzlichem Applaus begrüßt. Somit stand dieses Honterusfest unter einem besonders guten Stern.

Das Fest nahm seinen angenehmen Verlauf, die Verpflegung der Gäste mit Speis und Trank klappte hervorragend. Die Metzgerei Moser mit Team versorgte Besucher und Helfer mit vorzüglichen Mici und Holzfleisch, „Bettinas Baumstriezel“ bot mit ihrem Team stets frischen, noch warmen Baumstriezel an und der Wirt der Waldgaststätte Sepp Kirzinger sorgte für kühle Getränke.

Eine große Freude war für viele Besucher, den Initiator der ersten Stunde Emil Dworak wieder zu sehen, der mit 102 Jahren das Fest im Kreis seiner Familie und Freunde miterlebte.



Emil Dworak, im 102. Lebensjahr, Mitbegründer der ersten Honterusfeste in Deutschland. Foto: O.G.

Wie kann man das diesjährige Honterusfest am besten kurz beschreiben? Natürlich gelungen, erwartungsvoll, aber auch hoffnungsvoll, die Zukunft wird es zeigen. Horst Schuster



Thomas Şindilariu bei seiner bewegenden Quellenrede in Pfaffenhofen, 2013. Foto: Elke Löw

Honters und seines Wirkens in einem europäischen Kontext sichtbar. Man wurde sich dessen gewahr, dass Honterus problemlos eine europäische Gelehrtenlaufbahn hätte beschreiten können – seine auf Handlichkeit und strukturierten Aufbau statt auf effekthaschende Gelehrigkeit bedachten Handbücher, denn als solches ist sein Werk in erster Linie zu verstehen, legen beredtes Zeugnis hiervon ab. Dasselbe gilt für seine Holzschnitte, die ihn als sachkundigen Geographen aber auch als begnadeten Graphiker in Erscheinung treten lassen. Diesen Perspektiven und seinem Potential zum Trotz ließ sich Honterus vom Kronstädter Stadtrat aus den universitären Zentren Europas 1533 in jene „Stadt im Osten“ locken, über die sich der Humanist Valentin Krauss noch im Jahre 1499, als Honterus also gerade mal ein Jahr alt war, wegen mangelnder Kultur noch bitter beschwert hatte. Er schildert seine Kronstädter „Mitbürger als außerordentlich roh, besonders jene, die weder Deutschland noch sonst ein Ausland besucht hatten“. Es ist Krauss gar unangenehm „unter diesen Mitbürgern zu leben, da sie noch barbarischer sind als die anderen Sachsen“. Kronstadt war demnach zu Beginn des 16. Jahrhunderts alles andere als eine Stätte der Bildung und humanistischer Ideale. Durchblättert man den ersten Band der Schulmatrikel des Kronstädter akademischen Gymnasiums, der mit dem Jahr 1544 einsetzt, gelangt man schnell zur Feststellung, es hier in puncto Geistesleben mit einem „*Who is Who of Transylvania*“ zu tun zu haben. Welch eine Entwicklung im Verlauf nicht einmal eines Menschenalters! Freilich hatte Krauss übertrieben und freilich hätte diesen Entwicklungssprung ein Honterus allein nicht bewerkstelligen können. Der Stadtrat von Kronstadt, allen voran die Stadtrichter Lucas Hirscher, genannt der kleine Lux, Johannes Fuchs, Johannes Benkner und wie sie alle hießen, erkannten oder erahnten zumindest, welchen hohen Wert den Bildung für den Fortbestand ihrer Gemeinschaft in Freiheit und Selbstbestimmung hatte und hat. Daher investierten sie entschlossen in die Schulreform, in die Buchherstellung, und als die politischen Verhältnisse herangereift waren, auch in die religiöse Reformation ihrer Kirche. Sie riefen Honterus nicht nur, sondern sie setzten alles daran, ihn auch zu halten und ihn nicht etwa nach Hermannstadt als Stadtpfarrer ziehen zu lassen. Ähnliches galt auch für Honters Mitarbeiter und Nachfolger, mit deren Wirken eine grundlegende Erneuerung Kronstadts, des Burzenlandes und des gesamten sächsischen Siedlungsgebietes in Siebenbürgen im Rahmen der Sächsischen Nationsuniversität verbunden ist. Die Rechtsgrundlage dieser Gemeinschaft, was die Kodifizierung des bürgerlichen Rechts anbelangt, das Eigen-Landrecht der Sachsen in Siebenbürgen von 1583, das mit einer Gültigkeit von knapp 300 Jahren eines der langlebigsten in Europa gewesen ist, wurde von der Generation geschaffen, die auf Honters Wirken direkt aufbaute.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Unseren Honterus wollen wir uns trotz allem nicht nehmen lassen!

(Fortsetzung von Seite 1)

Die Erinnerung an Honterus in Kronstadt war lebendig, nicht zuletzt aufgrund seiner zahlreichen Nachfahren, zu denen wir uns letzten Endes in der einen oder anderen Form, manche auch genealogisch belegbar, zählen dürfen. Das historisch nicht mehr haltbare Gründungsdatum der Honterusschule, 1544, richtiger wäre 1541, bot alle hundert Jahre Gelegenheit, Honterus zum Teil der Kronstädter deutschen Identität werden zu lassen. Am nachhaltigsten hierbei war jene Feier vor 168 Jahren, als die Schule über einen jungen und ideenreichen Lehrkörper verfügte, dem es gelang, die klassische Säcularfeier zu einem Volksfest auszubauen. Erstmals begab man sich damals auf eine Wiese, gelegen außerhalb der Stadt, hinter der Zinne auf halbem Weg in die Noa, die spätere Honteruswiese. Der wichtigste Impuls für den identitätsfestigenden Charakter der Feier war damals die Ansprache, die der Blumenauer Prediger Friedrich Philippi an der unweit gelegenen Quelle, dem Pfaffenbrunnen, hielt und mit ihrer Umbenennung in *Honterusquelle* abschloss. Die Tradition der „*Quellenreden*“ ward begründet und fand trotz einiger Unterbrechungen Kontinuität bis heute und hier in Pfaffenhofen – vom Pfaffenbrunnen nach Pfaffenhofen, vielleicht doch mehr als nur ein Zufall ...

Wichtiger als dies war jedoch, dass mit der „Erfindung“ der Quellenreden Philippi etwas ins Leben gerufen hatte, was in sinniger Weise ein Hauptanliegen Honterus wieder aufgriff. Honterus hatte wohl nicht ohne Hintergedanken jener Variante des Kronstädter Wappens publizistisch zum Durchbruch verholfen, die unter die bisher meist allein gezeigte Krone eine kräftige, vielgliedrige Wurzel setzte. Auf unsere Quellen, auf unsere Wurzeln kommt es an, wenn wir weiterhin wissen wollen, wer wir sind und was wir erreichen möchten! Die Bemühungen, das Honterusfest nach seiner Unterbindung in der Zeit der nationalsozialistischen Volksgruppenführung ab 1955 wieder zu etablieren, ehe es von der Securitate nach 1958 neuerlich verhindert wurde, seine Wiederaufnahme als Schulfest in Kronstadt seit 1992 und die über ein halbes Jahrhundert in Deutschland währende Tradition der Honterusfeste mit Quellenrede zeugen von unserem Willen, uns unseren Honterus mit all dem, was er für unsere Gemeinschaft bedeutet, den großen Umbrüchen des 20. Jahrhunderts zum Trotz, nicht nehmen zu lassen.

Bei der Beschäftigung mit Honterus ist das Erkennen der objektiven Größe seiner Leistungen eine vergleichsweise leichte Übung und dennoch, darauf allein kommt es ganz und gar nicht an. Zu schnell würden dabei seine Leistungen für uns kleine Nachgeborene in unerreichbare Ferne rücken. Worauf es ankommt, ist, die Art des Denkens zu erkennen, die diese Leistungen ermöglichte, da auf dieser Grundlage, auch heute noch einiges verwirklicht werden kann. Es ist wohl so, dass das, was der genannte Krauss am Ende des 15. Jahrhunderts noch als „Rohheit“ der Kronstädter empfand, das gewisse Etwas gewesen ist, was die Burzenländer unter den mittelalterlichen deutschen Siedlern dazu antrieb, sich am weitesten nach Osten und am tiefsten ins Gebirge vorzuwagen. Aus dieser „Rohheit“ hat sich ein Trotz und Pragmatismus entwickelt, dem es gefiel entgegen oft wenig verheißungsvoller Rahmenbedingungen das Modernste, was Europa zu bieten hatte, für die eigenen Verhältnisse nutzbar zu machen. Freude an der Auseinandersetzung, um nicht Streit zu sagen, wie auch Orientierung auf Wirtschaftlichkeit sind mit Sicherheit auch Teile dieses Etwas, das Kronstadt zu der bemerkenswerten Stadt unserer Vorfahren gemacht hat. Toleranz statt religiösem Eifer, Zielorientierung statt Bürokratismus gehören mit Sicherheit auch dazu.

Je mehr ich über die Wurzeln und Quellen des Kronstädter Seins nachdenke, umso mehr drängt sich mir die Frage auf, inwiefern sie uns noch zugänglich sind und ob wir uns dabei nicht doch immer wieder in erheblichem Maße selbst im Wege stehen. Das „Wir“ scheint hierbei zum größten Problem aufzusteigen. Der aus der Unfreiheit der Nachkriegszeit erwachsene Zwang sich zum *Bleiben oder Gehen* zu entscheiden zog die Infragestellung des „Wirs“ zwangsläufig nach sich – das Wissen um das Leiden an dieser Zwickmühle offenbart auch, dass von billiger Flucht aus pur wirtschaftlichen Gründen nicht die Rede sein kann. Vielmehr ist an der Entwicklung der Zwickmühle Bleiben-oder-Gehen abzulesen, in welch hohem Maße sich v. a. die Kronstädter von den individuellen

Freiheits- und Menschenrechten her definierten. Zugleich war ihre kollektive Identitätsstruktur frühneuezeitlich-ständischen Vorstellungen verpflichtet, aus denen sie als Gemeinschaft ihre Kraft bezogen. Gegensätzlicher hätte die Lage nicht sein können.

Wer blieb, sah sich mit der Wahrscheinlichkeit konfrontiert, das Ende der deutschen Minderheit in Rumänien zu erleben. Wer ging, konnte davon ausgehen, dass seine Nachfahren mit dem Begriff „Kronstadt“ kaum noch etwas werden anfangen können und es bevorzugt werden, in falsch verstandener *political correctness* der Bundesbürger „*Brasoff*“ zu sagen. Seit Peter am Flughafen seine Plätsch kassierte sind 50 Jahre vergangen. Sich jetzt erst solche Fragen stellen zu müssen, ist immerhin auch eine Leistung! Nichts desto trotz, das Problem ist aktuell und akut – woran könnte man das besser festmachen, als an der Tatsache, dass die Innerstädtische evangelische Kirchengemeinde Kronstadts heuer erschreckend lang sich mit der Frage beschäftigt hat, ob es denn theologisch betrachtet noch sinnvoll sei, sich Honterusgemeinde zu nennen? Hier und heute stellt sich die bange Frage, ob heuer in Ermangelung einer neuen Generation von Organisatoren das letzte Pfaffenhofener Honterusfest gefeiert wird?

Während für mich zumindest klar ist, dass das Erbe Honterus und die Kronstädter Herkunft nichts eingebüßt hat, was seine Aktualität und seine Tauglichkeit zur Identifikation anbelangt, droht das „Wir“ zu einem Opfer der Individualisierung und Globalisierung zu werden – in Siebenbürgen wie in Deutschland übrigens gleichermaßen. Was verloren zu gehen droht, ist der Kontakt zueinander, da wir meinen, einem Zeitgeist gehorchen zu müssen, der individuell erreichten oder erarbeiteten Erfolgen einen höheren Wert als gemeinschaftlichen Leistungen zumisst. „Keine Zeit“ ist als Entschuldigung schnell zur Hand und akzeptiert, wobei sie zutreffend und unzutreffend zumindest in gleichem Maße ist und geradewegs in die Anonymität der Massen führt. Dabei bietet die Kontinuität einer Herkunft, das Wissen um ihre Beschaffenheit eine Quelle, deren wahre Kraft nur zu erfahren ist, wenn man aus Vergangenheit Gegenwart macht, indem man Gleichgesinnte findet, mit denen man etwas machen, etwas gestalten kann. Zu tun gibt es in der Nachfolge von Honterus nämlich mehr als genug, man muss nur damit anfangen. Honterus würde sich heute in der gegebenen Situation, so wie seinerzeit, als erstes den nachkommenden Generationen zuwenden. Ihnen unsere Art des Seins und des Denkens zu vermitteln, ist keine einfache Angelegenheit, das liegt in der Natur der Sache. Die Exotik der Rahmenbedingungen unserer Herkunft sollten in Anbetracht sich zunehmend homogenisierender Lebensverhältnisse auf unserem Kontinent es interessant genug, vielleicht gar „cool“ erscheinen lassen, Europa vom Rande her, von Kronstadt aus und gegen die allgegenwärtige Angepasstheit zu denken. Nutzt also die gemeinsamen Stunden hier, um alte Freundschaften wieder zu finden und neue zu begründen! Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, in der Technik und Infrastruktur Kronstadt erreichbarer machen und seine Randlage näher an die Mitte Europas bringen. Nutzen wir die Gelegenheiten, um uns besser zu kennen, um hier wie in Kronstadt gemeinsam besser gestalten zu können! Zu tun gibt es mehr als genug, Nachfrage ebenfalls, zumal in Kronstadt. Wer sich auf eine solche Erfahrung einlässt, wird schnell merken, wie viel neuer Gesprächsstoff auf einmal zusammen kommt und dass die Aussage, der zufolge alles wirkliche Leben Begegnung sei (Martin Buber), alles andere als ein inhaltsleerer Spruch ist. Dies ist auch unserem Peter aufgegangen, der seine Plätsch als Makai kassierte, vor einigen Jahren Musik-Alben unter der Bezeichnung „Begegnungen“ herausbrachte und nun als Maffay mit seinem Engagement im siebenbürgischen Radeln auf seine Weise unterstreicht, dass ihm seine Kronstädter Wurzeln durchaus etwas bedeuten. *Ergo, wo ein Wille, da auch ein Weg! Wo ein Wille, da auch ein Honterus!*



Druckerzeichen von Johannes Honterus, wie es ganzseitig auf der jeweils letzten Seite seiner in Kronstadt herausgegebenen Bücher gezeigt wurde.

Generalprobe Burzenland

Neuerscheinung dokumentiert Forschungsstand zum Deutschen Orden im Burzenland

Zu den im Jubiläumsjahr stattgefundenen Feierlichkeiten aus Anlass der 800-jährigen Berufung des Deutschen Ordens ins Burzenland durch den ungarischen König Andreas II. gehört auch eine vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) organisierte Tagung, welche am 5. und 6. September 2011 in Kronstadt stattgefunden hat. Inzwischen liegt das von Konrad Gündisch – er hat auch die Tagung konzipiert und eine damit zusammenhängende Studienreise organisiert – herausgegebene Buch vor, welches die meisten der bei der Tagung gehaltenen Vorträge – und einige mehr – dokumentiert. Die insgesamt 15 Beiträge sind fünf Themenblöcken zugeordnet, die den europäischen Kontext, die siedlungsgeschichtlichen Zusammenhänge, die Forschungsergebnisse der Archäologie, das Nachspiel im Banat von Severin und die Rezeptionsgeschichte aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten.

Thomas Wunsch eröffnet den Band mit Darlegungen zum Thema „Der Deutsche Orden als Wille und Vorstellung. Selbst- und Fremdkonstruktionen einer geistlich-weltlichen Korporation zwischen Ideologie und Politik“. Er geht dabei auch auf einen Konflikt ein, der maßgeblich dazu beigetragen hat, dass der ab 1211 im Burzenland ansässige Orden nach „nur“ 14 Jahren das Gebiet wieder verlassen hat: „Immerhin stand der Orden im wahrsten Sinn „zwischen“ Papst und Kaiser, wenn man bedenkt, dass der Orden zwar von deutschen Fürsten gegründet worden war und weitreichende Privilegien von den staufischen Königen und Kaisern erhalten hatte, nach kirchlichem und weltlichem Recht aber allein der Jurisdiktion des Papstes unterstand ...“ (S. 15f.) Interessant ist auch der Hinweis von Wunsch, daß König Sigismund Anfang des 15. Jahrhunderts erwogen hat, das Burzenland dem

gehend fehlen, muss bei der Lokalisierung der weiteren Burgen und deren Rolle auf andere Erklärungsversuche (militärisch, religiös etc.) zurückgegriffen werden. Die hohe Erwartungshaltung an die Forschung kann letztere dazu verleiten, weit hergeholt Erklärungsversuche zu präsentieren anstatt einzugestehen, daß es vielleicht keine Antwort auf diese Frage bisher gibt und geben wird.

Für die Leser dieser Zeitung besonders interessant ist die Antwort von Harald Roth auf die Frage, ob es sich bei Kronstadt um eine Gründung des Deutschen Ordens handelt. Roth vertritt die Ansicht, dass dies nicht der Fall ist und argumentiert mit der Lage des Ortes, der Anlage der Stadt, der möglichen Nachbarschaft von sogenannten Schismatikern sowie die Patrozinien der beiden ältesten Kirchen: Heilige Corona für die Kirche der Inneren Stadt und Heiliger Bartholomäus für die Kirche in Bartholomä.

Die Forschungsergebnisse der Archäologie stehen im Mittelpunkt der nächsten vier Beiträge. Adrian Ionitã stellt die Besiedelung des Burzenlandes im 12.-13. Jahrhundert im Lichte der Archäologie dar und unterteilt diese in zwei zeitliche Etappen: vor und während der Herrschaft des Deutschen Ordens im Burzenland. Von besonderer Bedeutung ist dabei das Gräberfeld von Marienburg; allein dort konnten 127 Gräber erforscht werden. Aus dem Nachlass von Radu Robert Heitel stammt der Beitrag zur Datierung der Evangelischen Kirche in Tartlau; Heitel war wissenschaftlicher Leiter der Grabungen in Tartlau in den 1960er Jahren und hat seinen Beitrag im Jahr 1964 abgeschlossen. Schlussfolgernd stellt Heitel fest, dass unklar ist, ob der Kirchenbau 1241 (dem Jahr des Mongolensturms, während dessen sie zerstört wurde) fertig gestellt war oder nicht. Erwiesen scheint jedenfalls, daß nach dieser Zerstörung die Kirche

unter einem Meister des Zisterzienserordens wieder aufgebaut wurde. Von Daniela Marcu Istrate stammen neue Erkenntnisse zu den Anfängen der Tartlauer Kirche. Diese bestätigen weitgehend die Erkenntnisse von Heitel. Der einzige archäologische Fund, der mit der Anwesenheit des Deutschen Ordens im Burzenland in Verbindung gebracht werden kann, sind in Zeiden gefundene Fragmente eines Schwertes. Die in der Sammlung der Kronstädter Museums für Geschichte befindlichen Fragmente werden von Florin Motei vorgestellt, wobei er insbesondere auf die Einordnung dieser Fragmente in die Typologie und Chronologie europäischer Schwerter eingeht.

Mit weniger Bezug zu Kronstadt, dem Burzenland und Siebenbürgen – aber inhaltlich nicht weniger interessant – folgen zwei Beiträge zum Deutschen Orden im Banat von Severin: Virgil Ciociltan schreibt über „*Sigismund von Luxemburg und die Frage der Verpflanzung des deutschen Ordens an die Untere Donau in den Jahren 1412-1420*“ und Viorel Achim über den Stellenwert des Deutschen Ordens in der Geschichte des Banats von Severin. Diesem Themenkomplex thematisch zugeordnet ist auch der Beitrag von Petre Besliu Munteanu und Claudiu Munteanu zu „*Numismatische und Schriftquellen über die Rolle von Hermannstadt in der Osmanenabwehr Sigismunds von Luxemburg*“.

In einem kurzweilig zu lesenden Beitrag schildert Harald Zimmermann die Rezeption des Deutschen Ordens in der Geschichtsschreibung. Warum er dabei die Ortsbezeichnung „*Braşov*“ statt „*Kronstadt*“ verwendet (S. 197), ist nicht nachvollziehbar. Umfangreich sind die Ausführungen von Timo Hagen über den Deutschen Orden in der bildenden Kunst Siebenbürgens 1900-1944. Die Bezüge zu Kronstadt und das Burzenland sind vielfältig: sie reichen von der Villa Beer auf der Schloßbergzeile über Illustrationen von Friedrich Miess bis zu den Planungen zu einem Deutschritter-Museum in Kronstadt. Eine Kalksteinskulptur eines Deutschordensritters in der Schwarzen Kirche gehört ebenso dazu wie das „*Deutschordens-Reenactment*“ im Burzenland des 21. Jahrhunderts.

Neben dem Standardwerk „*Der Deutsche Orden in Siebenbürgen*“, Köln, Weimar, Wien, 2000 und 2011 (Studia Transylvanica 26) von Harald Zimmermann wird diese Dokumentation auf lange Sicht hin das wichtigste Nachschlagewerk zu einer prägenden Epoche des Burzenlandes sein. Mitglieder des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde erhalten das Buch zu dem ermäßigten Preis von 23,03 EUR zzgl. Versand sofern sie direkt im Siebenbürgen-Institut (www.siebenbuergen-institut.de) bestellen. uk

Konrad Gündisch (Hg.): Generalprobe Burzenland. Neue Forschungen zur Geschichte des Deutschen Ordens in Siebenbürgen und im Banat; Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2013, 278 S., 62 s/w-Abb., 23 x 15 cm, Br., ISBN 978-3-412-21094-6; 32,90 EUR. (Siebenbürgisches Archiv Band 42)



Teilnehmer der AKSL-Tagung „800 Jahre Deutscher Orden im Burzenland“ (September 2011) besichtigen die dem Deutschen Orden zugeschriebene Marienburg.
Foto: uk

Orden wieder zu übereignen. Diese Überlegungen waren Teil der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Sigismund und den Türken (S. 22f.).

In einem gut verständlich geschriebenen Beitrag unter dem Titel „*Terra Borza et Ultra Montes Nivium. Ein gescheiterter Kirchenstaat und sein Nachlass*“ erläutert Şerban Papacostea die Hintergründe für die Einladung des Deutschen Ordens ins Burzenland und das Grenzgebiet jenseits der Karpaten („*Ultra Montes Nivium*“). Der ungarische König Andreas II wollte damit primär den Angriffen der Kumanen entgegenwirken. Der Autor hält dazu fest, dass „*Die Vorstellungen des Deutschen Ordens waren aber genau das Gegenteil dessen, was dem König vorschwebte. Weit davon entfernt, die Beschränkungen zu akzeptieren, die ihm durch die Ansprüche des Königs auferlegt wurden, begann der Orden seine Unabhängigkeit vor allem auf dem Gebiet der kirchlichen Organisation. ... Unter den gegebenen Umständen war die direkte Abhängigkeit des Deutschen Ordens vom Apostolischen Stuhl das Vorspiel zur politischen Unabhängigkeit. Folgerichtig erklärte Papst Honorius III. im Laufe des Jahres 1222 die Übernahme des Burzenlandes und der Gebiete jenseits der Karpaten in jus et proprietatem Apostolice Sedis. ... Diese Lösung war für den ungarischen König inakzeptabel, er setzte sich über die Empfindlichkeiten der Kurie hinweg, reagierte manu militari und vertrieb die Rittermönche aus den Gebieten, die er beherrschte.*“ (S. 34f.). Der erste Themenbereich schließt mit Ausführungen von Márta Font über Ungarn und Osteuropa zur Zeit des Königs Andreas II. (1205-1235).

Der Themenblock „*Siedlungsgeschichtliche Zusammenhänge*“ eröffnet mit einem sehr interessant zu lesenden Beitrag von Paul Niedermaier über die Siedlungstopographie des Burzenlandes. Ausgangspunkt ist dabei die Josephinische Landesaufnahme; die daraus und aus weiteren Quellen gewonnenen und von Niedermaier vorgestellten Erkenntnisse tragen wesentlich dazu bei, den geographischen Raum zu verstehen, in welchem sich der Deutsche Orden niedergelassen hat. Wohlthuend kritisch sind die Ausführungen von Adrian Andrei Rusu über die Burgen des Deutschen Ordens im Burzenland. Da archäologische Funde (mit Ausnahme der Marienburg und der Kreuzburg) und vergleichbare Quellen weit-

Die Ausgabe 4/2013 erscheint am 19.12.2013.

Redaktionsschluss ist der 20.11.2013

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 903 83 25, Fax: (089) 9096 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 15 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbambacher Weg 7, 86551 Aichach

Die Salomonsfelsen bei Kronstadt

Mythen und Sagen haben an manchen Orten ein erstaunlich langes Leben!

Von Uwe Grün, Bergisch Gladbach

Für wanderfreudige Kronstädter war seit Generationen der am südwestlichen Rand der Oberen Vorstadt (rumänisch: „Scheii Braşovului“) liegende Ausflugsort bei den „Salomonsfelsen“ in allen Jahreszeiten ein beliebtes Ziel von Spaziergängen oder kleinen Wanderungen. Kundige Wanderer, aber auch die meisten Kronstädter Bürger kannten die stolze, mit Vegetation bedeckte Felsen-Gruppe unmittelbar vor dem Aufstieg zur nahe gelegenen Schulerau (Poiana Braşov) auf dem „Alten Serpentinweg“ unter dem Namen „Salomonsfelsen“ oder, früher, auch „Salomonsburg“.

Der Ort ist seit ältesten Zeiten von Geschichte und Mythen umwoben. Aus mündlichen oder schriftlichen Überlieferungen (wie z. B. aus älteren guten Wanderführern von Kronstadt und Umgebung) war die Sage vom ungarischen König Salomon (1053-1087) aus dem Geschlecht der Arpaden bekannt, der in kriegerischen Handlungen im Kronstädter Tal, von den Bulgaren verfolgt sich in die Talenge der Oberen Vorstadt flüchtete und, von seinen Verfolgern bedrängt, mit seinem Pferd auf einen Felsen hoch ritt. Umringt von seinen Verfolgern sah er keine andere Möglichkeit sich zu retten, als dem Pferd die Sporen zu geben und durch einen mächtigen Satz über die tiefe Schlucht auf den benachbarten Felsen zu gelangen. Am Fuße dieses Felsens fand er eine geräumige Höhle, wo er sich vorerst vor seinen Verfolgern verstecken konnte. Der Sage zufolge soll er bis an sein Lebensende hier als Eremit gehaust haben. Die Sage ist auch hier, wie bei fast allen Sagen von über Schluchten und Flüsse springenden Helden, mit einigen Details verziert; so ist z. B. die vermeintliche Spur des Pferdehufes auch heute noch auf dem Felsen zu sehen.

kriegerische Zerstörungen einfallender fremder Völker verloren gegangen. Da aber die Ursprünge der „Salomonsburg“ bis ins XIV. Jahrhundert oder noch weiter zurück reichen, ist man in den Recherchen auf indirekte Hinweise, Intuition und Vermutungen angewiesen.

Eine genaue Untersuchung der von J. Teutsch angefertigten Einzelzeichnungen der Mauerreste in den Ortsplan der Salomonsfelsen von 1887 lässt erkennen, dass die Erbauer der steinernen Salomonsburg die fünf im Gelände vorhandenen

Kalksteinfelsen (in Abb. 1 mit A, B, C, D und E bezeichnet) als „natürliche Bastionen“ genutzt und zwischen diesen Felsen durch Verbindungsmauern eine Umfriedung für einige hundert flüchtende Insassen errichtet hatten.

Die steinerne Mauer war in Talrichtung gesperrt, in Bergrichtung fehlte sie ganz; im Ernstfall der Einnahme der Burg gestattete dies die Flucht der Burginsassen bergan, in den dichten Wald, der viele Verstecke bot.

Das damals durchs Tal noch sehr reichlich fließende Wasser, das aus Quellen des Schuler-Gebirges gespeist war, durchfloss das Areal der Burg etwa in der Richtung Südosten – Nordwesten. Beim Ausfluss bildete sich ein kleiner Wasserfall, der unter der Mauer ins Tal stürzte. Etwa in der Mitte des Burggrundes entsprang eine Quelle mit frischem Trinkwasser, sie gibt es übrigens auch heute noch. Auf der Anhöhe des Felsens A, den man aus dem Inneren der Umfriedung erklären konnte, hatte man bei klarem Wetter eine vortreffliche Aussicht über das gesamte Kronstädter Tal.

Es liegt die Vermutung nahe, dass die „Salomonsburg“ als Fliehburg nach dem verheerenden Mongoleneinfall von 1241 im Kronstädter Tal erbaut wurde. Als die Mongolen 1241 erstmals ins Kronstädter Tal mordend und brandschatzend einfielen, flüchteten die Bewohner der noch jungen Stadt „Corona“ unter der Zinne, über den „Rittersteg“ in die „Brasovia Burg“, die zu jener Zeit noch auf der Zinne stand.

Die älteren Bewohner der Stadt, die den beschwerlichen Weg nicht als Fluchtweg benutzen konnten, flüchteten in die Talenge der Oberen Vorstadt und versteckten sich im dichten Wald.

Da sich die Mongoleneinfälle nach dem ersten Einfall im Jahre 1241 wiederholten und die Befestigungsmauern der Stadt „Corona“ noch nicht errichtet waren, bestand auch für die Bewohner der Oberen Vorstadt bei jedem Einfall fremder reitender Horden Lebensgefahr. Vermutlich kam so der Gedanke auf, eine Schutzmauer im Gebiet der Salomonsfelsen zu errichten. Dazu konnten die lokal vorhandenen Baumaterialien (Holz und Steine) verwendet werden. Da zu jener Zeit aus Steinen bestehende Mauern nur von sachverständigen Baumeistern errichtet werden konnten (siehe J. M. Tiplic: „Die Grenzverteidigung Siebenbürgens im Mittelalter. 10.-14. Jahrhundert“, AKSL 2007.), liegt die Vermutung nahe, dass der damalige in der Kronstädter Altstadt, am „Martinsberg“ weilende ungarische Graf, der auch für die Sicherheit der Kronstädter Bevölkerung zuständig war, die an der Bartholomäuskirche unter den aus der Abtei Kerz kommenden Zisterziensern arbeitenden Baumeister, kurzfristig für den Bau der Mauern bei der Salomonsburg verpflichten konnte.

Obwohl die Befestigungsmauern der Stadt „Corona“ zum Schutz der Bewohner der Stadt oberste Priorität hatten, wurden diese Befestigungen erst im XVI. Jahrhundert abgeschlossen.

Dadurch wurde das Kronstädter Tal zwischen Raupenberg und Zinne durch die Stadtmauern abgeriegelt und die Obere Vorstadt erstmals strategisch gegen feindliche Eindringlinge abgesichert. Ab dieser Zeit verlor die „Salomonsburg“ ihre Bedeutung, sie wurde nicht mehr benutzt und auch nicht mehr in Stand gehalten und verfiel allmählich durch das Einwirken natürlicher Kräfte.

Seit ältesten Zeiten wurde das durch das obere Kronstädter Tal fließende Wasser zum Antrieb von Wassermühlen genutzt. Schon im XIV. Jahrhundert standen hier eine ganze Reihe von Mühlen, deren Besitzer Sachsen, Ungarn und später im XIX. Jahrhundert auch Rumänen waren. Unter den Besitzern einer solchen Mühle befand sich am Anfang des XIV.

Jahrhunderts der Kronstädter Gräfin Salomon. Seine Mühle stand angeblich ganz oben in der Talenge, unmittelbar unter den besagten Kalkfelsen. Dieser Gräfin war eine weit über die Grenzen Kronstadts hinaus geachtete Persönlichkeit. Urkunden aus jener Zeit belegen, dass Papst Johann XXII. im Jahre 1327 die Dominikaner-Mönche in Kronstadt beauftragte, dem Comes Salomon von Kronstadt Schutz zu gewährleisten (Zimmermann/Werner: „Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“, Band I, Urkunde Nr. 452, Seite 408).

Als im Jahre 1880 der Kronstädter Schriftsteller Traugott Teutsch seinen Roman „Schwarzburg“ zu schreiben begann, war der Schriftflieger eine eingehende Dokumentation über Leben und Umfeld des ehemaligen Besitzers der „Schwarzburg“, des Grafen Salomon von Kronstadt, vorausgegangen.

In seinem Roman (Ausgabe von 1882 beim Verlag Heinrich Dresnandt, Kronstadt, S. 604) beschreibt der Schriftsteller den malerischen Ort der Salomonsfelsen, versetzt in die Zeit des XIV. Jahrhunderts, wie folgt: „In dem oberen schluchtartig sich verengenden Theil des Kronstädter Thales lag eine Mühle. Dieser obere tief ins Gebirg(e) einschneidende Theil des gesamten Thales war um das Jahr 1331, in welchem sich die „Schwarzburg“ ergab, noch eine Wildnis. [...] Die Mühle aber, deren bereits in einem der ersten Kapitel dieser Geschichte Erwähnung geschah, war nebst der im nächsten Umkreis sich umgebenden Waldungen ein Besitztum des Grafen Salomon von Kronstadt. Thurmhoch über dem Dachwerk des aus mächtigen Baumstämmen gefügten Gehäus ragte ein bebuchter trotzig herabschauender Fels – der „Salomonsfels“. Hüben und drüben von den Kanten und Säumen der hohen Bergwände blickten sich abenteuerliche Felsgebilde; burgruinenartiges Felsgemäuer tauchte im Hintergrund der Schlucht aus dem dunklen Walddickicht, und aus seitlichem Thalkessel schoss die im leitenden Rinnbett gefangene schäumende Wasserfluth, die langsamen Räder zur ewig gleichen, rauschenden Melodie in der tiefeinsamen Waldwildnis umtreibend“.

In einem Anhang zum Roman, in einer historischen Notiz unter Nr. 21, nimmt Teutsch nochmals erklärend Stellung, indem er mit Nachdruck auf einen Kronstädter Sachsen Salomon als Namensgeber für die „Salomonsburg“ hinweist: „... Jedenfalls ein Kronstädter sächsischer Mann, namens Salomon, der wenn nicht das umliegende Gebiet, so doch eine Mühle unter dem Felskegel besaß – vielleicht sogar der Gräfin Salomon von Kronstadt, der recht begüterte Trotzkopf, der ja auch Mühlen besaß.“

Traugott Teutsch lässt zu einer Zeit, wo bereits die Sage des auf seinem Ross von einem Felsen zum nächsten springenden Königs Salomon in dem sächsischen Kulturkreis Verbreitung und Anerkennung gefunden hatte, keinen Zweifel darüber, dass durch geschichtlich gut fundierte Argumente die Burg bei den Salomonsfelsen ihren Namen vom Kronstädter Mühlenbesitzer Salomon erhalten habe. Ob es sich dabei um den berühmten Grafen von Kronstadt handelt, bleibt ungeklärt. Auch bleibt ungeklärt, wie der Name des Mühlenbesitzers auf die damalige Burg übergegangen ist.

Wenn man in den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ nach dem Stichwort „Salomonsburg“ sucht, stellt man fest, dass dieser Ortsname relativ spät in den Urkunden auftaucht. Das Taggebuch des Andreas Hegyes zu Beginn des XVII. Jahrhunderts erwähnt die „Salomonsburg“ erstmals: In den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ (Band V, S. 496) berichtet Hegyes im Mai 1614, dass er mit einer Gesellschaft zu der „Salomonsburg“ spazieren gefahren sei. Ein Jahr später, im Juni 1615, besuchte Hegyes mit seinem Freund Andreas Giorgias und den beiden Gattinnen wieder die „Salomonsburg“.

Wieder hundert Jahre später, im Jahr 1709 findet man im Band IV der „Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó“ in Joseph Teutschs „Nebenarbeit von sonderbaren Begebenheiten im Burzenland“

(S. 178), dass bei der „Sohlmesburg“ ein Felsen in Brand geraten war. Wahrscheinlich hatte durch einen Blitzschlag Reisig und Trockenholz Feuer gefangen.

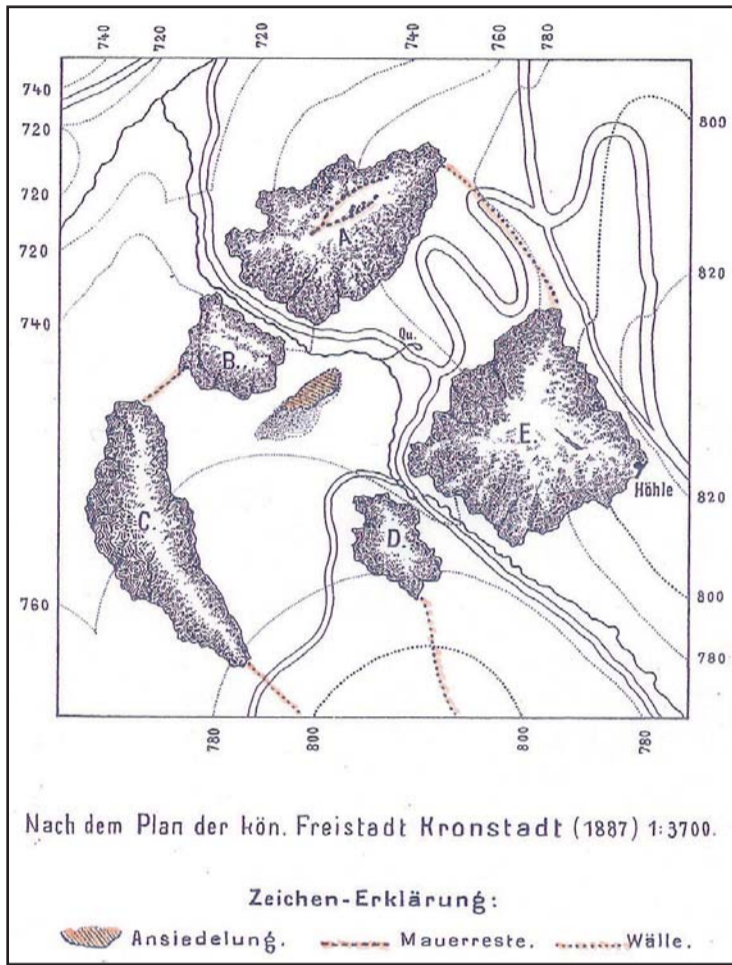
In der „Siebenbürgischen Quartalsschrift“ (Dritter Jahrgang 1793, Hermannstadt, S.107) wird die in den sächsischen Dialekt übertragene Ortsbezeichnung „Suelmensburg“ erstmals in einer geographisch-naturwissenschaftlichen Arbeit erwähnt. Im Hochdeutschen wird dieser Ortsname wohl „Salmens Burg“ geheißen haben. Zu bemerken ist, dass die Kronstädter Sachsen im Laufe der Jahrhunderte den fremden Rufnamen „Salomon“ über „Sohlmann“ und letztlich sogar über „Suelmen“ in ihren Dialekt „eingedeutscht“ hatten. Ein ähnlicher sprachlicher Vorgang ist in Deutschland und Österreich über „Salomon“ – „Sa(a)lman(n)“ – „Salmen“ nachzuweisen.

**Zeitung schon bezahlt?
Fast alle Leser ja,
und Sie?
Mahnungen sind
unangenehm.**

Für den Sonderfall des Namens „Salomonsburg“, der durch den langsamen Verfall der Burg sich in einen Ortsnamen in der Landschaft verwandelt hatte, lässt sich ein wichtiger Schluss ziehen: Im sächsischen Kulturkreis in Kronstadt hatte man in den vielen Jahrhunderten wohl den Mühlenbesitzer Salomon im Kronstädter Tal vergessen, war sich aber in der Wahrnehmung sicher, dass die namengebende Person ein sächsischer Landsmann war, und man nahm die dialektale „Eindeutschung“ des Namens Salomon wie in allen mündlich stattfindenden Sprachveränderungen unbewusst und in der Folge als selbstverständlich hin.

Wenn man nun auf die auch seit vielen Jahrhunderten bestehende Sage um den ungarischen König Salomon zurückkommt, scheint diese Geschichte mit der Salomonsburg nichts gemeinsam zu haben. Die Sage über den König Salomon ist eindeutig ungarischen Ursprungs und mit Sicherheit viel später in diese Landschaft eingepflanzt worden. Dabei ist ein politisch national-ungarischer Hintergrund dieser Mythen-Implantierung bei den Salomonsfelsen nicht von der Hand zu weisen. Im damals ständig umstrittenen Vielvölkergebiet Siebenbürgen waren die Ungarn und Szekler interessiert, ihre Besitzansprüche mit viel Phantasie und mit Hoffnung auf dauerhaften Erfolg, auch über Legendenbildungen bezogen auf ihre Könige geltend zu machen. Franz Teuer erwähnt in seinem historischen Bericht über die Kuruzzenkriege „Brennendes Land“ (Böhlau Verlag, Wien/ Köln/Graz, 1984) ähnliche Praktiken der Ungarn in den umkämpften Gebieten in Ungarn und Siebenbürgen.

Bei genauer Analyse des Textes der Salomons-Sage im Vergleich mit den verfügbaren geschichtlichen (Fortsetzung auf Seite 4)



Skizze der „Salomonsfelsen“ bei Kronstadt - Braşov (nach J. Teutsch: „Die Salomonsfelsen bei Kronstadt im Bericht des Burzenländer Sächsischen Museums in Kronstadt, 1913).

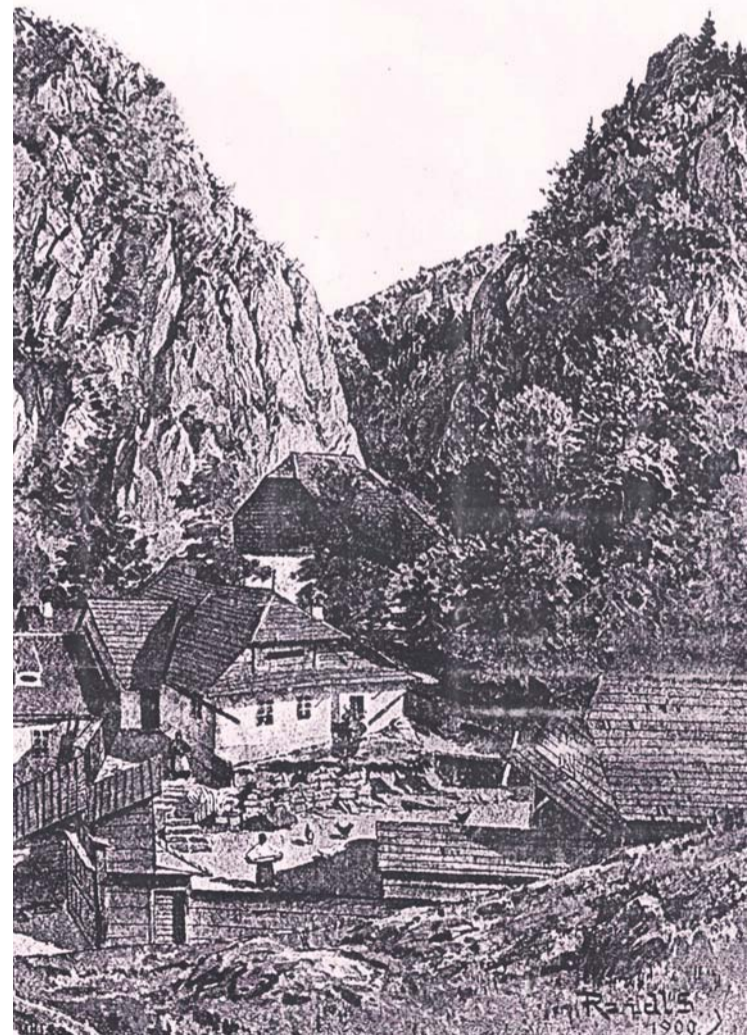
Der Szekler Geschichtsforscher Orbán Balázs erwähnt im letzten Band seines sechsbändigen Werkes „A székelyföld Leirása“ (Pest, 1871) in dem Kapitel über das Burzenland und Kronstadt mit seiner malerischen Oberen Vorstadt, dass der König Salomon auf dem Felsen, wo er mit seinem Pferd landete, eine Kapelle erbaut habe und angeblich dort in Frömmigkeit bis an sein Lebensende verblieben sei. Leider konnten bis heute keine Spuren einer solchen Kapelle auf den Salomonsfelsen nachgewiesen werden.

Die zweite Ortsbezeichnung – „Salomonsburg“ – hat einen nichtmythologischen Hintergrund; sie weist auf eine ehemalige Befestigung hin, deren Spuren am Anfang des vergangenen Jahrhunderts noch sichtbar, heute aber nicht mehr nachweisbar sind.

Als im Jahre 1912 die Kronstädter Forscher Julius Teutsch, Dr. Erich Jekelius und Emil Teutsch im Auftrag des „Burzenländer Sächsischen Museums“ in Kronstadt archäologische Grabungen bei den Salomonsfelsen durchführten, waren Reste der steinernen Mauer der Salomonsburg noch sichtbar. Obwohl die Kronstädter Forscher bei ihren Grabungen nicht in erster Linie die Spuren der „Salomonsburg“ zum Ziel hatten, sondern archäologische Funde aus der Jüngerer Steinzeit, aus der „La Tène-Zeit“ und aus römischer Zeit zu Tage förderten, hatte Julius Teutsch den Verlauf der Mauern der alten „Salomonsburg“ im Gelände auf einem schon bestehenden Plan der königlichen Freistadt Kronstadt aus dem Jahr 1887 im Maßstab 1:3700 eingezeichnet (Abb. 1). Er veröffentlichte im Bericht des Burzenländer Sächsischen Museums für das Jahr 1913 den Aufsatz „Die Salomonsfelsen bei Kronstadt“, wo dieser Plan bekannt gemacht wurde. Das gesamte Gebiet der Salomonsfelsen war nachweisbar schon in der Jüngerer Steinzeit von Jägern und Sammlern bewohnt.

Fragen nach der Geschichte der „Salomonsburg“ wurden bei den Kronstädter Heimatkundlern und Forschern am Ende des XIX. Jahrhunderts wieder aktuell, als interessierte Archivare aus den Stadtarchiven und Gymnasiallehrer in den Schulbibliotheken aus dem Fundus alter Rechnungen, Chroniken und Tagebücher die „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ erschlossen. U. a. war man interessiert zu erfahren, welcher Salomon ursprünglich gemeint war, wann und von wem die „Salomonsburg“ erbaut wurde, u. s. w.

Leider sind alle Quellen über die geschichtlichen Ereignisse in Kronstadt nach der Stadtgründung bis in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts durch



So sah die „Salomonsschlucht“ vor der Zerstörung im Jahr 1971 aus. Die kleine romantische Siedlung ist verschwunden, an ihrer Stelle befindet sich nur noch eine riesige Geröllschutthalde. Und das alles wurde wegen einer, wie sich später herausstellte, eigentlich unnötigen Forststraße getan, die einige Wegeplaner des Systems für notwendig fanden, die ein ökologisch grausamer Eingriff in die Schönheit der Natur war; ein Begriff der leider nicht in die Planwirtschaft des kommunistischen Systems in Rumänien hereinpasst! Aus W. Gunesch (Kronstadt): „Landschaftliche Schönheiten des Burzenlandes im Blickwinkel von Einst und Jetzt – Typoskript. Die Siedlung zwischen den Salomonfelsen um 1900. Nach einem Gemälde.

(Fortsetzung von Seite 3)

lichen, tatsächlich stattgefundenen Fakten (in Schwandtners Regesten S.R.H. 131, Tworc LVI) lassen sich einige verblüffende, wohl nicht zufällige Übereinstimmungen (aus heutiger Sicht eher Pseudo-Übereinstimmungen) feststellen: Zum einen war der Name Salomon im Oberen Teil des Kronstädter Tales schon seit langer Zeit heimisch; zum anderen heißt es in der Sage, dass der König von Bulgaren verfolgt wurde. Nun hieß aber ein Teil der meist von Rumänen bewohnten Oberen Vorstadt (Schei) „Belgerei“, weil unter den Rumänen einst dort auch Bulgaren ansässig waren. Ein weiteres Argument war, dass lange Zeit die historischen Fakten über den Tod des Königs Salomon im Dunkeln blieben. Man vermutete nun, endlich den Ort, wo der König verschwand, gefunden zu haben. Wie immer bei geschichtlichen Sagen schien auch hier ein Fünkchen Wahrheit der Legende Pate gestanden zu haben.

Dieser Bedeutungswandel von historisch nachweisbaren Fakten zur Legende scheint im damaligen Kronstadt bei den Sachsen unbemerkt durchgegangen zu sein. Man könnte eine Erklärung dafür finden, indem man hervorhebt, dass das Gebiet ja außerhalb der Stadt lag und mit Ausnahme der Mühlen wirtschaftlich als zweitrangig betrachtet wurde. Zum anderen ist die Sage über den König Salomon ursprünglich im ungarischen Kulturkreis in Kronstadt in Umlauf geraten und wurde hier auch voll akzeptiert. Es bleibt ungeklärt, ob zur damaligen Zeit die in Kronstadt lebenden Ungarn überhaupt die Geschichte des sächsischen Mühlenbesitzers Salomon kannten – eher wohl nicht.

Am intensivsten wurde das Gebiet von den in der Oberen Vorstadt wohnenden Rumänen benutzt, die zeitweilig ihre Weideplätze hier hatten, später jahreszeitlich bedingt ihre Herden auf die Weideplätze in der Schulerau und am Schuler auf- und im Herbst von dort abtrieben, die Waldungen zur Versorgung mit Brennholz benutzten und jährlich nach Ostern bei den Salomonsfelsen die Feier der „Junii“ zelebrierten. Sie haben auch zahlreiche Ortsbezeichnungen geprägt, die meisten von diesen sind bis heute unübersetzt in ihrer rumänischen Form erhalten geblieben. Für die Salomonsfelsen hatten sie ihre eigene Bezeichnung: Sie nannten sie „Între chietre“ (Între pietre), also „Zwischen den Steinen“. Da sie ausschließlich Rumänisch sprachen, waren ihnen die Ortsbezeichnung „Salomonsburg“ oder „Salomonsfelsen“ völlig unbekannt.

Mit der Zeit scheint über die Deutsch sprechenden Ungarn in Kronstadt sowie über den ständig zunehmenden Magyarisierungsdruck auf die Sachsen, die aus dem anfänglich nur im ungarischen Kulturkreis umlaufende Salomons-Sage in den recht abgeschotteten sächsischen Kulturkreis eingedrungen zu sein. Wann und wie genau dieser Wandel stattgefunden hat, ist wegen der fehlenden schriftlichen Quellen nicht mehr zu klären. Es besteht die Vermutung, dass alles ohne erheblichen Widerstand ablief. Als in der Mitte des XIX. Jahrhunderts Frie-

drich Müller seine Sammlung „Siebenbürgische Sagen“ herausgab, war die Sage unter dem Namen „Salomonshöhle und Salomonsburg“ kommentarlos dem Schatz der deutschsprachigen geschichtlichen Sagen zugeordnet worden. Erleichternd in diesem Integrationsprozess scheint der in beiden Kulturen, der deutschen und ungarischen, gemeinsame vorhandene Mythos des springenden Reiters sich ausgewirkt zu haben.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts hat die in Siebenbürgen etwas verspätet sich ausbreitende Geistesströmung der Aufklärung zu einer geschichtlichen Richtigstellung auch der Salomons-Sage geführt.

Friedrich Müller fügt in seiner Siebenbürgischen Sagensammlung im Text der Sage „Salomonshöhle und Salomonsburg“ beim Wort „Bulgarien“ eine Fußnote ein, in welcher er aus den damals glaubhaften geschichtlichen Quellen (Schwandtners Regesten S.R.H. 131, Tworc LVI) die näheren Umstände von König Salomons endgültigem Verschwinden erläutert: Als der König Salomon sich von Griechen verfolgt über die vereiste Donau zurück zog, machten er und seine Begleiter in einem dichten Wald halt, um den Pferden eine Verschnaufpause zu gönnen. Der König legte seinen Schild ab und mit dem Versprechen bald wieder da zu sein, verzog er sich in den dichten Wald. Von diesem Augenblick an blieb er jedoch für immer verschollen. Müller wirkt hier aufklärend, indem er klar macht, dass der König Salomon nicht im Kronstädter Tal sein Ende fand, sondern weitab in der Walachei, nördlich der Donau. Auch Traugott Teutsch nimmt im Anhang seines Romans „Schwarzburg“ in einer historischen Notiz Stellung zu dem Anachronismus, der sich ergab, wenn man den Tod des ungarischen König Salomon ins Kronstädter Tal verlegte: Zu jener Zeit war die Stadt „Corona“ nämlich noch nicht gegründet.

Wer nun erwartete, dass durch die geschichtliche Verbanung des Königs Salomon aus dem Kronstädter Tal auch die schöne Legende über die Salomonsfelsen ihr Ende fand, wird enttäuscht sein. Im Gegenteil: Die Salomons-Sage hat zu Beginn der touristischen Ära weite Kreise gezogen, sich werbewirksam „verkaufen lassen“ und letztlich ist sie – man sollte es kaum glauben – auch in den gegen ungarische und deutsche Einflüsse eher immunen rumänischen Kulturkreis erfolgreich eingezogen. Um die Jahrhundertwende vom XIX. zum XX. Jahrhundert wurden die wichtigsten Quellen im Bereich der zu den Salomonsfelsen hin liegenden wasserreichen Täler zur Wasserversorgung der Oberen Vorstadt gekappt. Das hatte zur Folge, dass die Wasserdurchflutung des Kronstädter Tales wesentlich abnahm und die vielen Wassermühlen zum Stillstand, letztlich dann zum Verfall und Verschwinden verdammt wurden.

Bei dieser Gelegenheit wurde eine in unmittel-

barer Nähe der Salomonsfelsen befindliche alte Wassermühle in eine Waldschenke umfunktioniert. Sie trug zeitweilig den Namen „König Salomons Schenke“ und wurde zuletzt von rumänischen Familien aus dem „Schei“ geführt. Die Schenke ist schon seit mehreren Jahrzehnten geschlossen, das Haus schon lange baufällig und nicht mehr bewohnt. Eine Bauruine steht auch heute noch da – demnächst wird sie in sich zusammenstürzen. Trotz trägt aber ihre dem Fahrweg zugewandte Außenwand noch das legendäre Wahrzeichen des gesamten Gebietes – das Bild des auf seinem Ross von einem Gipfel des Salomonsfelsen zum anderen springenden Königs Salomon.

Aus rein naturwissenschaftlicher und geologischer Sicht haben die Salomonsfelsen nie eine besondere Rolle gespielt. Als zu Beginn des XIX. Jahrhunderts der damalige Rektor des Kronstädter Honterus-Gymnasiums Lucas Joseph Marienburg seine „Geographie des Großherzogtums Siebenbürgen“ (Hermannstadt, 1813) herausgab, erwähnte er im 2. Band auf S. 345 auch die „Salomonshöhle in einem Felsen, dem Salomonsstein“. Was die Heimatkundler und Naturwissenschaftler allesamt damals interessierte, scheint die Höhle im Kalksteinfelsen gewesen zu sein, die sich dann später, verglichen mit anderen Höhlen in den Karpaten, als nicht besonderes wertvoll und erwähnenswert erwies.

Nach der Gründung des „Siebenbürgischen Alpenvereins“ 1873 in Kronstadt wurden die Schulerau und der Schuler das am nächsten gelegene Ausflugsziel für die gesellschaftlich gesteuerten „Partien“ (Ausflüge) der Kronstädter. Im November 1881 trat der Kronstädter Alpenverein geschlossen dem „Siebenbürgischen Karpatenverein“ bei. Es folgte ein gezieltes Programm des SKV zum Bau von Hütten auch am Schuler.

Im Jahr 1880 wurde der „Gelbe Weg“ von den Salomonsfelsen auf den Schuler über das „Heldental“ neu ausgebaut und markiert. Es war der Weg, auf dem seit Jahrhunderten die Hirten jedes Jahr ihre Herden auf die Gebirgsalmen in der Schulerau und auf dem Schuler trieben. Ein Jahr später verbreiterten die Honvéd-Pioniere von der großen Schulerau aus nach unten, in Richtung Salomonsfelsen, den alten Serpentinweg zu einem Fahrweg. Damit waren die Zufahrtswege der Wanderer und Touristen erschlossen, die Salomonsfelsen wurden touristisch zum Dreh- und Angelpunkt in diesem Gebiet. Nach der Eröffnung des „Höhenheims“ in der Kleinen Schulerau entwickelte sich eine erste Form des gut organisierten Massentourismus, vorerst an den Wochenenden der Sommermonate. Oft bewegten sich an schönen Tagen Hunderte von Touristen mit ihren Rucksäcken auf dem „Alten Serpentinweg“ von den Salomonsfelsen in Richtung Schulerau.

In den 1920er und 30er Jahren organisierten die Kronstädter Motorrad- und Autorennfahrer Bergrennen in die Schulerau mit renommierter internationaler Beteiligung (Hans Stuck). Der Start war bei den Salomonsfelsen. Wegen der großen Nachfrage organisierte das Kronstädter Verkehrsamt eine mechanisierte Transportmöglichkeit von Touristen mit einem mehrachsigen angetriebenen offenen Geländebus, der bei den Salomonsfelsen startete. In den frühen 1950er Jahren entwickelte sich die Schulerau zu einem Winterkurort. Dazu beigetragen hat maßgeblich der Bau der auf Kabel gezogenen Sesselbahn von der Schulerau auf den Schuler so wie der Ausbau der Abfahrt in der „Telefon-Schlucht“ am Schuler.

Nun wanderten an schönen Wintertagen Hunderte von Skifahrern mit Skiern auf dem Rücken in die Schulerau.

Die ortskundigen Kronstädter kannten außer dem von den Salomonsfelsen ausgehenden Serpentinweg in die Schulerau auch den etwas längeren Weg über die Postwiese – Warthe – Fuchsbänke – Böttcherrücken. Er wurde meistens im Sommer begangen, da im Winter hier hoher Schnee lag, der das Wandern erschwerte. In den 60er Jahren begann die Planung einer etwa 12 km langen mit Asphalt belegten Fahrstrasse von der Postwiese in die Schulerau, entlang dieses alten Wanderweges. 1964 wurde diese Straße freigegeben. Damit wurde der Alte Serpentinweg ausschließlich zum Wanderweg erklärt. Das gesamte Gebiet hatte nun die Möglichkeit, sich durch Landschaftsschutz, Tier- und Pflanzenschutz merklich zu erholen. Zwischen Postwiese und Schulerau verkehrte nun regelmäßig ein städtischer Bus, welcher die Touristen zu jeder Jahreszeit und zu jedem Wetter hinauf in die Schulerau und nach unten in die Stadt beförderte. Auch zu den Salomonsfelsen hatte das städtische Verkehrsunternehmen einen regelmäßigen Busverkehr eingerichtet.

Noch einmal wurde das Gebiet der Salomonsfelsen einem einschneidenden Eingriff unterzogen: Zu Beginn der 70er Jahre plante das Kronstädter Forstamt einen breiten Forstweg mitten durch die Schlucht zwischen den Salomonsfelsen. Da in den letzten Jahrzehnten die Siedlung der „Scheier“ bis unmittelbar unter die Schlucht reichte, wurde der Abriss eines Teiles der Siedlung angeordnet (Abb. 2). Für den breiten Forstweg musste vom Felsen B ein Teilstück für den Forststrassenverlauf gesprengt werden. Damit verlor das Tal viel von seiner ursprünglichen Wildheit. Der Kronstädter Heimatkundler Wilhelm Gunesch hat in seinem Aufsatz „Landschaftliche Schönheiten des Burzenlandes im Blickwinkel von einst und jetzt – Kron-

stadt“ (Typoskript, Kronstadt, 1989) diese Maßnahme kritisch in Wort und Bild festgehalten.

Eine letzte unfreundliche Maßnahme gegen die nationalen Minderheiten in Rumänien zur Zeit der kommunistischen Diktatur war die Verordnung aus dem Jahr 1970, welche die weitere Benutzung der alten deutschen und ungarischen Ortsbezeichnungen in Siebenbürgen in der Öffentlichkeit untersagte. Die Ortsbezeichnung „Salomonsfelsen“ (rumänisch nun „Pietrele lui Salomon“) war von dieser Maßnahme nicht betroffen: Die Sage vom auf seinem Ross springenden König war auch im rumänischen Kulturkreis heimisch geworden – mit einer Auflage: Der König Salomon war nun nicht mehr ein ungarischer König. (Siehe auch E. Moga „Între Chietre“, Braşov, 2010, S. 55.)

In den letzten Jahren nach dem politischen Umbruch in Rumänien hat sich das Gebiet um die Salomonsfelsen, vor allem in den Sommermonaten, zu einem volkstümlichen Dauercamp der vielen Einheimischen aus der Oberen Vorstadt verwandelt. Ganze Familien mit Kind und Kegel, nicht selten mehrere hundert Personen, wohnen über Wochen in improvisierten Campingbehausungen zwischen den Salomonsfelsen und grillen an improvisierten Feuerstellen Fleisch und Auberginen. Als „Kühlschrank“ und gleichzeitig als „Wasserleitung“ und „Badewanne“ dient der nahe Bach, der durch die Salomonsfelsen fließt. Besorgt vor allem wegen der unzulänglichen hygienischen Bedingungen (fehlende Toiletten und Müllentsorgung), hat im Jahr 2012 die Stadt zwischen den Salomonsfelsen Picknick-Tische und Bänke aufstellen lassen und für Müllkörbe gesorgt. Auch für ausgewiesene Feuerstellen wurde aus Gründen der akuten Brandgefahr gesorgt.

Zu hoffen bleibt, dass alle Beteiligten sich dazu verleiten lassen, dass kleine landschaftlich so reizvolle Schmuckkästchen „Salomonsfelsen“, das schon die ersten, mit Fellen bekleideten und mit Steinäxten ausgerüsteten, Jäger und Sammler gesehen hatte, für die kommenden Generationen nachhaltig zu bewahren.

Ein Hilfstransport an die Saxonia-Stiftung in Rosenau im Juli 2013

Der katholischen Kirchenstiftung von St. Englmär wurden 400 neue Jeans und ca. 1 000 Stück Krankenhaus-Arbeitskleidung kostenlos überlassen.

Aus diesem Grund wurde ein Hilfstransport organisiert, der außerdem auch noch 60 gebrauchte Fahrräder, viele Spielsachen, 10 Kinderwägen, 40 Stück Krankenhausmattressen, je 5 Rollstühle und Nachtstühle, 3 Krankenhausbetten und 500 kg getragene Kleidung und Schuhe enthielt.

Damit wurden die Stiftung Saxonia in Rosenau bei Kronstadt, die Schule mit Kindergarten in Malnaş Bai, das Kinderheim St. Josef in Bukarest und das Offene Haus für Straßenkinder in Hermannstadt beliefert.

Außerdem erhielt die Pfarrgemeinde von Fogarasch einen Teil des Physikaal-Mobiliars aus dem Gymnasium Bogen (12 Schränke und 10 Tische mit Bänken). *Hans-Hermann Krauss*, Sankt. Englmär

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Eine zweite Fachschule nach deutschem Modell für Mitarbeiter der Tourismus-Branche wird in Fogarasch eröffnet

Die im September 2012 ins Leben gerufene Fachschule „Kronstadt“ sorgt für die Ausbildung von Arbeitskräften, benötigt in deutschen und auch rumänischen Firmen des Kronstädter Landkreises. Laut Christian Macedonschi, Berater des Deutschen Demokratischen Ortsforums, wird ab September 2014 auch die Fogarascher Technische Fachschule „Ioan Şenchea“ eine Ausbildung zum Mitarbeiter im Wirtschaftszweig Tourismus anbieten. In 2-jährigem Lehrgang findet die separate Schulung für folgende Branchen statt: Hotelwesen, Gastronomie, Fast-Food-Kette und Koch.

Werner Braun, Präsident des Deutschen Wirtschaftsclubs Kronstadt, ist einer der Mitbegründer des Pilot-Projektes „Kronstadt“-Schule, zusammen mit dem Kreis-Schulinspektorat, dem Bürgermeisteramt und mehreren deutschen Firmen des Landkreises. Spezialisten für weitere Berufe werden ausgebildet, wie z. B. Schweißer, Lederer u. a. Dringend gesucht auf dem Arbeitsmarkt sind Projektanten unterschiedlicher Sparten. Für ausländische Investoren erweist sich die Erweiterung der Schule „Kronstadt“ als äußerst attraktiv. Ein Beispiel ist die im Wachsen begriffene Weidenbacher Firma „Premium Aerotec“. Im September nun wird in Fogarasch die Französische Berufsschule ihre Tore öffnen, als erste dieser Art in Rumänien. Ausgebildet werden hier Fachkräfte für verschiedene Industriezweige, benötigt in französischen Unternehmen der Landkreise Kronstadt und Hermannstadt.

Aus: „Newsbv.ro“, vom 3. Juni 2013 von Sebastian Dan, frei übersetzt von Imma Pelger

Kronstädter Kulturkalender Oktober bis Dezember

Für das letzte Quartal dieses Jahres sind in Kronstadt und Umgebung eine Vielzahl von Kulturveranstaltungen vorgesehen; der nachfolgende Kalender enthält eine Auswahl davon. Aktuelle Informationen, Ergänzungen und Änderungen zu diesen und weiteren Veranstaltungen sind über die Homepage des Deutschen Forums Kronstadt (www.forumkronstadt.ro) abrufbar.

Oktober

- 6. Oktober, 11.00 Uhr, Petersberg: Erntedankfest
- 11.-13. Oktober, Neumarkt/Tg. Mureş: Tagung der Rumänien-Sektion des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde zum Thema „Siebenbürgen im 18. Jahrhundert“
- 11.-17. Oktober: Musikfestspiele „Musica Coronensis“, dazu gehören:
 - 11. Oktober, 19.00 Uhr, Schwarze Kirche: Chor und Orchesterkonzert
 - 12. Oktober, 19.00 Uhr, Redoute: Konzert mit den 12 Violoncelli
 - 13. Oktober, 17.00 Uhr, Neuer Saal der Philharmonie: Konzert mit jungen Musikern Kronstadts
 - 15. Oktober, 19.00 Uhr, Katholische Kirche Astraviertel: Orgel und Vokalensemble
 - 16. Oktober, 17.00 Uhr, Mureşenilor-Haus: Konzert mit Solisten der Oper
 - 17. Oktober, 19.00 Uhr, Schwarze Kirche: Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn
- 16. Oktober, 17.00 Uhr, Marienburg: Michael-Weiß-Gedenkfeier
- 18. Oktober, 11.00 Uhr, Casa Mureşenilor: Symposium „Kronstadt als Zentrum der Entwicklung der Kartographie im rumänischen Raum“
- 19. Oktober, Zeiden: Siebenbürgischer Lehrertag
- 31. Oktober, 18.00 Uhr, Schwarze Kirche: Reformationsgottesdienst mit Kirchenkaffee

November

- 22.-24. November: Festival Ethnoverber (mit Auftritt des „Korona“-Ensembles am 24.11.)
- 29. November, 18.00 Uhr, Bartholomae (Pfarrhaus): Kammerkonzert

30. November, 10.00 Uhr, Forumsfestsaal: Adventsbasar des Frauen-Handarbeitskreises

Dezember

- 1. Dezember (1. Adventssonntag), 15.00 Uhr, Bodendorf: Adventssingen im und für das Repser Ländchen mit dem Kronstädter Bachchor
- 7. Dezember, ev. Kirche Blumenau: Jugendgottesdienst
- 13. Dezember, 18.00 Uhr, Bartholomae (Pfarrhaus): Adventskonzert
- 14. Dezember, Honterushof: Weihnachtsbasar der Honterusschule und der 12er Schule
- 15. Dezember (3. Adventssonntag), 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtskonzert
- 19. Dezember, 17.00 Uhr, Aula der Honterusschule: Weihnachtsfeier des Chors der Honterusschule
- 20. Dezember, 11.00 Uhr, Schwarze Kirche: Weihnachtsfeier der Honterusschule
- 21. Dezember, 17.00 Uhr, Schwarze Kirche: Kinder-Weihnachtssingen
- 21. Dezember, 17.00 Uhr, Zeiden (Gemeinde-raum in der Kirchenburg): Weihnachtskonzert
- 22. Dezember (4. Adventssonntag), 15.30 und 17.00 Uhr, ev. Kirche Blumenau: Krippenspiel mit Christbescherung für die Kinder der Honterusschule
- 24. Dezember, 18.00 Uhr, ev. Kirche Petersberg: Krippenspiel der Kinder
- 31. Dezember, 12.00 Uhr, Schwarze Kirche: Konzert zur Jahreswende

Noch nicht terminiert ist der Kronstädter Christkindlesmarkt, welcher vom Deutschen Wirtschaftsklub Kronstadt veranstaltet wird. Die Veranstaltungen finden, falls nicht anders vermerkt, in Kronstadt statt. *uk*

Die Seele des Burzenlands entdecken

Tartlau und Honigberg – malerische Kirchenburgen, die man gesehen haben sollte

Von Christine Chiriac

Das Burzenland gilt insgesamt als die bestbesuchte Kirchenburgen-Gegend in Siebenbürgen und ist mit drei Baudenkmälern auf der Liste präsent. Allein die Schwarze Kirche in Kronstadt zieht jährlich 180 000 Touristen und 20 000 Konzertbesucher an.

Doch auch kleinere Perlen warten in der Umgebung auf Entdecker: Die Kirchenburg Tartlau beispielsweise wird jährlich von etwa 35 000 Touristen besucht. Etwas weniger bekannt ist Honigberg, ein Ort der die Reisenden mit einzigartiger Stimmung und adäquater touristischer Infrastruktur empfängt.

Tartlau – seit fünfzehn Jahren UNESCO-Weltkulturerbe

Eine etablierte Präsenz in den Touristenführern und wahrscheinlich die bekannteste Kirchenburg des Burzenlandes: Tartlau ist nicht nur sehr selbstbewusst in der Ausstrahlung und seit bald fünfzehn Jahren UNESCO-Weltkulturerbe, sondern auch sehr gründlich befestigt, und gilt als die Kirchenburg mit den stärksten Ringmauern landesweit. Die

Unlängst hat die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien unter dem Motto „Entdecke die Seele Siebenbürgens“ den Kirchenburgenpass eingeführt, mit dem man 24 der schönsten Kirchenburgen besichtigen kann. Den Pass bekommt man gegen eine Spende von mindestens 50 Lei, dafür ist er bis Ende Oktober 2013 gültig und für die an siebenbürgischer Kultur Interessierten ein Muss.

die als „Alte Schule“ bekannt sind. Der Schulbetrieb wurde selbst in Belagerungszeiten weitergeführt.

Die Tartlauer Kirche ist einmalig schön: aus ihrer Anfangszeit besitzt sie einen achteckigen Turm und drei gleichförmige Kreuzarme, die im 16. Jahrhundert um einen beeindruckenden Netzgewölbe überdeckt – doch das Schmuckstück der Kirche ist mit Sicherheit der Flügelaltar, der als ältester Siebenbürgens gilt und mit seinen raffinierten Linien, der edlen Einfachheit und den diskreten Farben beza-

Die Kirchenburg, die ab Ende des 13. Jahrhunderts errichtet wurde, hat gewisse Ähnlichkeit mit dem Bau in Tartlau. Die dreischiffige Basilika, ursprünglich Sankt Nikolaus geweiht, wurde in romanischem Stil begonnen und nach und nach mit Elementen der Gotik ergänzt. Eine Besonderheit sind die Vorratskammern, die nicht nur in der Ringmauer zu finden sind, sondern auch unter der Traufe, an das Mittelschiff geschmiegt. Der stolze, weiße Glockenturm hat acht Geschosse und wird von den Seitenschiffen flankiert.

Die Kirchenburg ist mit ihrer Fläche von rund 14 500 Quadratmetern und einem Umfang von 430 Metern eine der größten Siebenbürgens. Der ehemals dreifache Mauergürtel um die Kirche gibt einen Eindruck von der Baukunst der vergangenen Jahrhunderte, als man sich gegen die Gefahr der Belagerung selber zu helfen wusste. Die innere Ringmauer ist etwa zwölf Meter hoch und vier Meter dick, die sieben Türme sind an den Außenecken mit Mauern verbunden.

Beeindruckend ist der östliche Turm mit seinem geneigten Dach. Er beherbergt eine Kapelle, in der besonders wertvolle und erstaunlich gut erhaltene Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert zu sehen sind. Dargestellt in bunten Farben und mit filigranen, aussagekräftigen Gestalten ist das Jüngste Gericht in Form eines Lehrbildes zur Erlangung des ewigen Heils. Im Zentrum der Kapellenausmalung steht die Kreuzigungsszene, flankiert von einer Ständedarstellung und dem Gleichnis vom Pharisäer und dem Zöllner.

Auch in Honigberg kann man durch Mauer und Türme auf dem Wehgang wandern und nach außen durch die Pechnasen blicken. Am Ende der zweigeschossigen Torwehre erwarten den Besucher jedoch keine mit Schwert und Schild ausgestatteten



Ein Musiknachmittag im Rahmen der Konzertreihe „Diletto musicale“. Im Hintergrund: der wertvolle Flügelaltar

Wächter, sondern ein freundlicher Burghüter, der gern auf Deutsch und Rumänisch Auskunft gibt.

Das einzige, was in der gut gepflegten Kirchenburg noch Entwicklungspotenzial aufweist, ist das kleine Museum, das in einigen Vorratskammern besucht werden kann.

Hier sind, wie in Tartlau auch, Gegenstände aus dem ehemals siebenbürgisch-sächsischen Alltag der Gemeinden zu sehen: ein Bett mit gesticktem Bezug, das früher sehr beliebte Kissen mit dem Spruch „Siebenbürgen süße Heimat“, eine bemalte Truhe, eine Nähmaschine, ein seltener, schöner Hängeschrank, ein Bügeleisen mit Kohle, sächsische Trachten, sogar ein Klassenzimmer mit alten Landkarten und winzigen Schulbänken. Mit Sicherheit wird auch das Museum bald einen ordentlicheren Eindruck hinterlassen, denn wie von der Webseite www.honigberger.com hervorgeht, ist die Evangelische Kirchengemeinde A. B. Honigberg recht aktiv. Auch kulturell: Honigberg steht mit seiner wertvollen Prause-Orgel und der guten Akustik auf dem Programm der Konzertreihe „Musica Barcensis“.

Aus: „ADZ/KR“, 2013.



Die Kirchenburg Honigberg in der Sommersonne.

Fotos: Christine Chiriac

se sind 12 bis 14 Meter hoch, etwa viereinhalb Meter breit und bilden einen Ring von 72 Metern Durchmesser. Es lohnt sich, die Festung hautnah zu erleben, Schießscharten und Pechnasen inklusive, indem man einen Rundgang in der Mauer unternimmt. Der Wehgang ist fast zwei Meter breit und führt ohne Unterbrechung um die ganze Burg herum. Ein gruseliges Detail für jene Besucher, die sich für mittelalterliche Kriegstechnik interessieren, ist die „Todesorgel“. Es geht um ein ausgeklügeltes Brett, das sich um seine Achse drehen lässt und für geschwinde Schüsse mit Ladeschießrohren auf beiden Seiten versehen werden kann.

Der Zugang zur Burg selbst gibt einen Eindruck von der Stärke des Verteidigungsbaus: Eine 32 Meter lange Torwehre, gesichert mit Fallgittern und schweren Holztoren, lässt ahnen, dass die Burg früher zahlreichen Gefahren ausgesetzt war. Die Vorburg, die durch eine Mauer mit dem Südwestturm verbunden ist, stammt aus dem 16. Jahrhundert und dient heute der evangelischen Kirchengemeinde A. B. Tartlau unter anderem als Veranstaltungssaal und Winterkirche.

Sehr grafisch wirken im Innenhof die Türen, Stege und Holztreppen der 272 Vorratskammern, die in der Ringmauer angebracht sind.

Die kleinen Räume sicherten im Laufe der Jahrhunderte das Hab und Gut der Tartlauer Familien und sind in mehreren Geschossen angeordnet. Manche davon hatten eine spezielle Funktion. Eine Ortssage berichtet beispielsweise von einer Kammer, die dem Krisenmanagement bei Eheproblemen diente. Eheleute, die sich trennen wollten, wurden hier eingeschlossen und mussten sich einen Teller, einen Löffel, einen Becher und ein Bett teilen – es soll nur wenige Tage derartiger Behandlung gedauert haben, bis man sich wieder versöhnte. Ebenfalls in der Burgmauer befinden sich zwei Räume,

bert. Er wurde Mitte des 15. Jahrhunderts von einem Burzenländer Meister beidseitig bemalt und besteht aus dem Mittelbild, das das Kruzifix, Maria und Johannes zeigt, sowie acht Tafeln, auf denen Beueinung, Grablegung, Auferstehung, drei Frauen am Grab, Fußwaschung, Abendmahl, Christus vor dem Hohenpriester und die Geißelung zu sehen sind.

Lehrreich und informativ in Bezug auf das siebenbürgisch-sächsische Leben ist das kleine Museum, das in einigen der ehemaligen Vorratskammern eingerichtet ist. Hier kann man Wohn- oder Schlafzimmer-Ausstattung sowie Haushalts- und Küchenszubehör aus vergangenen Zeiten bewundern. Zudem gibt es ein Waffenzimmer, ein Schulzimmer und eine Ausstellung landwirtschaftlicher Geräte.

Honigberg – so süß, wie der Name verspricht

Breite Straßen, die sternförmig von der Burg ausgehen, alte Apfel- und Walnussbäume, ein Storchennest mit vier jungen Bewohnern auf einem dicken Schornstein – die Stimmung ist auch in Honigberg friedlich und harmonisch, ganz passend zum Ortsnamen. Zu dessen Entstehung gibt es allerdings mehrere Erklärungsversuche. Auf einem unweit gelegenen Hügel soll es früher wilde Bienenschwärme gegeben haben, worauf der „Honigberg“ zurückgeführt werden kann. Oder: Der Ortsname könnte aus der Urheimat mitgebracht worden sein, denn bei Aachen soll es einen „Honigberg“ geben. In der ältesten Urkunde aus dem Jahr 1240, wird die Ortschaft als „Mons Mellis“ (Berg aus Honig) erwähnt – damals verlieh der ungarische König Béla IV. dem Zisterzienserorden das Patronat über die Kirchen von Marienburg, Petersberg, Honigberg und Tartlau. Die rumänische Benennung Hărman und der ungarische Ortsname Szászhermány werden vom Namen Hermann abgeleitet.



Die Prause-Orgel und das Gewölbe in der Honigberger Kirche

Akademie Mitteleuropa e.V.

Einladung zum Seminar

„Deutsche Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte am Beispiel Kronstadts und des Burzenlandes“ in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen vom 22. bis 24. November 2013

Die Bedeutung der Siebenbürger Sachsen, die im historischen Siebenbürgen eine der drei „staatstragenden“ ständischen Nationen war, und deren Zahl nie mehr als 10% der Bevölkerung auf rund 20% der Landesfläche betrug, ermisst sich an der wirtschaftlichen Leistungskraft und dem Steueraufkommen, welches diese Gruppe erbrachte. Der Zweite Weltkrieg war eine entscheidende Zäsur für die deutsche Bevölkerung, die vorwiegend als Bauern, Handwerker, Kaufleute und Unternehmer aufgrund ethnischer Kriterien als Kollaborateure des nationalsozialistischen Deutschen Reiches deportiert und enteignet wurden. Teilweise wurden diese Enteignungen Mitte der 1950er Jahre rückgängig gemacht, so dass die Deutschen ihre Höfe und Häuser zurückbekamen, nicht mehr aber über Produktionsmittel verfügten. Die Landwirte wurden anschließend weitgehend alle in die Genossenschaften gezwungen. Es kam zu einer Landflucht und in den Städten Siebenbürgens bildete sich eine Industriearbeiterschaft. Kronstadt und das Burzenland waren unter den siebenbürgisch-sächsischen Regionen auch im Industriezeitalter die führende, wozu die sächsischen Unternehmer und das Bildungswesen einiges beitrugen aber auch die geographische Lage und der frühzeitige Anschluß an das europäische Bahnnetz an der Hauptstrecke Budapest – Bukarest.

Als Referenten konnten gewonnen werden: Dr. Volker Wollmann, Museumsdirektor i. R., Oberrheim: *Gründerideen und Persönlichkeiten der*

Kronstädter Großindustrie; Dr. Dr. Gerald Volkmer, Stv. Direktor des BKGE, Oldenburg: *Die Industrialisierung des Burzenlandes im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert*; Bischof em. Prof. Dr. D. Christoph Klein, Hermannstadt (angefragt): *Die Kronstädter Allgemeine Sparkasse*; Karlheinz Brenndörfer, Stuttgart: *Die Elektrifizierung des Burzenlandes 1900 bis 1920*; Stephanie Danneberg, München: *Hermannstädter und Kronstädter Gewerbe*; Hellmar Wester, Euskirchen: *Pioniere der Globalisierung. Zwei deutsche Weltunternehmen in Kronstadt in den 1930er Jahren. Von der Gründung bis zum Untergang* sowie Otto Dück, *Eine Landwirtschaftsgeschichte des Burzenlandes*.

Die Tagungsteilnahme kostet 60 Euro (ermäßigt für Studenten, Auszubildende, Teilnehmer aus Siebenbürgen etc. 20 Euro), inklusiv Unterkunft und Verpflegung, zuzüglich Kurtaxe (3,40 Euro), gegebenenfalls Einzelzimmerzuschlag (20 Euro) für den gesamten Zeitraum. Weitere Informationen mit detailliertem Tagungsprogramm erhalten Sie von Gustav Binder. Die Anmeldung richten Sie bis zum 5. November an: Der Heiligenhof, Kennwort: „Kronstädter Wirtschaftsgeschichte“ Alte Euerdorfer Strasse 1, 97688 Bad Kissingen, Telefon: (09 71) 71 47 14, Fax: (09 71) 71 47 47, E-Mail: studienleiter@heiligenhof.de. Die Tagung ist für Interessierte frei zugänglich und wird vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen über das Haus des Deutschen Ostens in München gefördert.



Die Vorratskammern in der Ringmauer der Kirchenburg Tartlau

XI. Wussten Sie...

... dass der Kronstädter Maler **Hans Eder** (1883-1955), zusammen mit seinem Freund **Felix A. Harta**, im Jahr 1912 in Wien eine **Schule für Malerei** gegründet hat?

Hans Eder, einer der bedeutendsten Vertreter des moderaten Expressionismus in Rumänien, hatte 1903-1908 in München die *Schule für Graphische Künste* mit Moritz Heymanns besucht und an der *Bayerischen Kunstakademie* bei Prof. Hugo von Habermann studiert. Danach war er in Paris ein Semester lang Hospitant im Schulatelier *La Palette* und hatte anschließend, 1911-1912, einen Studienaufenthalt in Brügge.

Hinweise auf Eders Schulgründung in Wien finden sich in der deutschsprachigen Künstlermonographie, die von dem international bekannten, aus Kronstadt stammenden amerikanischen Kunsttheoretiker und Kulturwissenschaftler Prof. Dr. Mihai Nadin 1973 veröffentlicht wurde sowie im internationalen Künstlerlexikon *Dicționar de artă modernă și contemporană* (2002) von Constantin Prut.

... dass die *Sippenkundliche* Abteilung des ehemaligen **Burzenländer Museums** (BM), außer einer Sammlung von Ahnentafeln, Stammbäumen und verschiedenen Familienbildern und Porträts, im Jahr 1942 „als wertvollste Gabe“ auch einen 278 Seiten umfassenden handschriftlichen Band erhielt?

Dieses hatte **Dr. Eduard Morres** (1851-1945), Vater des Kronstädter Malers und Kunsttheoretikers Eduard Morres (1884-1980), „mit außerordentlicher Ausdauer und Fleiß“ ausgearbeitet, wie es in einer Mitteilung des Museums über den Zuwachs der Sammlungen, 1939-1942, heißt.

Nachdem er in Leipzig, Heidelberg, Breslau, Berlin und Weimar Philosophie und Psychologie studiert hatte, war Dr. Morres im deutschen Volksschulwesen ein führender Pädagoge. Danach wirkte er zeit seines Lebens hauptberuflich als Realschullehrer und Elementarschulleiter in Kronstadt und war außerdem Mitglied des 1868 in Leipzig gegründeten „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“. Bekannt wurde er auch als Verfasser von Abhandlungen zur Erziehungswissenschaft und ihrer Geschichte, wie zum Beispiel „Beiträge zur Würdigung von Herders Pädagogik“ (Dissertation, 1876), „Herders Ansichten über den deutschen Unterricht“ (1903) u. a.

Dr. Morres veröffentlichte mehrere Studien zur siebenbürgischen Kulturgeschichte, wie die Arbeit „Dr. Franz Oberth. Sein Leben und Wirken“ (Kronstadt, 1927). Gemeinsam mit Josef Traugott Merschendorfer und Wilhelm Morres gab er das bekannte „Lese- und Lehrbuch für die ländlichen Fortbildungsschulen“ (Kronstadt, 1895) heraus. Neben seiner vielseitigen pädagogischen und wissenschaftlichen Tätigkeit übernahm Dr. Eduard Morres in Kronstadt auch einige Ehrenämter und wirkte zwischen 1895 und 1917 als Redakteur der in seiner Heimatstadt erscheinenden Zeitschrift „Schul- und Kirchenbote für das Sachsenland. Organ des siebenbürgisch-sächsischen Lehrertages“.

Das umfangreiche **Kronstädter Gedenkbuch** enthielt, so in der Mitteilung des BM, in seinem

Wussten Sie, dass ...

Unter diesem Titel bringen wir Angaben zu bedeutsamen Persönlichkeiten und Ereignissen aus Geschichte, Kunst, Literatur und Wissenschaft, die einen besonderen Bezug zu Kronstadt und dem Burzenland haben. Dabei geht es unserem Mitarbeiter, dem Schriftsteller, Ethnologen und Kunsthistoriker Dr. Claus Stephani, der für die Zusammenstellung der Kurztexte zeichnet, primär darum, an historische Begebenheiten und Gestalten von überregionaler Bedeutung zu erinnern und darüber kurz zu informieren.

Es wird versucht, eine möglichst breitgefächerte Vielfalt an historischen Ereignissen und Persönlichkeiten zu vermitteln. Kronstadt war, wie eine Statistik zeigt, bereits 1839 multiethnisch geprägt. Damals lebten dort 9 599 Sachsen (in absoluter Mehrheit hauptsächlich in der Innenstadt, der Altstadt und in Bartholomä), 9 508 Ungarn (hauptsächlich in der Blumenau), 9 079 Rumänen (hauptsächlich in der Oberen Vorstadt) und etwa 600 Juden, Armenier, Griechen und Angehörige anderer Ethnien. Daher werden in dieser Folge, wenn es sich ergibt, immer wieder auch bekannte Vertreter anderer Bevölkerungsgruppen genannt.

ersten Teil in alphabetischer Reihenfolge die Namen – neben den wichtigsten Daten – aller bisher erfassten Personen, die an den Schulen und Kirchen des sächsischen Burzenlandes seit den ältesten Zeiten bis 1940 tätig waren, im zweiten Teil nach der Zeitfolge geordnet Sonderverzeichnisse der Dechanten, Pfarrer bzw. Plebane, der städtischen Prediger und der Rektoren des Gymnasiums, im dritten Teil die Namen der Volksschullehrer und Landprediger. Ein besonderes Heft, so vom Museum 1944 angekündigt, das, gleichfalls chronologisch geordnet, die Lehrkräfte der Honterusschule enthalten und bis 1943/44 reichen sollte, wollte Dr. Morres nach Jahresfrist – das heißt, nach 1944 – dem Burzenländer Museum überreichen. Dass es zur Realisierung dieses Vorhabens wahrscheinlich nicht mehr kommen konnte, darf vermutet werden, nachdem im Herbst 1944 die sowjetischen Truppen in Rumänien einmarschierten.

Diese Leistung von Dr. Eduard Morres bleibt beispielhaft und dürfte in der siebenbürgischen Familienforschung wohl einmalig sein.

... dass es in den ehemaligen **Sammlungen des Burzenländer Museums** (im Jahr 1925 noch *Burzenländer Sächsisches Museum*, BSM, Kronstadt) „aus der jüngeren Steinzeit eine ganze Reihe von Löffeln“ gab, „die aus Ansiedlungen des Burzenlandes stammen“?

Darüber berichtet der verdienstvolle Kronstädter Sammler und Heimatkundler **Julius Teutsch** in einer kulturgeschichtlichen Studie 1925. Teutsch geht dabei von der Urform dieses unentbehrlichen Kulturgegenstandes aus, der bekanntlich von der schöpferischen Menschenhand abgeleitet wurde, wobei Schnabel (Ausguss), Boden, Schale, Hals, Stiel, Griff ineinander übergehen.

Interessant sind die vorgeführten Löffel-Beispiele, die im Burzenland gefunden wurden. So stammen vom Käseberg am Alt bei Honigberg drei Schöpflöffel aus Hirschgeweih. Bei diesen seltenen Stücken wurde „vom Geweih die Rose zur Schale und der Augenspross zum Ausguss ausgearbeitet“, wobei der Stiel etwa 30 bis 40 cm lang ist. Am Priesterhügel am Alt bei Brenndorf wurden vier aus Ton gebrannte Eszlöffel gefunden. Ein Löffelstiel ist durchlocht, um ihn aufzuhängen oder „am Leib“ tragen zu können. Ein besonderer Prunklöffel, im Inneren und im Äußeren der Schale bemalt, ebenfalls aus der Jungsteinzeit, dem Neolithikum,

stammt aus der Gemeinde Ereschd am Alt (rum. Ariuşd, ung. Erösd), berichtet Teutsch: „Es ist ein Schöpfer von seltener Schönheit, aus Ton hart gebrannt und mit drei Farben bemalt. Untergrund weiß mit roten Bändern, die schwarz eingefasst sind. Am Stiel sieht man ineinandergeschachtelte Rautenbänder...“

Diese seltenen Funde aus dem Neolithikum, im 8.-7. Jahrtausend v. Z., zeigen, dass bereits damals am Rande der Karpaten, das heißt, im heutigen Burzenland, Menschen lebten, die mit dem Löffel aßen, einem Gegenstand, der auch heute noch nicht in allen Ländern der Welt bei Tisch in Gebrauch ist – dort, zum Beispiel, wo man die Nahrung immer noch mit den Fingern zu sich nimmt.

... dass sich „Vorhandensein einer unzweifelhaft deutschen **Töpferei im Burzenland** seit dem 13. Jahrhundert, also seit dem Jahrhundert der Besiedlung dieses Gebiets durch den deutschen Ritterorden sicher nachweisen“ lässt?

So schreibt der Sammler und Heimatkundler **Abert Eichhorn** in einer Studie „Von den deutschen Zünften in Kronstadt“, dass die wichtigsten Beweise auf den Gefäßböden der Fundstücke – die charakteristischen *Bodenmarken*, das Radkreuz und verschiedene Abwandlungen – für die deutsche frühmittelalterliche Keramik kennzeichnend seien. Dabei berichtet Eichhorn, dass vier von diesen *Bodenmarken* ausgerechnet an jenen Orten gefunden wurden, die in der Zeit der deutschen Ordensritter eine Rolle spielten, nämlich in der Schwarzbürg, in Zeiden und bei Bartholomä. Bedenkt man, stellt Eichhorn fest, dass auch in Deutschland gerade das (ehemalige) Ordensgebiet an *Bodenmarken* dieses Typus besonders reich ist, kann man sagen, dass dieses alte Kunsthandwerk damals schon hier von den Einwanderern ausgeübt wurde. Eine urkundliche Erwähnung einer sächsischen Zunftordnung der Töpfer stammt aus Hermannstadt, 1376. Kronstadt stand allerdings damals gewerblich nicht hinter Hermannstadt zurück, wie Eichhorn meint. Im Jahr 1526 gab es in Hellsdorf 2 Töpfer, in Marienburg 4, in Honigberg 1, in Rothbach 1 und in Zeiden 2. Ein „gebietsweiser Zusammenschluss“ der sächsischen Töpfer mit dem Vorort Kronstadt war schon vor dem Jahr 1564 zustande gekommen, nachdem 1553 die Kronstädter Zunft gegründet wurde – vor allem, um sich gegen sogenannte „Störer“ zu schützen, Das waren rumänische Töpfer, die

nicht der Zunft angehörten und aus Zernescht, Alt-Tohan und Rosenau zu den Jahrmärkten kamen.

Die inzwischen seltenen, kunstvoll bemalten Krüge, Kannen, Schüsseln und Teller aus den Töpferwerkstätten des 18. und 19. Jahrhunderts sind heute oft begehrte Sammlerstücke.

... dass der renommierte Historiker, Schriftsteller und Politiker **Nicolae Iorga** (1871-1940) auch ein besonderer Freund der Siebenbürger Sachsen war und interessante Arbeiten zur deutschen Vergangenheit mancher moldauischer und muntenischer Städte veröffentlicht hat?

Iorga sprach mehrere Sprachen, darunter auch fließend Französisch und Deutsch, nachdem er in Paris, Berlin und Leipzig studiert hatte und 1893, im Alter von nur 22 Jahren, promoviert wurde. Er veröffentlichte insgesamt 1 250 fachkundliche Bücher und Broschüren und etwa 25 000 Aufsätze. Am 27. November 1940 wurde er, wegen seiner antifaschistischen Einstellung von Legionären (Mitgliedern der *Eisernen Garde*) ermordet.

In seinem Werk „*Istoria comerțului românesc. Epoca veche*“ (Die Geschichte des rumänischen Handels. Die alte Epoche), Bukarest 1925, geht er immer wieder ausführlich auch auf die Beziehungen zwischen den damals von Sachsen bewohnten Städten in den Fürstentümern Muntenien und Moldau ein, die enge wirtschaftliche Beziehungen zu Siebenbürgen, so auch zu Kronstadt, unterhielten. Dabei zitiert Iorga jedes Mal auch den alten deutschen Namen der betreffenden Stadt, so z. B. „Langenau-Câmpulung“, „Ruşii-de-Vede (Russenart)“ oder „Cetatea Nouă (Neustadt), vermutlich das heutige Slatina“, ferner „Brăila (Uebereyl)“, „Târgovişte (Turkoisch, Tarwesch)“ usw. Oft nennt Iorga auch die Namen dortiger deutscher Bürger und erwähnt so zum Beispiel, dass der moldauische Landesfürst zwischen 1370 und 1380 von den Sachsen aus Baia (dt. Moldemarkt) zu den Deutschen in Sereth („dela Saşii din Baia la Nemţii din Siretiu“) übersiedelt sei.

Iorga stellt auch fest, dass der erste Akt eines „*şoltuz*“ (von dt. *Schultheiß*) und einem „*voit*“ (von dt. *Vogt*) der Stadt „Gessmarkt“ oder „Jassmarkt“ aus dem Jahr 1581/82 stammt. Dieser erste Ortsname von „Jassmarkt“, der späteren Stadt Iaşi, ist, so Iorga, auch in einer Urkunde aus dem Jahr 1562 in der Sammlung Hurmuzaki belegt. Das alte Petschaft von Roman (damals: „Romesmarkt“) ist übrigens, wie Iorga feststellt, in lateinischer Sprache, „nachdem die ersten Einwohner deutsche Kolonisten waren und 1469 noch Deutsche dort lebten, wie Martin Wasserbroth.“ Eine deutsche Vergangenheit bzw. Beziehungen zu Siebenbürgen und Kronstadt hatte auch Cotnari, das ehemalige Kotnersberg. Hier wurde die erste überlieferte Urkunde am 18. Juni 1556 in deutscher Sprache verfasst und von „Tamasch, Groff am Kottnersberg“ unterzeichnet. Der damalige Schultheiß hieß übrigens Gregorius Rosenberger. In Kotnersberg (Cotnari) gab es im 16. Jh. eine berühmte Lateinschule, die von dem aus Pirna (Sachsen) stammenden Theologen, Historiker und Dichter Johannes Sommer (1542-1574) geleitet wurde.

Konservierung Archäologischer Textilien aus der Martinsberger Kirche

Von Ágnes Ziegler

ordentlichen Fund mit anhaltendem Staunen und großer Freude begegnet wurde.

Die textilen Grabfunde stammen aus dem 18. Jahrhundert und umfassen Bestandteile der männlichen, weiblichen und kindlichen Bestattungskleidung. Der Zerfallprozess hatte vor allem die Kopfbedeckungen verschont und so sind Kinder- und Bockelhäubchen sowie Brautkronen erhalten, teilweise aber auch Schultertücher oder Gewandfragmente. Diese sind aus dünnen Wollfasern geflochten, aus Baumwolle oder Seide gefertigt worden; die Kronen überraschen durch Fragmente aus Pergament und Papier, gefärbte Federn und Seidentüll. Die ehemals wohl intensiv kolorierten Textilien haben viel ihrer ursprünglichen Farbkraft eingebüßt und erscheinen heute hauptsächlich in Grau- Braun- und Ockertönen, gebrochen durch das Blaugraue der Glasperlen und das Türkis der korrodierten Metallteile.

Diese Formen-, Material- und Farbvielfalt war allerdings nicht bei der Bergung durch die Restauratorinnen Rodica Dinulescu und Sanda Tontea ersichtlich: die Objekte waren zum Teil stark verklumpt und in Erdresten verborgen.

Das große Abenteuer der Konservierung, das mit der Bergung anfang, bedeutete in erster Linie die Befreiung der Objekte von Verschmutzungen. Äußerste Sorgfalt war auf Grund der extremen Fragilität der Textilien bei der Handhabung nötig. Leicht hätte man mit dem säubernden Pinsel auch Fragmente der Objekte mitreißen und zerstören können.

Die Bergung stellte aber auch einen Startschuss im Wettrennen mit der Zeit dar, da Bakterien und Schimmel, nach über zweihundert Jahren unter der Erde, im veränderten Umfeld jetzt eine verstärkte Aktivität begannen, die die Objekte zu zerstören drohte. Die Desinfizierung und eine Lagerung bei konstanten Klimaverhältnissen mussten rasch umgesetzt werden.

Damit war die Feuerwehreaktion vorbei und die Textilien hatten überlebt. Für ihre langfristige Sicherung sind aber diese frühen Schritte noch nicht

ausreichend gewesen. Weitere Reinigungsmaßnahmen, das Sichern der Risse und eine sachgerechte Verpackung, in der die Objekte langfristig aufbewahrt werden können, stand noch an. Für diese Arbeit benötigt man chirurgische Präzision, Sorgfalt und Umsicht, denn jede verfehlte Bewegung kann unwiderruflichen Schaden verursachen, weshalb wir uns im Jahre 2012 auf die Suche nach qualifizierten Fachrestauratoren gemacht haben.

Wir konnten zwei Textilrestauratorinnen für die Arbeit gewinnen, die schon früher mit der Kirchengemeinde zusammengearbeitet haben: Eva Düillo (Berlin), die in den Jahren 2010 und 2011 die Fotokampagne für unseren Paramentenkatalog geleitet hat und die auch den Lesern des Gemeindebriefes nicht unbekannt sein mag, sowie Hanna Grabner (Innsbruck), die uns im Jahre 2009 bei der aufwendigen Zustandserfassung der Osmanischen Teppiche in Siebenbürgen unterstützt hat.

Beide Restauratorinnen sind im Sommer 2012



Bockelhäubchen, Inv. Nr. M 26, 18. Jh. Zustand nach der Konservierung.



Kinderhäubchen, Inv. Nr. M 29, 18. Jh. Zustand nach der Konservierung.

nach Kronstadt gereist und haben die kleine Werkstatt, die sich ans Denkmaldepot im alten Stadtpfarrhaus anschließt, in eine Restaurierungswerkstatt verwandelt. Während zwei Wochen intensiver Arbeit, in Schutzkleidung, unter der Arbeitslampe und mit Lupen, Nadel und Faden, einem chirurgischen Staubsauger sowie säure- und chlorfreiem Packmaterial bewaffnet, brachten sie einen guten Teil der Objekte in Sicherheit. Diese wurden von den letzten Schmutz- oder Schimmelresten befreit, schädliche Falten und Deformationen wurden sanft geglättet, drohende Risse wurden mit Tüll und Seidenfäden gesichert und vor allem hat jedes Objekt eine maßgeschneiderte Figurine oder Schachtel erhalten, worauf oder worin es sicher gelagert werden kann. Durch sorgfältige Arbeit wurde gewährleistet, dass diese Gruppe äußerst seltener Textilzeugen für weitere Recherchen und Ihre Bewunderung erhalten bleiben.

Nun freuen wir uns, die Textilrestauratorinnen auch in diesem Sommer in Kronstadt willkommen zu heißen, wenn sie in unsere Stadt kommen werden, um den zweiten Teil dieser wichtigen Konservierungskampagne in Angriff zu nehmen.

Aus: „*Lebensräume in der Honterusgemeinde*“ Nr. 22, von Ostern 2013.

K einer konnte erahnen, welch vielfältige und spannende Ergebnisse erzielt werden würden, als im Jahre 2008 der Beschluss gefasst wurde, im Vorfeld der geplanten Restaurierung der Martinsberger Kirche eine umfangreiche Recherche und Untersuchung des Gebäudes und seiner Ausstattung durchzuführen. Viele Fachleute arbeiteten Monate lang in der Kirche, so dass die Steinfragmente, die Wände, das Mobiliar und sogar der Erdboden der Kirche Schätze vergangener Zeiten preisgaben, die das Gebäude nun in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen. Nach einer Ausstellung im Herbst letzten Jahres, die diese Ergebnisse zum ersten Mal zusammen präsentiert hat, werden sie in der Zukunft wahrscheinlich auch in Buchform veröffentlicht.

Einer der größten Überraschungen erfolgte während der archäologischen Ausgrabungen, die unter Leitung der Archäologin Dr. Daniela Marcu Istrate im Kirchhof und Kircheninneren durchgeführt wurden, um die ursprüngliche Form des Kirchen-



Bockelhäubchen, Inv. Nr. M 26, 18. Jh. Zustand vor der Konservierung.

gebäudes sowie weitere Fragen der Vergangenheit an dieser Stelle zu klären: Die Sondierschnitte, die die Archäologen im Inneren der Kirche öffneten, brachten neben Fundamentresten, Keramikobjekten, Münzen und Schmuck auch gut konservierte Textilobjekte ans Tageslicht. Die Wahrscheinlichkeit, dass organische Materialien wie Seide, Wolle, Tüll oder Baumwolle unterirdisch mehrere Jahrhunderte heil überdauern, ist sehr gering, weshalb diesem außer-

Durchbruch in der internationalen Modewelt

Der Kronstädter Designer Stephan Pelger über sich und seine Arbeit

Wir setzen in dieser Folge den Nachdruck von Beiträgen aus dem „Deutschen Jahrbuch für Rumänien“ 2012 mit einem Beitrag über Stephan Pelger, einem Kronstädter Modeschöpfer fort. Wer sich – angeregt von diesem Beitrag – weitergehend über das Wirken von Stephan Pelger informieren möchte, findet Informationen unter <http://www.stephanpelger.com/>.

Verbunden wird dieser Nachdruck mit dem Dank an die Autorin des Beitrags Christine Chiriac für ihre Zustimmung dazu. Christine Chiriac arbeitet in der Kronstädter Redaktion der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien, gleichzeitig ist sie Redakteurin der Karpaten-Rundschau. In beiden Publikationen veröffentlicht sie insbesondere zu Kulturthemen. Für ihre journalistische Tätigkeit wurde sie im Frühjahr 2013 von der Vereinigung von Tageszeitungen in Minderheiten- und Regionalsprachen (MIDAS) mit dem diesjährigen MIDAS-Journalistenpreis ausgezeichnet. „Die Jury möchte ihre vielseitige Arbeit im Minderheitenkulturbereich auszeichnen. Neben der Berichterstattung zu den für Minderheiten überlebensnotwendigen Kulturaktivitäten hat sie nie die europäischen und internationalen Kulturentwicklungen aus dem Blick verloren, die für die Weiterentwicklung jeder Minderheit genauso von Bedeutung sind. Schließlich hat sie sich bereits jahrelang bei Midas engagiert und viele Artikel aus anderen Minderheitengebieten verfasst“, heißt es in der Mitteilung von MIDAS. uk

Freundin, Dana Bejan, schlug mir vor, dass wir ein gemeinsames Geschäft in Rumänien aufbauen. Anfangs gab es als Firmenpersonal nur eine Schneiderin und mich – heute sind wir sechzehn, zusätzlich noch sieben externe Mitarbeiter. Wobei ich der Meinung bin, „besser langsam und auf solidem Fundament, als schnell sehr erfolgreich und genauso schnell wieder den Bach runter“.

Ist Mode Handwerk, Kunst oder Marketing?

Jedes hat seinen bestimmten Anteil; man sollte versuchen, eine goldene Mitte zu finden. Wir haben gerade die sieben sozusagen „kritischen“ Jahre seit der Firmengründung 2004 überstanden – es ist genau wie bei Beziehungen: Wenn man die ersten sieben Jahre übersteht, kann es nur positiv weitergehen. Kreativität spielt natürlich eine sehr große Rolle, aber genauso wichtig sind Qualität des Handwerks und Marktnachfrage. Ich kann so kreativ sein, wie ich möchte, aber wenn ich untragbare Kleider mache, kauft sie kein Mensch. Ich selber möchte Kreativität mit Verkaufbarem, mit Verwendbarem verbinden, ohne auf exzellente Materialien oder schöne Schnitte zu verzichten.

Wer sind Ihre Kundinnen?

Kundinnen haben wir in Rumänien ein paar Hundert, davon bestimmt die Hälfte Stammkundinnen – entweder kommen sie alle paar Wochen, weil sie genug Geld haben, oder sie sparen sechs Monate und kommen nur ab und zu. Außer den Maßanfertigungen führen wir noch Pret-à-porter-Linien, die mittel- bis hochpreisig, aber noch im Rahmen des Bezahlbaren sind. Die Kundin der Marke Stephan Pelger ist generell zwischen 20 und 50 Jahre jung, eine weltoffene, kreative, moderne Frau mit Hang zum Klassischen, sie ist selbstständig, mindestens mittelgut verdienend und sehr stilvoll. Rumänische Persönlichkeiten, die meine Kreationen getragen haben, sind Prinzessin Margareta und mehrere Politikerinnen, die mich gebeten haben, ihre Namen nicht zu nennen – was zu verstehen ist, wenn man weiß, wie sehr das Land sparen muss und wie teuer diese Kleider sind. Zu den Stars zählen Andreea Raicu, Andreea Marin, Mihaela Rădulescu, Maria Dinulescu, Ileana Badiu, auf internationaler Ebene Shermine Shahrivar, Barbara Meier und Sara Nuru.

Wie würden Sie die rumänische Mode im Kontext der Weltmode einschätzen?

Ich finde es wunderbar, dass es einige meiner Kollegen genauso wie ich geschafft haben, im internationalen Modebusiness Fuß zu fassen, und es sind nicht einmal so wenige. Ich denke an Lena Criveanu, Maria Lucia Hohan, Ingrid Vlasov oder Irina Schrotter. Wir können uns ein bisschen in der Welt rühmen, dass wir aus Rumänien kommen – ich sage es immer, obwohl ich auch einen deutschen Pass habe. Andererseits gibt es viele Designer im Metier, die keinen blassen Schimmer davon haben – das ist der Unterschied zwischen jemandem, der Mode studiert hat, und jemandem, der Mode nur als Hobby macht.

Sind Sie eher ein Deutscher oder eher ein Rumäne?

Ich bin erst einmal Sachse, dann bin ich rumänischer und deutscher Staatsbürger.

Hat Ihnen die sächsische Erziehung geholfen?

Ich weiß nicht, ob man meine Erziehung als eine sächsische betrachten kann, da meine Eltern sehr weltoffen sind. Ich habe nie Vorurteile von ihnen mitbekommen, weder als Kind, noch in der Wahl meines Berufs oder in sonstigen Entscheidungen. Deswegen sage ich, dass es eher eine international weltoffene Erziehung war.

Und umgekehrt: Hatten Sie hier in Bukarest wegen des deutschen Namens Nachteile?

Nein, ich hatte eher Erfolg dank des Namens, der etwas exotischer klingt als Popescu oder Ionescu, und den man sich sofort merken kann.

Haben Sie Lieblingsfarben oder Lieblingsoutfits?

Für meine Kundinnen gehe ich in Richtung feminin, romantisch, mit einem Hauch von Avantgarde, was die Materialien angeht. Natürlich kann eine Frau auch in männlichen Kleidern, zum Beispiel in Hosen, sehr feminin wirken – nur die Ökomode, wo alles drapiert ist und irgendwelche Fetzen hängen, mag ich überhaupt nicht. Auch im Bereich Chromatik bin ich in meiner Mode eher zurückhaltend; ich bevorzuge Understatement-Farben wie Cognac, Beige, Braun, Schwarz oder Weiß, manchmal in Kombination mit sehr grellen Farben. Persönlich ziehe ich fast immer Jeans und T-Shirts

an, in allen Farben, die es nur gibt. Je bunter, desto besser.

Woher nehmen Sie Ihre Inspiration?

Aus der Modegeschichte auf jeden Fall! Natürlich lässt man sich als Designer gerne von einem interessanten Schnitt, von einer Korsage aus dem 18. Jahrhundert oder von einem Empire-Kleid anregen. Jedenfalls erfinden wir die Mode nicht neu: Die Hose oder das Kleid können nicht neu erfinden, dafür aber uminterpretiert werden. Inspirationsquellen sind für mich genauso auch Menschen, Partys, Theaterstücke, Bilder, vielleicht nur ein paar Farben oder Farbkombinationen – kurzum, alles, was mir gefällt. So regte mich zum Beispiel ein 30 Jahre altes Vintage-Material zur Kreation der „Eisblumen“-Kollektion an. Bei „En Garde“ ging es eher um meine eigenen Gefühle: Die neue Kollektion musste in Kampfstellung gehen, genauso gut sein wie die „Eisblumen“, sie musste den Kampf gewinnen.

Haben Sie Vorbilder?

Coco Chanel ist ein großes Modell für mich, sowohl durch die fantastische Modegeschichte, die sie geschrieben hat, als auch durch ihre Lebensgeschichte, denn ich bin ein großer Fan von Biografien. Ein weiteres Vorbild ist Karl Lagerfeld, der das Vermächtnis von Coco Chanel weiterführt.

Haben Sie ein Erfolgsrezept?

Mein Erfolgsrezept, welches ich ziemlich spät entdeckt habe, besteht aus irrsinnig viel Arbeit und Konzentration, aber auch aus Erfahrung. Ich muss lernen, mehr Kritik einzustecken, insbesondere was meine Businesspläne angeht. Ich habe Ideen, die ich unbedingt durchsetzen möchte, aber nicht immer sind sie geschäftlich realistisch. Was mich ungeheuer mobilisiert hat, war die Pro7-Show „Fashion&Fame“, bei der ich als Konkurrent mitgemacht habe. Zuvor war ich hier in Bukarest, es ging mir sehr gut, es gab genug Arbeit, mit den Kollektionen ging es mal nach Paris, mal nach New York ... Jedoch erst im Laufe der TV-Serie habe ich gemerkt, wie hart, wie ungnädig dieses Metier ist. Ich habe verstanden, dass man wirklich von morgens bis nachts arbeiten muss, wenn man weit kommen will.

In „Fashion&Fame“ hat die Jury Ihre „spektakuläre Entwicklung“ von Sendung zu Sendung sehr gepriesen ...

Ja, weil ich anfangs nicht gleich verstanden hatte, worum es ging. Man sollte im Wettbewerb nicht all-



Stephan Pelger und eines seiner Models bei der Modeshow mit „En Garde“.

Foto: Christian Marquardt

zu kreativ sein, denn das Ziel war, Chefdesigner der neuen Marke „Gold Cut“ zu werden, eines Massenprodukts ohne Exklusivitätsansprüche. Sobald ich das verstand, funktionierte es wunderbar.

Sie haben die Show letztendlich gewonnen – war es schwierig, sich in diesen Rahmen einzubringen?

Nein, es hat nur Klick gemacht. Eigentlich arbeite ich schon seit Jahren auch für Konzerne, deren Vorgaben ich einhalten muss. Wenn ein Großkunde, ein Unternehmen, bei mir eine Firmenuniform in Gelb mit weißen Punkten bestellt, dann mache ich sie

nicht Grün mit roten Punkten. Ich sehe das alles wie drei verschiedene Paar Schuhe: Auf der einen Seite meine eigene Linie, wo ich frei entscheide, auf der anderen Seite die Pret-à-porter-Linie, wo ich nachdenken muss, was verkäuflich ist – das ist schon eine Vorgabe –, und letztendlich noch die Verträge mit großen Firmen, wo es fast nur um Vorgaben geht.

Gibt es etwas in diesem Beruf oder in der Modewelt, das Ihnen nicht gefällt?

Sogar sehr vieles! Es ist jedenfalls eine spezielle Welt, die einem Spaß machen muss, so wie sie ist. Man sollte vorurteilsfrei, relativ abgehärtet und unbedingt aufgeschlossen bleiben können. Ich habe es meinem Elternhaus zu verdanken, dass ich überhaupt keine Berührungängste oder Kommunikationshemmungen habe, denn in unserem Haus verkehrten stets die verschiedensten Menschentypen, von Bettlern bis Adelligen – das hat mich geprägt.

Wie sehen Sie sich in sieben Jahren?

Meine Schritte waren immer relativ klein und vielleicht hat sich ausgerechnet deshalb das Geschäft bisher gut entwickelt. In sieben Jahren würde ich mich in einem mittelständischen Unternehmen mit 40 bis 50 Angestellten sehen, mit 20 bis 30 Boutiquen weltweit, die Stephan Pelger führen, und vielleicht ein, zwei eigenen Shops, mit ständigen Erscheinungen in den wichtigsten Modezeitschriften der Welt. Das wäre mein Ziel. Von sehr erfahrenen Designern weiß ich, dass es ungefähr 15 Jahre dauert, bis man von Erfolgen sprechen kann. Bis dahin ist es ein ständiges Kämpfen und gerade von aufstrebenden Designern wird auch finanziell immer viel abverlangt. Man muss für jede Saison quasi ein neues Produkt erfinden und zusätzlich ein guter Verkäufer sein – das ist nicht einfach, aber mir macht es von Jahr zu Jahr mehr Spaß und es erfüllt mein Leben komplett.



Stephan Pelger bei der Mercedes-Benz Fashion Week in Berlin (Januar 2013).

Was ist der heikelste, mühsamste Test in Ihrer Karriere?

Konstant zu sein, ständig auf der Höhe zu bleiben und nicht irgendwann abzuheben. Ich hoffe, dass ich durch meine solide – doch sächsische! – Erziehung relativ bodenständig und ausdauernd bleiben kann.

Ist Geschmack eine Ansichtssache oder gibt es generell gültige Regeln?

Man sagt, „de gustibus non est disputandum“, aber man disputiert es immer wieder. Geschmack ist sowohl Ansichtssache, als auch das Einhalten bestimmter Regeln. Generell ist Understatement guter Geschmack, aber das heißt nicht, dass man komplett fade sein muss. Man sollte gleichzeitig mit einem schönen Accessoire, einem qualitativen, originellen Kleidungsstück oder einem eleganten Paar Schuhe herausstechen. Natürlich muss man auch auf die Figur achten. Also hängt Geschmack von vielen Faktoren ab. Was ich selber als geschmackvoll empfinde, ist Understatement mit einem Hauch von Luxus.

Ist Luxus auch ein wenig arrogant?

Selbstverständlich kann er arrogant wirken, aber meines Erachtens hängt das stark von der Trägerin ab. Luxus hört auf, arrogant zu sein, wenn das betreffende Kleidungsstück natürlich getragen wird und nicht demonstrativ, als Statussymbol.

Wie sieht Ihr Alltag aus? Haben Sie Freizeit?

Ich stehe morgens zwischen 8.00 und 8.30 Uhr auf und arbeite gewöhnlich ab 9.00/9.30 Uhr im Büro, manchmal nur bis 15.00 Uhr, manchmal bis spät in die Nacht. Am Wochenende arbeite ich eher kreativ. Ich verreise sehr gern über verlängerte Wochenenden, ein oder zweimal im Jahr mache ich richtig Urlaub. Ich treffe sehr gern Freunde – einen kleinen Kreis von sehr guten Freunden, einen weitläufigen Kreis von Freunden und einen noch weitläufigeren Kreis von Bekannten.

Und vielleicht einen ziemlich weitläufigen Kreis von Neidern ...

Ja, natürlich, vielleicht ist Neid in diesem Business überhaupt normal, aber wenn man selber kein Neider ist, merkt man nicht viel davon. Ich gehe einfach meinem Beruf nach.

Unsere Zeitung für neue Leser

Werben auch Sie für unsere Zeitung. Kennen Sie jemanden der die NKZ lesen möchte, dann wenden Sie sich an Ortwin Götz, Keltenweg 7, in 69221 Dossenheim, Telefon: (0 62 21) 38 05 24. E-Mail: orgoetz@googlemail.com



Stephan Pelger – nur auf Fotos in Schwarz-Weiß. Foto: Radu Chindriș

wichtigen internationalen Modeshows teil, während seine Kreationen von VIPs getragen werden. Zum Renommee des Bukarester Studios in der Strada Constantin Kiritescu 26 haben unter anderem die erfolgreichen Präsentationen auf den Mercedes Benz Modewochen in Berlin im Januar und Juli 2011 beigetragen: Hier hat Stephan Pelger mit seinen jüngsten Kollektionen, „Eisblumen“ (Herbst/Winter 2011/2012) und „En Garde“ (Frühjahr/Sommer 2012), bemerkenswerte Erfolge gefeiert. Höchste Zeit, ihn näher kennenzulernen. Diese Bekanntschaft versucht Christine Chiriac durch ein Gespräch mit Stephan Pelger zu vermitteln.

Die Anfänge Ihrer Modekarriere liegen viele Jahre zurück ... Wie kam es dazu?

Mode wurde sehr früh zu meinem Traumberuf, sobald mir bewusst wurde, dass es einen Designerberuf gibt. Ich habe noch Fotos aus meiner frühen Kindheit, als ich bei meiner Oma saß und schon zu nähen versuchte.

Haben Sie jemals daran gedacht, beruflich etwas anderes zu machen?

Ich habe nie diese Option gesehen. Meine Eltern gaben mir die Möglichkeit, Zeichen-, Grafik- und Malkurse zu besuchen. Modedesign-Unterricht gab es in Kronstadt nicht, trotzdem gingen meine Zeichnungen entschlossen in diese Richtung: Ich machte mir dauernd Gedanken über Kleider, ich war stets an Stoffen interessiert, von Farben fasziniert. Ich hatte zudem großes Glück mit Mentoren wie Hans-Christian und Beatrice Habermann, die darauf bestanden, dass ich Design studiere. Nachdem ich die Aufnahmeprüfung in Wien bestand, war sozusagen das Los gezogen – ich weiß auch nicht, was ich sonst gemacht hätte. Vielleicht wäre ich ein durchschnittlicher Fremdsprachenlehrer oder ein Nullachtfünfzehn-Pianist geworden.

Gab es Bereiche, mit denen Sie während des Studiums Schwierigkeiten hatten?

Es gab viele Schwierigkeiten: Alles was in die Richtung Schnittzeichnen ging oder mit Mathe zu tun hatte. Ein paar Fächer interessierten mich ganz und gar nicht – ich sagte mir, dass ich das nie selber machen würde. Damals dachte ich, dass ich nach dem Studium direkt als Chefdesigner beginnen würde, aber es kam alles ein bisschen anders. Von Chefdesigner war keine Rede, ich arbeitete als Näher, Zuschneider, Dekorateur – und konnte Gott sei Dank sehr viel Praktisches dazulernen.

Kann man über Bukarest wie über New York sagen: „Wenn man es hier schafft, schafft man es überall?“

Ja, bestimmt! Ein kleiner Beweis dafür sind meine beiden jüngsten Kollektionen, die international sehr gut angekommen sind. Hier in Bukarest begann alles von heute auf morgen: Meine beste

In diesem Beitrag wird versucht, kurz und bündig die wichtigsten und vielleicht auch interessantesten Charakteristika zu präsentieren, welche die sehr heikle Beziehung zwischen Fürstenmacht und autonomer Gemeinde in dem angegebenen Zeitraum prägten. Dabei liegt die Frage auf der Hand, warum eben die Regierungszeit Gabriel Bethlens ins Zentrum gestellt wird. Erstens ist das gesamte 17. Jahrhundert ein ideales Forschungsfeld, da es bisher wesentlich weniger erforscht wurde als die vorangehenden Jahrhunderte. Andererseits, ist die Bethlenische Ära innerhalb dieser Zeitspanne als „Goldenes Zeitalter“ wahrzunehmen: Gefördert von inneren Reformen und der Regelung innenpolitischer Angelegenheiten erreichte zu jener Zeit die Machtstellung des Fürstentums Siebenbürgen einen Höhepunkt. Einige sächsische Aspekte der Regierung Gabriel Bethlens – der von dem Schäßburger Chronisten Georg Kraus trefflich als „ein rechter Pater Patriae“ charakterisiert wird – wurden vor mehr als 30 Jahren von Dr. Maja Philippi untersucht und später in einem kürzeren Aufsatz veröffentlicht, ihre Forschungsergebnisse fanden aber bedauerlicherweise keinen Weg zu der internationalen Geschichtsschreibung. Am 23. Oktober feiern wir das 400 Jahre Jubiläum des Regierungsantritts vom Fürsten Bethlen. Aus diesem Anlass finden wissenschaftliche Tagungen und festliche Sitzungen statt, wo auch die Zusammenführung internationaler Forschungsergebnisse erzielt wird. In diesem Gedenkjahr soll auch die vorliegende kurze Schrift beitragen, die Gestalt und das Schaffen Gabriel Bethlens in Erinnerung zu rufen.

Im Folgenden befassen wir uns mit den Machtverhältnissen des frühmodernen siebenbürgischen Staates unter einem speziellen Aspekt, indem die Geschichte der Stadt Kronstadt und ihre Verbindungen zur Fürstenmacht unter Gabriel Bethlen ins Zentrum gestellt werden. Ausgangspunkt ist die Frage, in wie fern und in welcher Art und Weise die Kronstädter die Macht des regierenden Fürsten unterstützten. Es ist allgemein bewusst, dass die Stadt als Teil der autonomen Körperschaft der Sächsischen Nationsuniversität in Siebenbürgen über reiche fürstliche Privilegien, wie das Recht der Selbstverwaltung und weit reichende Wirtschafts- und Handelsprivilegien, verfügte. Hingegen unterstützte sie die Herrscher jährlich mit einer festgelegten Summe als Steuer, Söldnern im Falle eines Krieges und mit weiteren Dienstleistungen. Der Ursprung dieser gegenseitigen Unterstützung ist selbstverständlich in der mittelalterlichen Konstruktion von Hospes-Privilegien – im Falle der Siebenbürger Sachsen im *Andreamum* – zu suchen, welche die Rahmen der Beziehung zwischen privilegierten Gesellschaftsgruppen und Herrschermacht regelten. Dieses mittelalterliche System von königlich geregelten Privilegien und Dienstleistungen wurde später in das Siebenbürgische Fürstentum weitervererbt, aktualisiert und durch weitere



Bildnis von Gabriel Bethlen.

Elemente ergänzt. Wie sich dieses System während der Existenz des Fürstentums veränderte, welche Wirkung die von dem Herrscher und den Vertretern der Nationsuniversität festgelegten Kooperationsbedingungen auf die siebenbürgische Machtverhältnisse genau hatten, ist noch eine unbeantwortete Frage der Geschichtsschreibung. Anhand des quellenzentrierten Kenntniserwerbs in Bezug auf das Thema Siebenbürger Sachsen in der Bethlenischen Epoche kann es auf diesem Forschungsfeld mit weiteren Fortschritten gerechnet werden.

Als grundlegende Quellen gelten dabei die Rechnungsbücher der Kronstädter Stadthannen, die aus der Regierungsepoche Gabriel Bethlens fast vollständig erhalten geblieben sind. Der Hann oder Villicus, neben dem Stadtrichter als zweitwichtigster Beamter der Kronstädter Amtshierarchie, stand an der Spitze der städtischen Wirtschaftsverwaltung. In seinem Amt liefen alle Einkommen und Ausgaben der Stadt zusammen, demgemäß berichten seine Aufzeichnungen in erster Linie darüber, was und wie durch die Stadtverwaltung finanziert wurde. Die Ausgaben wurden oft mit erklärenden Bemerkungen versehen, und aus diesem Grund können sie als wichtige Quelle bei der Forschung von historischen Ereignissen, sowohl im Falle der regionalen, als auch der städtischen Geschichte von Nutzen sein. Aus dieser frühmodernen

Siebenbürgische Fürstenmacht und Res Publica Coronensis zur Zeit Gabriel Bethlens (1613-1629)

Ende März diesen Jahres hat die an der Universität Szeged (Ungarn) forschende Historikerin Zsuzsanna Cziráki im Rahmen der deutschen Vortragsreihe beim Kronstädter Forum einen Vortrag über die Beziehung Kronstadts zum siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen gehalten. Moderiert wurde die Veranstaltung von Thomas Sindilariu, Leiter von Bibliothek und Archiv der Honterusgemeinde. Dieses Archiv war eine der Stätten, an welchen Cziráki für ihre Arbeit geforscht hat. Die Historikerin hat uns ihren Vortrag zur Verfügung gestellt; wir bedanken uns für ihre Zustimmung zum Abdruck in dieser Zeitung.

nen Datenbank geht auch klar hervor, welche Kosten Kronstadt im Dienste des Fürstentums übernahm. Die Forschungsergebnisse werden durch weitere Archivquellen des Ungarischen Staatsarchivs, des Archivs der Honterusgemeinde in Kronstadt, des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien ergänzt und dem heutigen Forschungsstand angeglichen. Hier wird es versucht, in Form einer soliden Zusammenfassung die ersten Ergebnisse in Bezug auf die Dienstleistungen Kronstadts für das Fürstentum Siebenbürgen unter Gabriel Bethlen zu verdeutlichen.

Die Informationen der Hauptquelle, also der Stadthannenrechnungen sind sehr umfangreich – es geht um knapp 4000 Seiten – und, ihren angesprochenen Themen nach, sind sehr breit angelegt. Um die inhaltliche Vielfalt der Einträge besser erfassbar zu machen, soll es erwähnt werden, dass in den Rechnungen die Frage, wie viele „croner tücher“ auf dem heimlichen Ort der fürstlichen Herberge während des Aufenthalts Gabriel Bethlens in Kronstadt aufgegangen sind, mit dem selben Fleiß diskutiert wird, wie das Steuerwesen oder die Zusammensetzung einer wichtigen türkischen Botschaft. In dieser Flut der Daten muss man unbedingt eine klare Ordnung schaffen. Mein Verfahren dabei war es, die charakteristischen fürstlichen Dienstleistungen zu sortieren, und nach Themengruppen zu ordnen. Als Ergebnis ergaben sich folgende Gruppen, die den Rahmen der städtischen Dienstleistungen festsetzen und die Natur der Beziehung zwischen Fürstenmacht und Kronstadt charakterisieren: diplomatische, finanzielle, militärische und logistische Aufgaben. Im Folgenden werden diese vier Gruppen thematisiert.

1. Diplomatische Aufgaben

Die wichtigsten sächsischen Aufgaben diplomatischer Art sind aus der alten Tradition des Fürstentums abzuleiten, von Zeit zu Zeit erfahrene sächsische Würdenträger als Diplomaten im Auftrag des Fürsten zu engagieren. Da Aufgaben dieser Art höhere Bildung und spezielle Kenntnisse erforderten, wurden ausnahmslos den höheren Schichten der Stadtbeamten, den erfahrenen Ratsherren zuteil. In Bezug auf die Regierung Gabriel Bethlens, gebührt dem Ratsherrn und Stadthann Johannes Benkner (der Jüngere unter diesem Namen), der erste Platz unter den diplomatisch beauftragten Amtsleuten. Benkner, als „rechte Hand“ des berühmten Stadtrichters Michael Weiss erlernte die diplomatischen Praktiken schon in den folgenschweren Jahren 1611-1613, als der Löwenanteil an der siebenbürgischen Bewegung gegen den Fürsten Gabriel Báthory Kronstadt zukam. Johannes Benkner beteiligte sich an dem diplomatischen Kampf gegen Báthory als Gesandter und Mitarbeiter von Michael Weiss, nach dessen Tode im Oktober des Jahres 1612 postulierte er sich sogar als Leiter der Kronstädter Politik. Er hatte unmittelbare Kontakte zur Osmanischen Pforte, und – wie es aus den Einträgen der Stadthannenrechnungen auch klar hervorgeht – zu Gabriel Bethlen als Thronprätendenten selbst. Anhand dieser Vorgeschichte ist es nicht verwunderlich, dass Benkner am 23. Oktober 1613 zum fürstlichen Ratsherrn gewählt wurde. Er wurde sogar gemeinsam mit zwei weiteren siebenbürgischen Herren Zsigmond Sarmasági und István Kassai nach Wien delegiert, um an dem habsburgischen Hof die Interessen des Fürsten Bethlen zu vertreten. Die Unsicherheit der zeitgenössischen politischen Verhältnisse und besonders der instabilen Machtstellung Bethlens wird durch die weitere Tätigkeit Benknens klar angedeutet. Er verwickelte sich in Wien in eine Verschwörung, die von dem Hofe Kaisers Mathias II. koordiniert wurde und sich letztendlich gegen die Macht von Gabriel Bethlen richtete. Eine detaillierte Darstellung dieser Verschwörung würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Ich möchte nur kurz erwähnen, dass die „Benknerische Bewegung“ in den Jahren 1613-1616 als eine Station eines weiteren reichenden Plans Habsburgs zu bewerten ist, um Siebenbürgen wiederzugewinnen und die Einheit der Stephanskronen unter Habsburgischer Oberhoheit wiederherzustellen.

In Bezug auf das vorangehende Jahrhundert gilt generell, dass mit den diplomatischen Diensten der sächsischen Hauptleute in der Praxis regionaler Diplomatie gerechnet wurde. Ihre gründlichen Kenntnisse in Bezug auf die regionalen politischen Verhältnisse wurzelten in den reichen wirtschaftlichen Verbindungen Richtung Osten und Westen, und konnten auf der Ebene der Politik von Nutzen sein. Die Kronstädter wirkten unter Gabriel Bethlen jedoch weniger als Vermittler oder Botschafter in den diplomatischen Angelegenheiten mit, der Fürst bevorzugte nämlich eher Mitglieder des (szeklerischen) Kleinadels, die ihre Sonderstellung in der siebenbürgischen Hierarchie ihm zu verdanken hatten. Eine charakteristische Aufgabe der Kronstädter war es hingegen, im Auftrag des Fürsten den türkischen Gesandten in die Walachei entgegen-

zukommen, sie in die Stadt einzuladen und dahin zu begleiten. Eine der umfangreichsten Datengruppen der Stadthannenrechnungen sind solche Einträge, die über die Umstände und Kosten der Bewirtung ausländischer Legationen berichten. Zwangsläufig wird auch die Spionage zu den diplomatischen Aufgaben gezählt, in dem Kronstadt von Gabriel Bethlen oft beauftragt wurde, Informationen bezüglich türkischer oder tatarischer Truppen in der Walachei zu liefern. In solchen Fällen wurden Kronstädter Posten oder gar einfache Rumänen aus der Belgerei eingesetzt, um die Bewegung fremder Truppen „auszuforschen“.

2. Finanzielle Aufgaben

Hauptsächlich kann die finanzielle Unterstützung für den Staat in dieser Epoche durch Steuern und Kontributionen charakterisiert werden. Die Einzahlungen der Kronstädter liegen unter der Regierung Bethlens jährlich bei 6000-10000 Forint, wobei anzumerken ist, dass die Summe von Jahr zu Jahr tendenziell stieg. Gemäß dem heutigen Forschungsstand liegen die fürstlichen Einkünfte im Durchschnitt bei 700000 Forint. Aus der der Steuer der siebenbürgischen Stände flossen jedoch insgesamt nur 60-80000 der Gesamteinkünfte ein. Diese Gelder wurden von der Nationsuniversität in Hermannstadt eingesammelt und in das fürstliche Aerarium weitergeschickt. Kronstadt wurde von Zeit zu Zeit mit Aufgaben des Geldwechsels beauftragt – oft im Zusammenhang mit der Ausstattung siebenbürgischer Legationen bei der Pforte. Beim Finanzwesen taucht unbedingt die Frage auf, wie das System der fürstlichen Dienstleistungen aufgebaut und finanziert wurde. Anhand der vorhandenen Informationen ist es möglich, die Bezahlsmechanismen zu rekonstruieren, die hier nur schematisch erwähnt werden können: Die im fürstlichen Auftrag gekauften Waren oder angeforderten Dienstleistungen wurden von dem Kronstädter Stadthann vor Ort direkt in Bargeld oder auf „Zeteln“ im Sinne der heutigen Rechnung für die Stadtbewohner bezahlt. Die sorgfältig dokumentierten Kosten wurden dem Fürsten präsentiert, der sie akzeptierte und rückerstattete. Der Prozess ging natürlich nicht reibungslos, manchmal weigerte sich der Fürst, die Kosten zu übernehmen.

3. Militärische Aufgaben

In der Besoldung der Stadt Kronstadt finden wir in dieser Epoche ca. 70-100 Soldaten mit 2-3 Hauptleuten, die in den Quellen als „Stadtrabanten“ bezeichnet wurden. Der Einsatz dieser bewaffneten Gruppe ist ziemlich problematisch, da sie auf den verschiedensten Gebieten des städtischen Lebens eingesetzt werden konnten, als Torknechte, Fuhrleute, Begleiter ausländischer Botschaften sogar als Hilfskraft bei Küchenarbeit oder Holzhauen im Falle eines fürstlichen Besuchs. Im Prinzip dienten sie also diversen heimischen Zwecken in Kronstadt, ferner wurden sie auch in fürstlichen Aktionen unmittelbar eingesetzt – zum ersten Mal im Sommer des Jahres 1616, als Gabriel Bethlen die Burg von Lippa bestürmte. Kronstädter Stadtrabanten kämpften überdies in den häufigen Feldzügen von Gabriel Bethlen mit Ausnahme der Jahre 1622 und 1628. Im Falle eines fürstlichen Auftrags musste die Stadt die Hauptkosten – Besoldung, Kleidung, Munition – übernehmen. Als Beitrag zum fürstlichen Militärwesen wurden in Kronstadt auch Kriegsgüter – vor allem „Kopya“ (Schlagkeule), „Tschakanyen“ (Spitzhacken), Schwerte – und „Lobogos“ also Fahnen angefertigt. Anscheinend wurden in Kronstadt überwiegend Schlagkeulen hergestellt. Wegen Datenmangel ist es kaum möglich, eine genaue Zahl des gelieferten Kriegszuges anzugeben. Es kann nur geschätzt werden, dass in dieser Epoche auf fürstlichem Befehl mindestens 4000 Kopyas produziert, in Leinwand eingebunden und ins Feldlager geschickt wurden. Die Verhältnisse der „sozialen Versorgung“ in Kronstadt werden in den Quellen auch angedeutet, indem die Frauen oder Witwen der Soldaten mit Geld unterstützt, die verwundeten Drabanten gepflegt und versorgt wurden.

4. Logistische Aufgaben

Die Aufgaben logistischer Art erfüllen wohl die umfangreichste Datengruppe der Kronstädter Dienstleistungen. Am häufigsten tauchen in den Quellen die Kosten bezüglich der Post auf. Die Stadt wurde in das fürstliche Informationsnetz durch fürstliche und ausländische Posten eingeschaltet, deren Versorgung eine wichtige Pflicht war, obwohl maßlose Bewirtung von Posten und Gesandten an Regierungen des siebenbürgischen Landtags stieß. Überdies finden wir in Kronstadt unter den Stadtsoldaten Jahr für Jahr vier Personen als Posten oder „Stadtreiter“ bezahlt, die dem Fürsten auch zur Verfügung gestellt werden mussten. Die Speditionspflicht der Stadt ist von selber Bedeutung. Neben den Expeditionen vom Fürsten direkt gefordert, mussten die fürstlichen Gesandten und Beamten nach Wunsch mit Postpferden oder Wagen aus-

gestattet werden. Darüber hinaus mussten die städtischen Handwerker die benötigten Ergänzungs- und Reparaturarbeiten erledigen. Bei diesen Anlässen taucht ebenso die Frage auf, was eigentlich transportiert wurde. Die Liste der geführten Waren ist unheimlich lang: alle Sorten von Lebensmitteln, Kriegszugzeugen, fürstlichen Monopolwaren (z. B. Honig). Dazu kann auch die logistische Unterstützung von fürstlichen Einkäufen in der Walachei, sogar in Konstantinopel gezählt werden. Eine weitere „teure“ Pflicht der Kronstädter war die Bewirtung des Fürsten und seines Hofes. Trotz unangenehmer Vorgeschichte der fürstlichen Besuche unter der Regierung von Gabriel Báthory wurde Fürst Bethlen in Kronstadt möglichst freundlich empfangen, im Allgemeinen einmal jährlich. Selbstverständlich lag es im Interesse der Stadtführung den Fürsten „gut zu traktieren“, da sich die Möglichkeit ergab, anlässlich eines fürstlichen Besuchs die Machtposition der Stadt zu stärken – wie es z. B. in den Jahren 1627-28 geschehen ist, als die Stadt die Strafe wegen des Überschreitens der Handelslimitationen vermeiden wollte. Eine zusätzliche Komponente der Bewirtung des Fürsten, sogar der ausländischen Legationen ist die große Menge von Geschenken und Ehrungen, im Allgemeinen Nürnberger Becher, silberne Waschbecken, orientalische Teppiche, Kleidungsstücke oder Lebensmittel, die von der Stadt präsentiert wurden. Die erhebliche Beteiligung von Kronstädter Meistern und Handwerkern an siebenbürgischen Bauarbeiten ist auch nicht zu vergessen. Kronstadt wurde nämlich zur Unterstützung von fürstlichen Bauarbeiten abgeordnet, vor allem in Fogarasch und Weissenburg. Nach diesen Ortschaften wurden sogar Baumaterialien – Schindelnägel, Bretter, Ziegel, Bauholz – in großer Menge und mit dem entsprechenden Fachpersonal – Tischler und Zimmerleute, Brunnenmacher, Ziegelmacher, Maurer – transportiert.

Zum Schluss muss es erwähnt werden, dass hier nur eine eingeschränkte Skizze der vielfältigen Kronstädter Dienstleistungen präsentiert werden konnte. Hoffentlich geht aus diesem kleinen Beitrag klar hervor, welche Bedeutung die angesprochenen Themen haben. Zu einem beleuchten sie die Regierung von Gabriel Bethlen aus einer neuen Perspektive der Kronstädter Sachsen, indem die in der ungarischen Fachliteratur selten benutzten sächsischen Archivquellen in das Zentrum der Untersuchungen gestellt werden. Zum anderen kommen wir durch eine grundlegende Analyse der städtischen Dienstleistungen dem Modell und Wirkungsmechanismus der Gemeindeautonomie der Stadt Kronstadt im Verband der autonomen Gemeinden der Siebenbürger Sachsen näher. Aus den Quellen ist es nämlich ersichtlich, wie beim Vertreten des eigenen Interesses die Machtbeziehung zwischen dem Fürsten und der Gemeinde nach einem Tiefpunkt unter der Regierung von Gabriel Báthory durch schwere Kompromisse neu gestaltet wurde. Aus den sächsischen archivalischen Überlieferungen treten die wichtigsten Meilensteine der Regierung Bethlens ebenso klar hervor, besonders der Wendepunkt am Anfang der 1620er Jahre, von da an die absolutistische Herrschaftsübung Bethlens an Kraft gewann und der Bewegungsspielraum der ständischen Interessenvertretung wesentlich eingengt wurde. Die Forschungsarbeit mit den Kronstädter Quellen indiziert auch weitere Aufgaben für die Zukunft. Nämlich um Gesamtzusammenhänge besser erkennen zu können, wäre es als nächster Schritt sinnvoll, die Ergebnisse hinsichtlich der anderen sächsischen Städte zu ergänzen und zu systematisieren, sogar die zeitlichen Grenzen auszuweiten. Dadurch könnte ein vollständiges Bild bezüglich der Beziehung zwischen den Sachsen und dem siebenbürgischen Fürsten konstruiert werden.

Zsuzsanna Cziráki

Faszination der Karpaten Foto-Bildkalender 2014

Mit 13 neuen Landschaftsfotos liegt der fünfte Bildkalender von Herbert Horedt für das Jahr 2014 vor. Für alle, die die Karpaten lieben. Herausgeber ist die Heimatgemeinschaft der Deutschen aus Hermannstadt.

Der Kalender kann exklusiv beim:

Buchversand SÜDOST

Brigitte Rill, Seebergsteige 4

74235 Erlenbach

Telefon: (071 32) 951 16 12

(werktags 18.00-21.00 Uhr)

Fax: (071 32) 951 16 13

zum Preis von 12,00 € zzgl. Versandkosten bestellt werden.



Verehrte Bartholomäer Festgemeinde, Auseinandersetzungen können unheimlich lange nachwirken, sie können polarisieren bis über den Punkt hinaus, wo man sich an die Streitsache eigentlich gar nicht mehr genau erinnern kann. Um einen solchen Fall handelt es sich, wenn wir heute der 150. Wiederkehr der Eigenständigkeit der Bartholomäer Kirchengemeinde in Kronstadt gedenken.



Thomas Şindilariu während des Festvortrags in der Bartholomäer Kirche. Foto: Mihaela Litean

Zur Illustration der Polarisierung ein Beispiel, das Heinrich Zillich in seinem Kronstadt-Buch 1925, also 62 Jahre nach der Erlangung der Bartholomäer kirchlichen Eigenständigkeit im Jahre 1863, zu Papier gebracht hat:

„Die Bartholomäuskirche, eine Kreuzkirche, der verlassene Mittelpunkt einer ihr treulos gewordenen Siedlung, ist eines der ältesten Gotteshäuser Siebenbürgens. An ihm vorbei läuft die Langgasse in die heutige Stadt hinein.

Das ist eine Straße von Bauern, die sonntags noch blaue sächsische Kirchenröcke tragen und im Stadtdjargon Mexikaner genannt werden. So ein Mexikaner ist nur im weitesten Sinne Kronstädter, sein Dialekt, geschmückt mit unendlich vielen X, beweist, dass es mit ihm eine eigene Bewandnis hat. Will er mitteilen, dass seine Großmutter einen gar großen Geist habe, so sagt er: „De Gruxen hut en gor gruxen Gixt“. Er gehört zu einem Reitervolk, das bei jedem bedeuten Anlass, wie zum Beispiel bei der Amtseinführung eines Pfarrers, hoch im Sattel in der Stadt erscheint, um die Auffahrt zu begleiten. Er wohnt in seinen staubigen, sonnenverbrannten Straßen in guten alten Häusern, die leider schon am Anfang der Langgasse durch ein hässliches Gebäude, das Pfarrhaus, unterbrochen werden, welches neben der schönen Bartholomäuskirche wie die Verkörperung des aufdringlich Neuen steht.“ (S. 20f.)

Überheblichkeit des gebildeten Städters können wir aus diesem Zitat schon einmal als eine Begleiterscheinung des angedeuteten Polarisationserbes festhalten.

Die Bartholomäer Kirche als „verlassener Mittelpunkt einer ihr treulos gewordenen Siedlung“ – da ist etwas dran, wie die neusten Forschungen ergeben haben. Der geistliche Orden der Prämonstratenser hatte sich um 1200 im Zinnental niedergelassen und den der heiligen Corona gewidmeten Vorgängerbau der Schwarzen Kirche errichtet. Gleich den Zisterziensern bevorzugte es dieser Orden, seine Klosteranlagen fern vom Lärm der Siedlungen oder gar Städten zu errichten. Zugleich war er aber auch aktiv in der Gründung und seelsorgerlichen Betreuung umliegender Ortschaften.

An den Veränderungen der Siedlungsfunktionen auf dem heutigen Stadtgebiet von Kronstadt tragen nicht Treulosigkeit sondern die Enkel Dschingis Khans die Schuld. Über eine Zwischenetappe am Fuße des Martinsberges verlagerte sich das Siedlungszentrum Kronstadts unter die Zinne. Das alte Klosterareal wurde zum Stadtzentrum, die nahen Wälder und die Burg auf der Zinne boten Schutz vor einfallenden Reiterscharen. Allein anhand der seelsorgerlichen Beziehung zwischen Innerer Stadt und Bartholomä und an der Art, wie das Bartholomäusfest bis 1862 begangen wurde, lässt sich die Richtigkeit der chronistischen Überlieferung dieser Siedlungsverlegung, für die sonst keine, über jeden Zweifel erhabene Urkunden vorliegen, festmachen.

Es gehörte zu den Vorrechten des Kronstädter Stadtpfarrers, am Sonntag nach dem Bartholomäusfest in feierlicher Prozession in die Bartholomäer Kirche zu fahren, hier die Festpredigt zu halten und als besondere Entlohnung einen Golddukaten und den ersten Laib Brot aus dem frisch geernteten Weizen zu erhalten. An diesen symbolischen Handlungen haftete auch die Überlieferung, der zufolge in Bartholomä die Beginne Kronstadts lagen. Davon ausgehend vermerkte 1705 einer der großen Stadtpfarrer Kronstadts, Marcus Fronius, die Bartholomäer seien eigentlich als Bürger, privilegierte Kronstädter, nicht als Bauern zu betrachten. Nichts desto trotz, der Apostel Bartholomäus war in katholischer Zeit ein von den Landwirten geschätzter Heiliger, da ihm Schutzfunktionen in dieser Hinsicht zugeschrieben wurden. Das mag auch erklären, warum man über all die Jahrhunderte sämtliche

Bartholomäusfest am 25. August 2013

150 Jahre eigenständige Kirchengemeinde Bartholomä

Von Thomas Şindilariu

Heiligtage im sächsischen Kronstadt, wie von der evangelischen Lehre gefordert, vergessen hat, St. Bartholomäus aber nicht. An Beispielen, wie Bauern, die wetterbedingte Ernteschäden hinnehmen mussten, die evangelische Geistlichkeit zwangen, die eben abgeschafften Heiligtage wieder zu beachten, fehlte es gerade im Burzenland des 17. Jahrhunderts nicht.

Wenn die Chronik stimmen sollte, wofür mit einer Fehlertoleranz von ca. 5 Jahren einiges spricht, so ist 1203 „die Stadt Kronstadt gebauet worden“ – quasi hier und heute vor 810 Jahren hat man damit angefangen. Die Absteckung der Grundmauern und die Ostung eines Gotteshauses wurden nämlich stets am Tag des Kirchenpatrons vorgenommen, also heute vor 810 Jahren. Damit ist das Bartholomäusfest nicht nur das einzige Kirchweihfest, das bei Siebenbürger Sachsen überlebt hat, sondern auch die langlebteste Tradition, die es in Kronstadt gibt – es ist das Gründungsfest der Stadt.

Aber zurück zu Zillich und seinen ironischen Zeilen. Wieso „Mexikaner“? Zillich deutet als Erklärung die Häufung des Buchstaben X im Bartholomäer Dialekt an. Bei genauerer Betrachtung erschließt sich ein weiterer Zusammenhang. Nicht erst zu Zeiten von Marcus Fronius hatte sich Streit um die Besetzung der Bartholomäer Prediger-, später Oberpredigerstelle entzündet. Allein für den Orts- oder Stadtpfarrer galt damals das freie Wahlrecht der Sachsen, für die Stellen der Prediger galt ein Kandidationsrecht, um das Stadtpfarrer und Stadtrat allzu oft stritten. Fronius etwa hielt in Bartholomä aus Protest über die Anmaßungen des Stadtrates bezüglich der Besetzung der Bartholomäer Predigerstelle 1707 an acht Sonntagen Bußpredigten in Bartholomä und eben nicht in der Inneren Stadt. Umgekehrt führten bereits im 18. Jahrhundert und im frühen 19. Jahrhundert Unzufriedenheit der Gemeinde über den zuteilenden Predigern zu Bemühungen der Bartholomäer Gemeindeglieder, die Eigenständigkeit der Gemeinde und damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit und das freie Wahlrecht des Pfarrers zu erlangen. Es ist davon auszugehen, dass die großen Ausgaben, die

Frätschkes nach und machte sich das Anliegen der Gemeinde zu eigen. Unterstützung fand die Gemeinde mit ihrem Gesuch beim Burzenländer Kapitel, namentlich bei Dechant Friedrich Philippi, der die Angelegenheit erneut vor Bischof Binder brachte. Binder gab am 23. Juni 1860 die Weisung, zunächst müsse das Gesuch an die Kronstädter Muttergemeinde geleitet werden. Zeitgleich zog sich die Anfechtung der Wahl von Samuel Schiel zum Kronstädter Stadtpfarrer bis in den Juni 1860 hin – es ist äußerst unwahrscheinlich, dass es zwischen den Anfechtungen und der Stimmung in Bartholomä keinen Zusammenhang gegeben hat, da die Filialgemeinde ebenfalls in den gesamtgemeindlichen Körperschaften anteilig vertreten waren.

Die abschlägige Antwort der Gemeindevertretung der Inneren Stadt an Bartholomä ist auf den 12. Januar 1861 datiert und stellte keine große Überraschung dar. In den öffentlichen Versammlungen der kirchlichen gesamtstädtischen Gremien haben sich offensichtlich einige „persönliche Angriffe und Beleidigungen“ zugezogen, so dass der Bartholomäer Kirchenrat auf Boykott umschaltete und mit sofortiger Wirkung die Zahlungen an die Muttergemeinde einstellte und allen Versammlungen fern blieb.

Zeitgleich zu diesen Vorgängen tobte in Mexiko ein blutiger Bürgerkrieg zwischen reformfreudigen Liberalen um Präsident Benito Juarez und seinen konservativen Widersachern. Ganz wesentlich ging es dabei auch um die Zurückdrängung der katholischen Kirche aus dem Staatswesen (Abschaffung als Staatskirche). Da die Siebenbürger Sachsen ein sehr lebendiges Spitz- und Spottnamenwesen hatten, ja brauchten, um die zahlreichen Träger desselben Namens in einer Ortschaft auseinander halten zu können, ist davon auszugehen, dass die Bezeichnung „Mexikaner“ in dieser Phase des Zwistes mit der Inneren Stadt aufgekommen ist.

Der Versuch, den Gegenstand des Unabhängigkeitsgesuches der Bartholomäer in der Bezirkskirchenversammlung im März 1862 zu behandeln, musste wegen Befangenheitsprotesten gegen die Vertreter der Innerstädtischen Gemeinde in diesem Gremium aufgegeben und an die Landeskirchen-



Zum Bartholomäusfest werden inzwischen auch Mitglieder der Honterusgemeinde und anderer evangelischer Burzenländer Kirchengemeinden eingeladen. Foto: Dieter Drotleff, aus der KR/ADZ vom 6. September 2013.

1835-1858 für die Ausstattung der Schwarzen Kirche mit neuer Orgel, mehrfache Reparatur und Gießen von Glocken (mittlere und große Glocke) getätigt wurden, in Bartholomä nicht gut angesehen waren. Die Sorge hier war nämlich eine ganz andere: 1832 war der eben erst erhöhte Kirchturm teilweise eingestürzt und konnte erst nach 10 Jahren 1841/2 wiederhergestellt werden, wohl auch weil mit Unterstützung aus der Inneren Stadt nicht zu rechnen war. Wie sehr hierbei ein direkter kausaler Zusammenhang bestanden hat, lässt sich derzeit noch nicht sagen. Fakt ist aber, dass 1845 die erste Eingabe an den Bischof Georg Binder erfolgte, die die kirchliche Unabhängigkeit Bartholomäs bezweckte. Der Bischof vertröstete die Gemeinde mit Hinweis, auf das veraltete und damit anfällige und streitkräftige Besoldungswesen der Geistlichkeit, das damals noch auf der Abgabe des Zehnts in Natura beruhte und/oder berechnet wurde. Die Revolution von 1848/49 lautete die Abschaffung des Zehnten ein, was 1850 zur Erneuerung des Unabhängigkeitsansuchens an das Oberkonsistorium führte. Nun war die noch nicht vorhandene Verfassung der Kirche, der Grund mit dem die Gemeinde erneut vertröstet wurde. Dieser Hinderungsgrund bestand seit 1855 nicht mehr, hinzu kam, dass „in Folge der offenbaren durch die Muttergemeinde verschuldeten Vernachlässigungen der hiesigen Kirchen- u. Schulangelegenheiten das Vertrauen in die Muttergemeinde gänzlich erloschen“ war, wie es im Gedenkbuch der Gemeinde zu diesem Zeitpunkt heißt. Als im Februar 1860 Stadtpfarrer Christof von Greissing hochbetagt verstorben war, hatte sich eine Konstellation ergeben, die aus Sicht des Bartholomäer Kirchenrates unbedingt genutzt werden musste. Dem Drängen seiner Gemeinde gab schließlich auch der damalige Oberprediger Samuel

versammlung weitergeleitet werden. Diese nun entschied am 17. September, sehr zum Missfallen der *Kronstädter Zeitung*, zugunsten der Unabhängigkeit der Bartholomäer Gemeinde. Bemerkenswert dabei, dass die weltlichen Vertreter der Innerstädtischen Gemeinde (Bezirkskirchenkurator Wilhelm Schmidt und Kurator Ludwig von Brennerberg) sich gegen, Dechant Philippi und auch Stadtpfarrer Schiel dafür aussprachen. Letzterer unter Unterstreichung des Bedauerns und unter Hinweis auf seine Ablehnung jeglicher Form von Gewalt. An der Person des Referenten in der Landeskirchenversammlung, dem späteren Bischof Dr. Georg Daniel Teutsch, störte die *Kronstädter Zeitung* am allermeisten, dass er kein Kronstädter sei, also gar nichts von der Sache verstehen könne. Dass dem nicht so war, konnte man in den Tagen vor dem 10. Mai 1863 erfahren,

als Teutsch zusammen mit dem Schäßburger Dechanten und Stadtpfarrer Michael Schuller als Kommissäre des Landeskonsistoriums die Auspflanzung vor Ort umsetzte. Besonders Teutsch hatte sein Wirken in dieser Angelegenheit ganz im Sinne der von ihm und seinen Mitstreitern geschaffenen neuen Verfassung der Kirche ausgerichtet. Es ging dabei um nichts Geringeres als die Mobilisierung der Gemeinden mit Blick auf die volkskirchliche Ausrichtung des siebenbürgisch-sächsischen Gemeinwesens. Der zentrale Punkt bei Teutsch war die Ansicht, dass eine von bürokratischer Bevormundung freie Gemeinde sich weit mehr als eine simple Filialgemeinde engagieren werde, allein schon um im Wettstreit mit anderen Orten bestehen zu können. Schuller und Teutsch gestalteten die Woche der Auspflanzung im Rahmen des Möglichen als Versöhnung, die mit der Klärung der territorialen und finanziellen Details begann und in einem vierstündigen letzten gemeinsamen Gottesdienst in Bartholomä am 10. Mai 1863 endete. Höhepunkt hierbei war die Verlesung der Auspflanzungsurkunde durch Teutsch, die dieser am Vortag abgefasst hatte. Es herrschte übrigens bei diesem Gottesdienst ein derartiger Andrang, dass die Kirche nur die Hälfte der Besucher fassen konnte. An diesen denkwürdigen Tag erinnert auch die größte Inschrift der Bartholomäer Kirche, die sich hinter der Orgel befindet – passend zur Polarisierungsproblematik bezeichnet sie denn auch die Unabhängigkeitserlangung als Wiedereinsetzung „in ihre alten Rechte“.

Für meine Begriffe hat Teutsch mit seinem Ansatz Recht behalten. Die Polarisierung, wie bei Zillich zu finden, ist freilich geblieben, wenn auch so sehr abgeschwächt, dass heute eigentlich niemand mehr eine umfassendere Begründung dafür geben kann.

Und das „hässliche Gebäude, das Pfarrhaus“ von 1905, „die Verkörperung des Aufdringlich-Neuen“? Spricht daraus nicht auch ein Stückweit Neid über die Leistungen der Bartholomäer Gemeinde, deren Lebensfähigkeit man von Innerstädtischer Seite 1862 noch ernsthaft in Zweifel zog? Ich meine schon, denn in der Inneren Stadt sucht man ein vergleichbar geräumiges und zweckdienlich organisiertes Pfarrhaus vergeblich. Blättert man im Bartholomäer Gedenkbuch, so ist da auch sonst Beachtliches zu finden. Etwa 1871/2 der Neubau der Schule, der rund 30000 Gulden gekostet hat, die Versetzung der Orgel aus dem Chor ins Schiff (1866) oder ihre Reparatur (1875). Während die Innere Stadt mit dem Unterhalt insbesondere des Mittelschulwesens Aufgaben von überörtlicher Bedeutung wahrnahm, kann gleiches über die Bartholomäer Kirchengemeinde auch gesagt werden. Ihr Festsaal bot Platz für über 400 Personen und war in der Zwischenkriegszeit ein gesuchter Versammlungsort zu unterschiedlichsten öffentlichen und privaten Anlässen. Das 1938 eingeweihte Bartholomäer Strandbad kam desgleichen der ganzen Stadt zugute.

Fazit: die ab 1863 bestehende Konkurrenz im kirchlich-evangelischen Kronstadt hat eindeutig mehr Nutzen als Schaden gebracht. Teutschs volkskirchlicher Ansatz hatte sich also bewährt und hat auch in unserer gegenwärtigen Situation an Aktualität nichts eingebüßt. Auch wenn die Gemeinden in Siebenbürgen klein geworden sind und im Falle Kronstadts sich die Bartholomäer und Kronstädter Heimatgemeinschaften in Deutschland zusammengeschlossen haben, ist an der Förderung und Wertschätzung des gemeinschaftsorientierten ehrenamtlichen Engagements nach wie vor nichts Falsches auszumachen. Wir haben das eben auch in der Predigt gehört. Teutschs Ansatz entspricht in eigentümlicher Weise einem viel zu wenig bekannten Grundprinzip des europäischen Einigungsprozesses: dem Subsidiaritätsprinzip. Es besagt, dass die Entscheidungen so bürgernah wie nur irgend möglich gehalten werden sollen und tritt damit der allgemeinen Tendenz zur Zentralisierung, Bürokratisierung und damit schleichenden Entmündigung der Bürger oder eben Gemeindeglieder entgegen. Für unseren kleinen kirchlichen Rahmen bedeutet dies, dass die Beibehaltung und Stärkung funktionierender Gemeinden allen anderen Optionen gegenüber bevorzugt werden sollte. Dass Bartholomä funktioniert, auch wenn derzeit kein hauptamtlicher Pfarrer amtiert, hat die Gemeinde auch mit dem heutigen Fest unter Beweis gestellt, wofür ihr, Stadtpfarrer Bruno Fröhlich hat es soeben gesagt, Dank gebührt. Damit möchte ich auch die Hoffnung verbinden, hier noch viele Bartholomäusfeste zu erleben und den Wunsch äußern, dass wir daraus vielleicht einmal mehr machen, denn das Bartholomäusfest als Gründungsfest Kronstadts hat Potential.

Kronstädter Impressionen



Bilder vom Oktoberfest 2013 in Kronstadt



Aus: „Braşovul tău“ vom 8. September 2013

Prinz Charles Haus in Deutschweißkirch als Touristenmagnet

Nachdem der britische Thronfolger 1996 in Deutschweißkirch ein Haus gekauft hatte, wurde das Dorf weltbekannt. Er hatte für das Haus 10 000 Pfund bezahlt. Seither sind die Preise für Häuser um das 17-fache gestiegen.



Prinz Charles bei einem privaten Besuch in Siebenbürgen (1. Juni 2013)

Prinz Charles ist bekannt als Werber für Siebenbürgen und hat sein Haus Touristen zur Verfügung gestellt. Man kann dort laut *Daily Express* für 35 Pfund pro Nacht übernachten.

Deutschweißkirch hat etwas über 1 000 Einwohner und seine Kirchenburg gehört zu den sechs ins UNESCO Weltkulturerbe aufgenommenen Siebenbürgischen Kirchenburgen. Prinz Charles hat in vielen Interviews über die Schönheit des Dorfes be-



Das berühmte Haus von Prinz Charles in Deutschweißkirch.

richtet. Charles Dorf, wie es heute heißt, wird jährlich von über 15 000 Touristen besucht, die Mehrzahl davon sind Ausländer. Deutschweißkirch wurde in die Karte der traditionellen Dörfer der Welt aufgenommen.

Das Dorf war Thema vieler Reportagen in der britischen Presse. Im Herbst 2012 berichtete *The Telegraph*, dass das Dorf erblüht sei und ein beliebtes Ziel für Touristen aus der ganzen Welt sei. In den letzten Jahren wurden Pensionen und Restaurants gebaut, welche die Touristen mit traditionellen Produkten empfangen. Eine Übernachtung kostet zwischen 40 und 60 Lei.

„Wir können sicher sagen, dass der Hausbesitz des Prinzen Charles in Deutschweißkirch das Dorf auf die Karte Europas gesetzt hat“, erklärt der Verwalter der rumänischen Besitzungen des Prinzen, Tibor Kalnoky.

Entsprechend der *Financial Times* verehren die Engländer die Häuser in Siebenbürgen. In den letzten Jahren sind die Preise entsprechend gestiegen. 1996 kostete ein kleines Haus mit zwei Zimmern 2 500 Euro, 2000 waren es schon 20 000 Euro. Prinz Charles zahlte für vier Zimmer, Scheune und Garten 15 000 Euro. 2010 kostete ein Haus in Deutschweißkirch 40 000-50 000 Euro, 2012 erreichte der Preis 60 000 Euro.

Aus: „*adevarul.ro*“, vom 2. Juli 2013 von Simona Suci, gekürzt und frei übertragen von Bernd Eichhorn.

IAR Kronstadt nach amerikanischer Bombardierung

Die Bombenabwürfe der Amerikaner 1943-1944 zwangen die Militärverwaltung die Produktion des Werkes zu verstreuen. Nach den Bombardierungen vom 16. April 1944 und 6. Mai 1944 musste die Produktion für einige Monate stillgelegt werden.



Im Internet gibt es einen Film über die Folgen der Bombardierung des Flugzeugwerkes in Kronstadt mit dem folgenden, von Benjamin Jorgu gezeichneten, Text. <http://newsbv.ro/2013/07/02/video-fabrica-iar-brasov-dupa-bombardamentele-americanale/>

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

Die Redaktion

So wurden die Zellenherstellung nach Caransebes und Topleț verlegt, die Motorenherstellung nach Colibași und Ucea und die Waffen- und Zubehörfertigung nach Câmpulung.

Gemäß Artikel 10 des Waffenstillstandsvertrages vom 12. September 1944 mussten die aus Deutschland importierten Materialien abgeliefert werden und es durften nur noch Reparaturen an Kraftfahrzeugen durchgeführt werden. Diese Übergriffe führten zu finanziellen Einbußen im Wert von einer halben Milliarde Lei. Die geheime Notiz Nr. 1431/C des Staatssekretariats für Luftfahrt vom 30. September 1944 wies die Reduzierung der Produktion der Verträge Messerschmitt 109G und Daimler Benz an und verfügte die Umstellung des Werkes auf Reparatur von Kraftfahrzeugen.

Die dadurch verursachten finanziellen Schwierigkeiten führten zum Vorschlag der Werksleitung zur Herstellung von Traktoren überzugehen. Man entschloss sich für die Lizenz des Traktors Hanomag mit 45 PS. Der Vertrag Nr. 034237 vom 12. Oktober



Das Lokal am Marktplatz.

inzwischen Konzessionen an Unternehmer aus den großen Städten Rumäniens.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 22. Juli 2013 von Ovidiu Vrânceanu, frei übersetzt von Imma Pelger

10 Jahre Stalinstadt

In „*adevarul.ro*“ vom 28. Mai 2013 gibt es einen Beitrag von Simona Suci, der viele Ungereimtheiten enthält. Aus diesem Grunde übernehmen wir nur einige Bilder, die von Interesse sein können.



Dekret zur Umbenennung von Kronstadt in Stalinstadt, vom 22. August 1950.



Stalin-Schriftzug auf der Zinne.



Stalin-Denkmal vor der Parteizentrale.

Nach zehn Jahren, am 24. Dezember 1960, bekam die Stadt ihren alten Namen Brașov wieder.

Bernd Eichhorn

Honterusfest 2013 in Kronstadt

Sie schreckten nicht zurück vor den morgendlichen Wolken! Obwohl die Wettervorhersage einen regnerischen Samstag meldete, sagten sich die Honterianer, das Wetter wird schon mit ihnen halten. Den Tag des internationalen Kindertags verbrachten die Schüler des Lyzeums mit deutscher Unterrichtssprache unter sich. Schon beizeiten haben sie, gemeinsam mit ihren Lehrern und der Schulleitung, das gewohnte Honterusfest vorbereitet. Ein Wiesen-

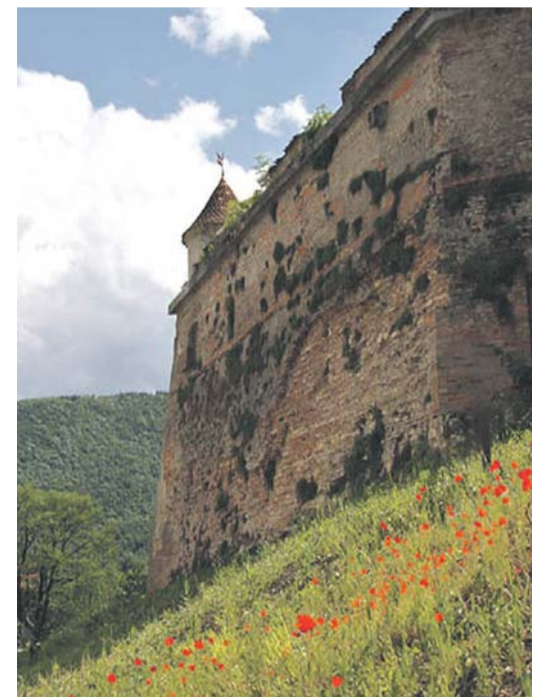
fest, das sie mit ihren Eltern und Lehrern traditionsgemäß seit vielen Jahren gestalten. „Das Honterusfest ist eine Tradition des Honteruslyzeums, das früher mit einem Fußmarsch am Schulhof beginnend durch die Stadt bis in die Noa ging. Seit einigen Jahren ist das Wanderziel wegen Veränderungen in der Innenstadt nun die Kleine Schulerau“ sagt Christian Macedonschi, Sprecher des Demokratischen Forums der Deutschen Kronstadts. „Es gibt nur wenige Überraschungen, nur die bisher gewohnten. Ich spreche über die Wettkämpfe der Kinder, die von ihnen organisiert werden, wie das Tauziehen der Klassen 1-4, Stelzenlauf, Partisanenspiele der Klassen 5-8, Fußball für die Lyzeaner. Nur die Prämierungen sind überraschend“ sagt Eduard Huțanu, Vorsitzender des Vereins Pro Honterus. „In diesem Jahr haben auch die Mitglieder des Elternbeirats mitgeholfen, denen es anscheinend egal ist, ob die Sonne scheint, oder ob es stürmt“ meint Helmuth Wagner, Biologielehrer und Direktor des Honteruslyzeums.

Nach der Parade der Klassen, bei der jedes Kind eine Brezel und ein Joghurt erhielt, wurden die Sportwettkämpfe gestartet. Während des ganzen Festes wurden die Honterianer von der Blasmusik begleitet.

Aus: „*Brașovul tău*“, vom 3. Juli 2013 von Anca Lăutaru, frei übersetzt von Ortwin Götz

Burg am Schlossberg soll verkauft werden

Die Festung am Kronstädter Schlossberg könnte für rund fünf Millionen Euro vom Eigentümer, ARO Palace, verkauft werden. Der Kronstädter Bürgermeister George Scripcaru sagte dazu, dass die Stadtverwaltung am Kauf interessiert sei, allerdings nicht zum genannten Preis. Die Stadtverwaltung habe bereits maßgeblich dazu bei-



Romantisch aber reparaturbedürftig: die Außenmauern der Burg am Kronstädter Schlossberg.

Foto: Waldemar Stadler

getragen, dass diese Sehenswürdigkeit besser zur Geltung gelangt und im Kronstädter touristischen Angebot verstärkt aufgenommen wird. Diesbezügliche Öffentlichkeitsarbeit und das Anlegen von entsprechenden Zufahrtswegen seien auf Kosten der Stadtverwaltung getätigt worden. Die Festung, die von den Behörden als „*Cetățuie*“ und englisch als Zitadelle benannt wird, könnte, wie die Rosenauer oder die Repser Burg attraktiver und gewinnbringender gestaltet werden. Zur Zeit betreibt Aro Palace dort einen Gaststättenkomplex, der aber von Kronstädtern und Touristen nur schwach besucht wird.

Das Mehrheitsaktienpaket bei Aro Palace hat der Investmentfonds SIF Transilvania inne, von dem auch der Verkauf abhängt. Die Stadt könnte diesbezüglich ihr Vorkaufsrecht nutzen, wobei man bei SIF Transilvania es begrüßen würde, dass die Burg am Schlossberg in Kronstädter Händen bleibt und zum Nutzen der Stadt verwaltet wird.

Aus: „*ADZ*“, vom 17. Juli 2013 von Ralf Sudrigian

Die Schlucht am Hohenstein, eine touristische Attraktion im Umkreis von Kronstadt, wird im September wieder geöffnet

Die staatliche Forstverwaltung von Săcele investiert 300 000 Lei, um die Wege durch die Klamm der „Sieben Leitern“ am Hohenstein, auch Leiterschluft genannt, instandzusetzen. Über viele Jahre hindurch wurde hier nichts getan, die Anlagen verfielen. Jetzt hat man zunächst Sicherungsarbeiten durchgeführt, d. h. der Weg wurde von Baumstämmen und Geröll befreit, sodass die Klamm wieder zugänglich ist. Nun sollen die Leiteranlagen in Angriff genommen, z. T. wiederhergestellt, z. T. durch neue ersetzt werden. Am Ende werden alle Metallteile verzinkt. Schließlich soll auch die Hütte wieder errichtet werden. Geplant ist der Abschluss der Arbeiten für September.

(Fortsetzung auf Seite 11)

(Fortsetzung von Seite 10)

Im Laufe von Jahrtausenden hat sich durch Erosion in das Kalkmassiv des Hohensteins diese Klamm gebildet. Ihre Länge beträgt 160 m bei



Im Winter sind die Wege unpassierbar.

einem Höhenunterschied von 58 m; sie selbst liegt 948 m über dem Meeresspiegel. Der Engpass wird von sieben Felsstufen gebildet; sie sind 2,5 m bis 15 m hoch. Diese werden zu Wasserfällen, wenn der



Spektakulärer Aufstieg, nur für Schwindelfreie Menschen geeignet.

Bach, der hier durchfließt, anschwillt. Nach den sieben Felsstufen wird sowohl die Klamm als auch der Bach benannt. Der Aufstieg kann mithilfe der Leitern bewältigt werden, eine Spezialausrüstung ist dazu nicht erforderlich. Man startet am besten in der Ortschaft Untertömösch/Dâmbul Morii, sie liegt an der Nationalstraße 1 und folgt der gelben Markierung. Von da ist es noch etwa eine Stunde Fußweg.



Durch die Klamm immer weiter nach oben.

Die „Sieben Leitern“ bieten einen großartigen Anblick. Die Wasserfälle sind spektakulär. Ist einmal die Klamm überwunden, können Touristen mit guter Kondition die Spitze des Hohensteins erklimmen. Der Aufstieg dauert zwei bis drei Stunden.

Aus: „newsbv.ro“, vom 26. Juli 2013, frei übersetzt von B. und H. Stamm

Kronstadts Zentrum wird Fußgängerzone

Im Juli d. J. wurden die Arbeiten in der Michael-Weiss-Gasse und am Rosenanger begonnen, wäh-



Wird Kronstadt bald eine Altstadt ohne Autos sein?

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

rend das Projekt der Umgehungsstraße „Hinter den Mauern“ (Graft) sein Genehmigungsverfahren beim Kultusministerium gerade durchläuft. Kronstadts Zentrum wird somit zur Fußgängerzone, nach dem Vorbild großer Metropolen.

Sofort nach der Fertigstellung des kleinen Platzes vor dem einstigen Kino „Patria“ eröffnet die Baufirma neue Baustellen am Rosenanger und in der Michael-Weiss-Gasse. Die Stadtplaner wollen auch diese Bereiche zu Fußgängerzonen baulich umgestalten und das Abstellen und Parken von Fahrzeugen streng verbieten. Bislang durften die Anlieger auf dem Rosenanger einige ausgewiesene Stellplätze in Anspruch nehmen. Diese Möglichkeit wird sich für die Anwohner nach dem Umbau nur noch auf das zeitlich begrenzte Anfahren mit ihren Einkaufswagen beschränken.

Anstelle seines jetzigen Pflasters bekommt der Rosenanger einen ähnlichen Belag wie der in der Purzengasse. Mit gleichem Straßenbelag wird auch die Michael-Weiss-Gasse auf ihrer gesamten Breite befestigt, nachdem die Gehwege rückgebaut und aufgelöst werden und der Asphalt der Fahrbahn entfernt wurde. Nach dem Abzug der Baufirma wird es auf der Michael-Weiss-Gasse auch weiterhin Bestuhlungsflächen geben. Der Zulieferverkehr zur Purzengasse bleibt über die Michael-Weiss-Gasse und die Klostersgasse gewährleistet.

Kronstadts Oberbürgermeister George Scripcaru hat versichert, dass die Bauarbeiten abschnittsweise und zügig durchgeführt würden, um die Beeinträchtigungen für alle Nutzer dieser Zone möglichst gering zu halten.

Die Umgehungsstraße „Graft“ in der Genehmigungsphase

Dieses umfangreiche Bauvorhaben der Stadtverwaltung sieht auf der überdeckelten Graft und am Waldrand entlang eine Umgehungsvariante des Stadtzentrums vor. Das Projekt befände sich auf der Zielgeraden, ließ OB George Scripcaru wissen.

„Ich habe vom Kultusministerium die Genehmigung für ein Parkhaus erhalten, das wir hinter der Kreisbibliothek landschaftlich in den Hang der Warthe integrieren werden und wir arbeiten an der Dokumentation für die Tunneldurchbrüche, „Graft“, erklärte der Oberbürgermeister.

Die beiden Tunnel sind in dem Bereich der Graft-Bastei und des Schwarzen Turmes vorgesehen, eben um diese historischen Monumente zu schützen.

Die zu bauende Umgehungsstraße wird auf der Postwiese beginnen, entlang des Waldes und der Zone „Graft“ weiterführen, die jetzigen Straßen Klostersgasse und Rossmarkt umgehen, über der Graft und bei der ehemaligen Honterusschule aus dem zweiten Tunnel herauskommen.

Die Gehwege auf der Klostersgasse werden verbreitert und die Fahrbahnen auf eine, bloß für den öffentlichen Verkehr zugelassene, reduziert.

Das Projekt sieht vor, den existierenden beizubehalten, aber die Garagen neben dem Nationalarchiv abzureißen, um die Verbindung zwischen der geplanten Straße und dem vorhandenen Straßennetz herstellen zu können.

„Diese Bauvorhaben stellen die letzte Etappe unseres Programms dar. Wir hatten es 2004 mit dem Ziel gestartet, den einstigen Zauber der alten Fes-

tung Kronstadt aufleben zu lassen. Es ging mit der Umgestaltung des historischen Zentrums in Fußgängerzonen los, mit dem Ersetzen des Asphalts durch Naturstein und mit der Anpassung der Straßenbeleuchtung und der Straßenmöblierung an die Architektur der historischen Umgebung“, erklärte George Scripcaru abschließend.

PS. des Übersetzers: Zusätzliche und detailliertere Angaben über die Trassenführung der geplanten Umgehungsvariante und ihre Anbindungen an das vorhandene Straßennetz konnten verständlicherweise wegen des laufenden Genehmigungsverfahrens nicht Gegenstand dieses Artikels sein.

Aus: „Bună ziua Braşov“, von Ionuț Dincă, sinngemäß übersetzt von Harald Lindner.

Direkte Straße zwischen Schei und Schulerauweg

Eine direkte Verkehrsverbindung zwischen dem Schei-Viertel und dem Weg zur Schulerau ist über Dealul Spirei, die Gustav-Koller-Straße und die Obere Sandgasse geplant.



Auch die kleinsten Straßen im Schei-Viertel wurden asphaltiert.

In den letzten Jahren wurden die Straßen im Schei-Viertel wieder und wieder aufgerissen. Die Stadtplaner haben sich hier so richtig ausgetobt und alle möglichen Leitungen ausgetauscht. Diese hatten aber auch ein beträchtliches Alter erreicht. Nach Abschluss der Arbeiten wurden auch die Straßen renoviert. Alle, auch die kleinsten Gässchen, erhielten eine Asphaltdecke.

Nun plant das Bürgermeisteramt eine neue Verbindung zwischen diesem Stadtteil und der Schulerau bzw. dem Belvedere-Gebiet. Die Arbeiten sind in diesem Sommer bereits angelaufen. Die neuen Verkehrswege sollen, um Staus zu vermeiden, als Einbahnstraßen über Dealul Spirei in eine Richtung, über Koller-Gustav-Straße und Obere Sandgasse in die andere führen und das, weil die Straßen recht eng ausfallen werden. Zurzeit verläuft die Verbindung zwischen dem Schei-Viertel in Richtung Schulerau direkt an der Lungenklinik vorbei, stellenweise sogar, da eine befestigte Straße fehlt, über deren Hof.

Aus: „Bună ziua Braşov“, vom 17. Juli 2013, frei übersetzt von B. und H. Stamm

Virtuelles Urkundenbuch wächst

Dokumente zur Geschichte Siebenbürgens im Mittelalter sind online zugänglich

Ein erheblicher Teil der Urkunden zur Geschichte Siebenbürgens im Mittelalter wird bis zum Ende des laufenden Jahres online recherchierbar sein. Allein seit dem Juli können weitere über 200 Dokumente vorrangig aus den Archiven in Hermannstadt und Kronstadt am Computer daheim oder an der Forschungsstelle gelesen werden, was nicht bloß den Aufenthalt und das Suchen an deren Aufbewahrungsort erübrigt, sondern auch mühevollere Übersetzung und Entzifferung der Originale. Die Zahl der in das „Virtuelle Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen – online“ aufgenommenen Urkundentexte beträgt derzeit rund 6000. Zugänglich sind Urkunden aus den Jahren 1185 bis 1531.

Das online-Stellen der Urkunden war ein Anliegen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg, durchgeführt wurde es im Rahmen eines vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderten Projektes an der Universität Koblenz-Landau unter der Leitung von Dr. Ulrich Wien von dem Historiker Dr. Martin Armgart unter Mitarbeit von Dr. Adinel Dincă (Klausenburg), Thomas Şindilariu (Kronstadt) und Dr. Attila Verók (Szeged) sowie des Kronstädter Archivars Gernot Nussbächer. Zur Verfügung stand die Software des Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften der Universität Trier. Digitalisiert wurden bis Frühjahr 2012 in einer ersten Etappe des Vorhabens die 4687 Urkunden, die mehrere namhafte Forscher zwischen 1892 und 1991 zusammengetragen hatten und die in den sieben Bänden des „Urkundenbuchs zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen“ in gedruckter Form erschienen sind. Die Urkunden



Zu den auch als Faksimile aufgenommenen Dokumenten des Online-Urkundenbuchs gehört das Mühlenprivileg von Hermannstadt aus dem Jahr 1491 (Urkunde Nr. 5112, Band 8)

sind bereits im Druck bandübergreifend mit einer laufender Urkundenbuch-Nummer versehen. Als virtueller Band VIII werden ab Nummer 4688 Texte als Fortführung des Urkundenbuches eingestellt. Der virtuelle Band IX umfasst Nachträge zu den ersten sieben Bänden. Zugänglich ist die Online-Präsentation unter „eTransylvanica“ auf den Seiten des Siebenbürgen-Instituts.

Leicht gemacht wird den Forschern das Suchen von bestimmten Dokumenten durch den Online-Katalog. Über verschiedene Suchmasken ist der Inhalt des Urkundenbuches zu ergründen, die mehrere Tausend Dokumente sind aber auch nach verschiedenen Formalia angeordnet. Gefunden werden können Urkunden u. a. nach dem Ausstellungsort, wobei die meisten – 714 – aus Ofen/Buda (dem Ortsteil, der durch Vereinigung mit Pest die heutige Hauptstadt Ungarns ergab) stammen. 247 der Urkunden zur mittelalterlichen Geschichte der Deutschen Siebenbürgens wurden in Hermannstadt ausgestellt, 114 in Wien, 54 in Bistritz aber 35 auch in Avignon. Was das Amt des Urkunden-Ausstellers angeht, so erließ 1791 der online einsehbar Urkunden ein König von Ungarn, 450 ein Woiewode von Siebenbürgen, 228 ein Papst, 83 ein Bischof von Siebenbürgen oder 50 der Rat von Hermannstadt. Wenn es um die Person der Aussteller geht, so stammen die meisten – 587 bzw. 410 – von den ungarischen Königen Matthias bzw. Sigmund, 32 aber auch von Vlad Dracul, dem Woiewoden der Walachei.

Die Mehrzahl der Urkunden – 5003 – sind im Original in Latein, 253 in Slawisch und 80 in Deutsch, zu lesen sind alle jedoch in deutscher Übertragung. Was den derzeitigen Aufbewahrungsort der Urkunden angeht, so sind die meisten im Staatsarchiv in Hermannstadt (d. h. der Zweigstelle des Nationalen Rumänischen Archivs), weitere wichtige Bestände sind jene im Ungarischen Landesarchiv Budapest, im Staatsarchiv Kronstadt und Klausenburg, aufgenommen sind aber auch Urkunden aus dem Vatikanischen Archiv oder dem Batthyaneum in Karlsburg.

In der Online-Fassung können nun Ergänzungen und Anmerkungen, kleinere Textkorrekturen, zwischenzeitlich festgestellte Umdatierungen oder Fälschungsvermutungen zu den gedruckt vorliegenden Urkundentexten vermerkt werden, statt dergleichen in Nachträgen und ergänzenden Publikationen abzurufen, die manchem Leser entgehen. Auch eine Weiterführung des Urkundenbuches ist in dieser Datenbank leicht möglich.

Aus: „ADZ“, vom 9. August 2013, von Hannelore Baier

Das „Komm mit“ ist wieder da

Seinerzeit beliebtestes Reisebuch mit neuem Konzept

Es war eine der besten Verlagsideen des Forums (DFDR) das seinerzeit beliebte Reisebuch „Komm mit“, das 30 Jahre lang im Verlag „Neuer Weg“ erschienen ist, wieder herstellen zu lassen. Mit mir hat Klaus Farbitius, der zu den treuesten Mitarbeitern von „Komm mit“ gehört hatte, des öftern darüber geredet, nun hat sich der gute Einfall durchgesetzt.

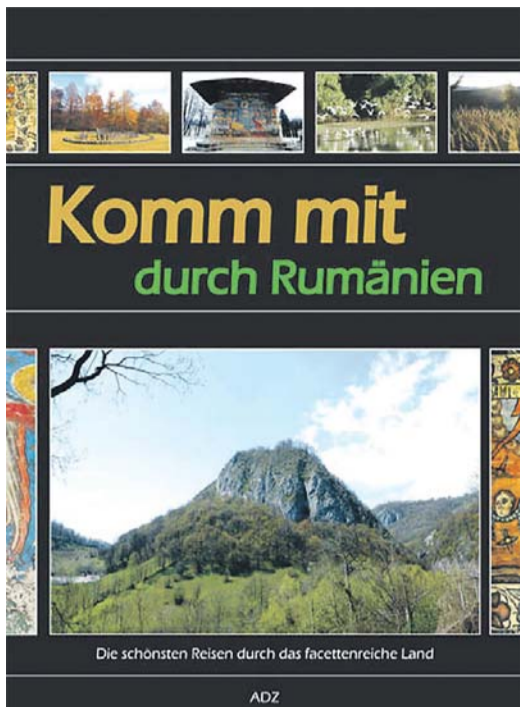
Das erste „Komm mit“ hatte Georg Hromadka auf das Jahr 1970 gemacht, nachdem es vorher einen immer ausführlicheren Wanderteil im Kalender gegeben hatte. Der Herausgeber hatte einen Nerv unserer hiesigen deutschen Seele getroffen: Die Liebe zum Wandern und zur Natur, die auch in der Gründung des Siebenbürgischen Karpatenvereins (1880) ihren Ausdruck gefunden hatte. Deshalb gab es auch noch eine Menge Fachleute, die gern über diese Themen schrieben, aber auch genügend junge Journalisten beim „Neuen Weg“, die mit Vergnügen über ihre Ausflüge und Reisen berichteten. Jedenfalls konnte sich das Produkt über einen Zeitraum von 30 Jahren halten, die letzte Ausgabe ist auf das Jahr 1990 erschienen, denn das Buch war schon im Sommer 1989 fertig geworden. Der zweite Teil des Geheimnisses: In dem Buch gab es keine Politik, das trug zu seiner Beliebtheit bei, denn die Leser hatten die Politik satt. Ein Grund des Erfolgs war auch der Eiserne Vorhang: Die Leute aus diesem Teil der Welt konnten nur hier reisen, und so war „Komm mit“ zeitweilig in der DDR ebenso bekannt wie in Rumänien.

(Fortsetzung auf Seite 12)

Das „Komm mit“ ist wieder da

(Fortsetzung von Seite 11)

Die ADZ hat ihre wöchentlichen Reiseseiten im Februar 2007 eingeführt, die Kollegin, die sie jetzt betreut und die auch das „Komm mit“ zusammengestellt hat, Nina May, hat sie im Sommer 2011



Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

übernommen. Wenn also als Erklärung im Buch steht: Gesammelte Reisereportagen aus der ADZ, ist das nicht mechanisch zu verstehen. Die Texte sind im Verlauf von anderthalb Jahren entstanden, sie wurden auf ihre Aktualität noch einmal überprüft, neu hinzu gekommen sind die „Reisetipps“ zu jedem Stück und sonstige nützliche Hinweise. Das Lektorat haben Rohtraut Wittstock, Ionuț Budașcu und Nina May übernommen; Rohtraut Wittstock hat durch ihre kulturgeschichtlichen Aufsätze schon in der ersten Periode zu den Autoren von „Komm mit“ gehört.

Früher hatten die Leute die Gewohnheit, sich aus der Zeitung Aufsätze auszuschneiden oder Sonderseiten und Beilagen zu sammeln, an denen sie ein besonderes Interesse hatten. Ich weiß nicht, wie viele das mit den Reiseseiten der ADZ gemacht haben, jetzt liegen sie jedenfalls als Buch vor und das ist übersichtlicher und bequemer. Außerdem ist alles auch schöner. Die Honterus-Druckerei hat ein entsprechendes Papier eingesetzt und so sind die Farbphotos – es gibt davon eine Menge – bestens herausgekommen. Schon vom Umbruch her konnten ins Buch mehr Fotos aufgenommen werden als in die Zeitung.

Und nun muss ein Wort gesagt werden über die Autoren, die am meisten für das Buch gearbeitet haben: Das sind unsere Kollegin Nina May, die auch das Layout gemacht hat, und ihr Mann, der Fotograf George Dumitriu. Die beiden machen

natürlich auch die Reisen zusammen und so ist wahrscheinlich auch das Prinzip für dieses Buch entstanden: „Wir reisen stets mit dem Blick für das Besondere. Für das, was man eben nicht in allen Führern lesen kann.“ Hinzu kommt die Bildung: George Dumitriu hat die Fotos für den Band über das UNESCO-Kultur- und Naturerbe in Rumänien gemacht, der im Verlag „Monitorul oficial“ erschienen ist, ein Teil der Reisen gehen auf dieses Projekt zurück, auch zu den siebenbürgischen Kirchenburgen oder ins Donaudelta. Eine der Entdeckungen ist der Dakerfelsen bei Bănița, der auch auf dem Titelblatt steht. Eine Entdeckung ganz anderer Art wieder: das Jurtencamp, das ein Unternehmer seiner mongolischen Frau zuliebe bei Sovata aufgestellt hat und in dem es auch ungewöhnliche Bademöglichkeiten gibt.

Den besten Text aus Siebenbürgen hat Hannelore Baier geschrieben, über ihre Heimatstadt Schäßburg. Sie kannte auch die beliebten Burgführungen, die ihr Vater Hermann Baier gemacht hat. Darstellungen dieser Art kommen richtig heraus, wenn der Autor die einschlägige Literatur kennt, alles aber auch aus eigener Anschauung schildern kann. Nach diesem Muster hat Hannelore Baier auch Mediasch beschrieben – mit seiner Kirchenburg mitten in der Stadt – und den gegenwärtigen Kurbetrieb in Salzburg, diesem „kleinen Meer bei Hermannstadt“. Den Texten von Holger Wermke merkt man es an, dass er Erfahrung in der Reiseliteratur hat, auch durch seine Mitarbeit an einschlägigen Büchern des Schiller-Verlags. Das sieht man am besten in seiner Reportage über die „Hügelgräber“ bei Hundertbücheln, obwohl man in so einem Fall aus wenig etwas machen muss. Andrey Kolobov wieder schildert einen Rundgang durch die Altstadt von Hermannstadt, er ist zwar kein Hermann Baier, man merkt es dem Text aber an, dass auch dieser Autor seine Erfahrung mit Touristengruppen hat, denn er muss alles auf Russisch erzählen.

Ralf Sudrigian ist von allen ADZ-Kollegen der einzige, der in einem Bergsteigerverein – dem SKV in Kronstadt – aktiv geblieben ist. So ist auch sein Bericht über den Betrieb in der „Villa Hermani“ in Măgura unterm Königstein das Resultat der Beobachtungen eines Kenners. Aus Kronstadt sind noch Dieter Drotleff, Christine Chiriac und Hans Butmaloiu in dem Buch vertreten.

Die Temeswarer Kolleginnen Raluca Nelepuc und Andreea Oance erzählen zwar einiges vom Semenik, sind dafür aber durch andere Gegenden gereist. Aida Ivan aus Bukarest hat die Häuser aufgesucht, in denen rumänische und deutsche Schriftsteller in Bukarest gewohnt haben, außerdem hat die Kollegin das Dorf Sfântu Gheorghe im Donaudelta stimmungsvoll beschrieben.

„Komm mit“ aus dem Jahr 2013 ist nicht nur eine „Reise durch das facettenreiche Land“ geworden, sondern gleichzeitig ein aktueller Einblick in eine besondere Art des Tourismus.

Das Buch wird als Prämie an alle verteilt, die ein neues Jahresabonnement für die ADZ machen
Aus: „ADZ“, vom 8. August 2013, von Hans Liebhart

Burgen von Rosenau und Fogarasch ganz vorn

Die Burgen von Rosenau und Fogarasch wurden von den Besuchern der Internetseite www.9am.ro nach Schäßburg am meisten erwähnt.

Die Rosenauer Burg, auf dem Kalkfelsen im Süden Rosenaus gelegen, ist die am besten erhaltene Verteidigungsanlage Siebenbürgens. Die ältesten Strukturen, die bis heute sichtbar geblieben sind, stammen aus dem 14. Jh. vermutlich auf der Stelle, wo der Deutsche Ritterorden im 13. Jh. eine Verteidigungsanlage aus Holz errichtet hatte.

Die Fogarascher Burg ist auf der erwähnten Internetseite als ein feudaler Komplex erwähnt, dessen Erbauung auf das Ende des 14. Jh. zurückgeht und Ergänzungen bis Mitte des 17. Jh. folgten.

Aus: „Brașovul tău“, vom 26. Juni 2013 von Iancu Răzvan, frei übersetzt von Ortwin Götz

Kronstädter Verleger im deutschen Binnenraum

Ein Trend der im 16. Jahrhundert begann und nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt zunahm

Interessant ist die Tatsache, dass nicht nur deutsche Verleger im Laufe der Zeit in Siebenbürgen aktiv wurden, sondern dass auch ein umgekehrtes Phänomen zu verzeichnen ist: Siebenbürgische Verleger erobern den binnendeutschen Raum! Im folgenden Überblick stehen erfolgreiche Kronstädter im Mittelpunkt der Betrachtung.

Es gilt als gesichert, dass die Frühgeschichte des siebenbürgischen Buchdrucks in Hermannstadt einsetzt. Aus der dortigen Druckerei stammen die ersten 35 Bücher, gedruckt zwischen 1529-1598. Die etwas später beginnende Buchproduktion in Kronstadt verzeichnet in der Zeitspanne von 1593 bis 1594 bereits 119 Titel. Die fruchtbarste Tätigkeit entfaltete jedoch der gebürtige Heltauer Kaspar Helth (geb. um 1520, gest. 1574) in Klausenburg. In seiner Druckerei erschienen von 1550 bis 1600 genau 208 Bücher. Besonders wichtig wurde er für den ungarischen Kulturkreis, da sein Verlag die ersten ungarischen Schriften überhaupt druckte.

Kaspar Helth, später magyarisierter er sich zu Gaspar Heltai, der in Wittenberg studiert hatte und ein begeisterter Anhänger Luthers war, wurde 1544 Stadtpfarrer in Klausenburg. Sechs Jahre später gründete er mit dem in Nürnberg ausgebildeten Georg Hoffgreff in der Stadt eine Druckerei, in der er zunächst seine eigenen Werke veröffentlichte, die natürlich auch den ästhetischen Kriterien entsprechen mussten. Dafür wurde ein Formenschnitzer eingestellt, der die Drucke mit Holzschnitt-Titelblättern, Initialen und Zierleisten ausschmückte. Und dieser junge Mann hieß Jacob Lucius (Lutsch), geboren um 1530 in Klausenburg oder Kronstadt (da gibt es noch keine gesicherten Erkenntnisse).

Jacob Lucius der Ältere, der unter diesem Namen in die Geschichte eingegangene Lutsch, verließ den Humanisten Helth und seinen Verlag nach etwa sechs Jahren, um sich ab 1556 in Wittenberg anzusiedeln. Hier war er zunächst als Zeichner für Holzschnitte offenbar so tüchtig, dass er bald danach ebenda eine Druckerei erwerben konnte und nun selber Bücher druckte. Als Signatur wählte er ILCT, das ist *Iacobus Lucius Coronensis Transsylvanus!*

Sein unstetes Wesen hielt ihn aber nicht lange am selben Ort und so verließ er nach etwa acht Jahren Wittenberg um sich ab 1564 in Rostock nieder zu lassen. Als nunmehr akademischer Verleger nannte er sich hier Jakobus Siebenbürger.

Vierzehn Jahre später avancierte er zum ersten Universitäts-Buchdrucker der Universität Helmstedt in Niedersachsen. Auch hier entfaltete er eine sehr erfolgreiche Tätigkeit, bis ihn die Pest um 1597 dahin raffte.

Jacob Lucius der Jüngere, sein Sohn, (geb. um 1570 in Helmstedt), übernahm die väterliche Werkstatt und führte die Buchdruckerkunst erfolgreich bis zu seinem eigenen Tod (1616) fort. Einer seiner Söhne trat dann wiederum in die Fußstapfen seiner Vorväter in der dritten Generation.

In den Wirren des 30-jährigen Krieges kam die Produktion von Büchern in Gesamt Europa fast gänzlich zum Erliegen und auch später sind kaum siebenbürgische Verleger und Buchdrucker im deutschen Binnenraum in Erscheinung getreten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben jedoch aus unterschiedlichen Gründen etliche Siebenbürger fern ihrer Heimat.

So auch Hans Meschendörfer. Geboren am 23.9. 1911 in Kronstadt, machte er später eine buchhändlerische Ausbildung in Leipzig, Paris und Königsberg. 1935 konnte er in seiner Heimatstadt eine „Bücherstube“ unter seinem Namen eröffnen. Bis kurz vor Kriegsende gab er in seinem Verlag vier Werke heraus.

Nach Krieg und Gefangenschaft gelang es ihm 1954 in München die „Versand- und Verlagsbuch-

handlung Hans Meschendörfer“ aus der Taufe zu heben; zusätzlich betrieb er zwischen 1956 und 1975 einen regen „Bücher-Geschenkdienst“ (Buchversand) nach Rumänien. Fünfzehn Jahre später (1969) ging er eine Verbindung mit der Verlagsgruppe Walter Richter ein, die leider 1975 liquidierte. Insgesamt konnte Meschendörfer in München 21 Werke zur Geschichte, Kultur und Literatur der Siebenbürger veröffentlichen und arbeitete danach bis ins hohe Alter (1981) weiter bei einem Münchner Landkartenverlag. Er starb am 15.7. 2000 in München.

Einen ähnlichen Lebenslauf hatte zunächst auch der neun Jahre jüngere Walter Myss.

Ebenfalls in Kronstadt geboren (22.9.1920) machte er nach dem Zweiten Weltkrieg Österreich zu seiner Wahlheimat. Zum Unterschied von Meschendörfer hatte er keine „verlegerische“ Ausbildung und beschäftigte sich zunächst mit Kunstgeschichte, war Inhaber eines Reisebüros in Innsbruck und Reiseleiter. 1971 entschließt er sich ins Verlagswesen zu wechseln und gründet im selben Jahr den *Wort und Welt Verlag*. Von H. Meschendörfer konnte er einen fest gefügten Kundenkreis übernehmen. In seinem Verlag veröffentlichte Myss neben eigenen Werken zahlreiche gediegene historische und kunsthistorische Bücher über Siebenbürgen und andere Kulturlandschaften, Ethnografien, Belletristik, Märchen und als wissenschaftliche Krönung das „Lexikon der Siebenbürger Sachsen“ (1993). Myss starb am 23.6.2008 in Innsbruck.

Auf eine recht erfolgreiche Verlegertätigkeit kann auch der nächste gebürtige Kronstädter zurückblicken, der sich allerdings nicht selbstständig machte. Es handelt sich um Peter Scheiner. Geboren 1932 blieb er nach den Kriegswirren 1944 in Deutschland, wurde hier zum Verlagskaufmann und war bei verschiedenen Verlagen in Stuttgart, Hamburg etc. tätig. Er schaffte es bis zu sehr gehobenen Positionen als Verlagsleiter bei der *Städter Presse* in Ulm und Geschäftsführer der „*Stuttgarter Nachrichten*“.

Bereits zu seinen aktiven Zeiten hatte das digitale Zeitalter eingesetzt und die Verlage veränderten ihr Angebot (E-Book etc.).

Auf eine langjährige Verlagsarbeit im Angestelltenverhältnis in Deutschland kann auch der gebürtige Zeidner Bernd Kolf zurückblicken (geb. 26.1.1944), bevor er sich in späten Jahren selbstständig machte, den *E. A. Seemann Verlag Leipzig* und den *Henschel Verlag Berlin* aufkaufte und beide mit Dr. Jürgen A. Beck 2003 zur *Seemann Henschel GmbH & Co* zusammenführte. Ob Kolf sich hier auch zu Titeln mit siebenbürgischer Thematik durchringen kann, bleibt vorerst offen.

Zu den „Spätberufenen“ gehört neben Kolf und Myss noch ein Kronstädter: Frieder Latzina. Geboren 1936 profilierte er sich vom Hobbymusiker zum Musikverleger und gründete im Jahr 2000 den *Musiknoten-Verlag* in Karlsruhe („Musikverlag für Musik aus Siebenbürgen und von Siebenbürgern“). In seinem Verlag sind bereits 141 Notenwerke erschienen, einige sogar als Erstdrucke.

All diese Verlage standen und stehen in Konkurrenz zu den in Siebenbürgen ansässigen, mitunter kommt es aber auch zu einer gelungenen Zusammenarbeit.

Aus: „ADZ/KR“, vom 30. Juni 2013, von Dr. Wolfgang Knopp



Die Rosenauer Burg. Eingangsbereich.



Die Rosenauer Burg aus der Luftperspektive.



Die Fogarascher Burg im Frühling.

Über einen Teil der Beziehungen von Kronstadt zu Michael dem Tapferen kann dem ersten Band „Aus Urkunden und Chroniken“ entnommen werden. Dort wird allerdings nicht gesagt, dass der Fürst sich nicht an seine Versprechungen gegen Kronstadt hielt und die geborgten großen Geldsummen nicht zurückzahlte. Deshalb fiel Kronstadt im Sommer 1600 von Michael ab und schloss sich der Partei des vorigen Fürsten Sigismund Báthori an. Eine Folge war, dass die Kronstädter das munte-nische Heer, das Michael helfen sollte, nicht durch

Die Kriegsfahne von Kronstadt

Auf der Suche nach Fahnen für den Kalender 2014, den die Regionalgruppe Burzenland herausgibt, hat die HG Kronstadt bei Gernot Nussbächer zwei Bilder von Kriegsfahnen aus dem Jahre 1601 gefunden.

Mit Zustimmung von Gernot Nussbächer geben wir die Fotos und einen interessanten Text dazu hier wider.

mobilisierte die Obervorstädter Rumänen zu einem Angriff auf die Innere Stadt, während seine Truppen entlang des Tömöschkanals beim „Ceasul rău“ angriffen, wo eine Brücke war.

Beide Angriffe wurden abgeschlagen und der Kronstädter Rat ergriff Vergeltungsmaßnahmen gegen die Obervorstädter Rumänen. Die Pferddecke von Michael, die er der Nikolauskirche gestiftet hatte, wurde in die damals noch nicht Schwarze Kirche gebracht und hing lange Zeit als Rückenverzierung am Kanzelpfeiler.

Michael musste sich danach aus Siebenbürgen ganz zurückziehen, gelangte auf abenteuerlichen Umwegen im Januar 1601 nach Wien und Prag und überzeugte den Habsburgerkaiser Rudolf II. und seinen Bruder Matthias von seiner Kaisertreue.

Michael kehrte dann gemeinsam mit dem kaiserlichen General Georg Basta und mit dessen Heer nach Siebenbürgen zurück und am Freitag, 3. August 1601 schlugen sie bei Goräslau das siebenbürgische Heer des Fürsten Sigismund Báthori.

Michael und Basta schickten mit einer Botschaft die in der Schlacht erbeuteten Fahnen – etwa 200!! – dem Kaiser als Triumph. Dort sah sie der Zeug-

wart des sächsischen Kurfürsten und ließ sie für seinen Landesherren abzeichnen und beschreiben in vier Kodexbänden, die in die spätere königliche Bibliothek in Dresden gelangten. Heute heißt sie Sächsische Landesbibliothek.

(= Michael Weiß, ein sächsischer Staatsmann aus dem 17. Jh), gedruckt in Budapest 1893 in der Reihe „Ungarische geschichtliche Lebensbilder“ durch die Ungarische Historische Gesellschaft.

Die hauptsächlich rote Fahne hat bei Mika auf Tafel I die Nummer 80, die hauptsächlich weiße Fahne hat bei Mika auf Tafel II die Nummer 60.

Zu Nr. 60 gibt es keinen Originaltext, aber es heißt bei Nr. 80: „Landts knechts fehnlein, mit einem stadt zeichen. Ist sehr zerhauen, zerschossen und mit blutt besprenget gewest“. Der sächsische Zeichner wusste offenbar nicht, was für ein Stadt-Zeichen das war. Zum Glück wissen wir heute es.

Es gibt auch Fahnen von Schäßburg, Reps, von moldauischen und türkischen Truppen und natürlich sehr viele Fahnen mit dem Báthori-Wappen, den drei Wolfszähnen.

Am Sonntag 19. August 1601 wurde Michael der Tapfere auf den Befehl von General Georg Basta getötet. Eine mit seiner Verhaftung betraute Gruppe von Offizieren und Soldaten forderte ihn auf, seinen Säbel abzugeben, worauf Michael erwiderte: „ba“ – das war sein letztes Wort. Er zog seinen Säbel und wehrte sich und wurde schließlich von der Überzahl niedergemacht. Unter den Mördern befand sich auch Jacques de Beaurin, der später (27. September 1603) zum „Gubernator“ = Gouverneur von Kronstadt eingesetzt wurde. Die Kronstädter traktierten ihn mit Wein und Frauen, damit er nicht bei klarem Kopf „gouvernieren“ könne, sondern die Kronstädter sich selbst regieren konnten. Am 7. April 1604 zog der Gubernator aus Kronstadt wieder ab.

Gernot Nussbächer



Fotos: Peter Simon

den Törzburger Pass ließen. Das Ergebnis war dann die vernichtende Niederlage von Michael in der Schlacht vom 18. September 1600 bei Miräslau (Miriszlo). Michael wusste genau, dass die Kronstädter die Ursache seiner Niederlage waren und wollte sich rächen. Er kam nach Kronstadt und



Aus diesen Kodexen wurde eine Auswahl von Fahnen veröffentlicht durch den ungarischen Historiker MIKA Sándor in seinem Buch: *Weiss Mihály, egy száz évvel ezelőtti a XVII. században*

Kronstädter Gedenktagekalender

Mit Daten und Fakten von Christoph Hannak zusammengestellt

Oktober

- 01.10.1902 – in der 6.-8. Gymnasialklasse wird der magyarische Sprachunterricht (wöchentlich eine Stunde) eingeführt.
- 01.10.1919 – Eröffnung aller drei Klassen der Kronstädter Handelsschule (zusammen 113 Schüler und Schülerinnen).
- 03.10.1960 – Heinrich Wachner, Gymnasiallehrer, Geograph, Geologe und Publizist, in Wolkendorf bei Kronstadt gestorben.
- 06.-08.10.1916 – Schlacht bei Kronstadt (Befreiung Kronstadts im Ersten Weltkrieg).
- 06.10.1906 – das Kronstädter Presbyterium gibt die Verordnung heraus, dass das Reformationsfest fortan immer am Sonntag nach dem 30. Oktober gefeiert werden soll
- 07.10.1883 – Einweihung des (ersten) Schutzhauses am Schuler - „Schulerhaus“ genannt – auf 1 590 m Meereshöhe
- 07.10.1894 – Einweihung des „Konzerthaus“ in der Hirschergasse, anstelle der alten „Redoute“
- 08.10.1885 – Maler Ernst Honigberger geboren.
- 10.10.1916 – belegen deutsche Kraftwagenfahrer den Kindergarten und die Schule in der Oberen Vorstadt. Beide Gebäude werden am 15.02.1918 wieder vom Militär geräumt.
- 10.10.1904 – Arch. Günther Schuller, Sohn des bekannten Architekten Albert Schuller, in Kronstadt geboren.
- 11.10.1928 – festliche Übergabe der renovierten Blumenauer Kirche, verbunden mit der Glockenweihe. Bei Kriegsbeginn hatte man 2 Glocken der Kirche beschlagnahmt.
- 12.10.1829 – der Kronstädter Dichter Traugott Teutsch geboren.
- 12.10.1905 – Gründung des Revisionsverbandes der Genossenschaften des Kronstädter Komitats.
- 13.10.1943 – der bekannte deutsche Pianist Wilhelm Kempff gibt ein Konzert in Kronstadt.
- 14.10.1916 – General von Falkenhayn, der Heerführer der vereinigten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte kommt nach Kronstadt und wird begrüßt.
- 14.10.1928 – Glockenweihe in der Blumenauer Kirche.
- 15.10.1916 – Der Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef, kommt nach Kronstadt und wird vor dem Justizpalais von der Stadtvertretung und evangelischen Geistlichen unter Führung von Stadtprediger Fritz Schiel begrüßt.
- 15.10.1918 – um 3.00 Uhr Nachmittag ist das von Peter Bartesch erbaute Schützenhaus in Kronstadt durch Brandlegung abgebrannt.
- 15.10.1922 – König Ferdinand und Königin Maria besuchen Kronstadt.
- 15.10.1929 – Pfarrer Dr. Egon Hajek verlässt Martinsberg und folgt dem Rufe als Pfarrer von Wien-Neubau. Abschiedsabend am 13.10.1929 im Gewerbeverein.
- 16.10.1612 – Schlacht bei Marienburg gegen den Fürsten Gabriel Báthori. Bei dieser Schlacht fällt der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß zusammen mit 39 Schülern des Honterusgymnasiums.
- 16.10.1929 – um 12.30 Uhr überflog das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ Kronstadt auf seinem Weltflug, gesteuert von Dr. Echenner. Die ganze Stadt jubelte, die Große Glocke der Schwarzen Kirche läutete, die Fabriken ließen ihre Sirenen ertönen, Carl Lehmann fotografierte einen Enthusiasten, der auf den Blitzableiter auf der Zinnenspitze geklettert war, um das Luftschiff zu begrüßen. Beim ertönen der Glocken und der Sirenen neigte sich der Zeppelin dreimal mit der Spitze als Dank für den freundlichen Empfang. Am Abend des gleichen Tages überflog das Luftschiff Klausenburg.
- 17.10.1618 – das Schloss am Schlossberg wird durch eine Feuersbrunst arg beschädigt (Fahrlässigkeit der Wächter).
- 17.10.1888 – Johann Gött (Vater) in Kronstadt gestorben.
- 18.10.1857 – Altgemeindegurator Dr. Karl Flechtenmacher in Kronstadt geboren.
- 22.10.1896 – Sachsentag in Kronstadt.
- 24.10.1909 – der evangelische Frauenortsverein in Kronstadt feiert sein 25-jähriges Bestehen.
- 24.10.- – Schließung aller Schulen wegen einer Epidemie (Spanische Grippe.) Zahlreiche Opfer
- 17.11.1918 – in Kronstadt und im Burzenland.
- 24.10.1873 – Wilhelm Depner, Arzt (Depner-Sanatorium), in Heldsdorf geboren.
- 24.10.1926 – Prof. Julius Römer in Kronstadt gestorben.
- 24.10.1976 – Einführung von Mathias Pelger als neuer Stadtpfarrer von Kronstadt.
- 26.10.1876 – Johann Gött (Vater) wird zum Bürgermeister von Kronstadt gewählt.
- 26.10.1923 – feierliche Einweihung der neuen, erweiterten Orgelempore für 120 Personen.
- 26.10.1924 – auf dem Kronstädter innerstädtischen Friedhof wurde das Denkmal am Grab von Johann Lukas Hedwig (1802-1849), der das Siebenbürgenlied vertonte, eingeweiht.
- 27.10.1948 – Architekt Albert Schuller in Kronstadt gestorben.
- 28.10.1949 – Bischof Dr. Viktor Glondys an Herzschlag gestorben.
- 29.10.1893 – konstituiert sich der „Erdélyrészi kárpát-egyesület“ (der ungarische Siebenbürgische Karpatenverein).
- 30.10.1877 – Heinrich Wachner, Gymnasiallehrer, Geograph, Geologe und Publizist, in Neumarkt geboren.
- 30.10.1857 – Samuel Schiel, der spätere Finanzkirchenvater, in Kronstadt geboren.
- 31.10.1927 – Einweihung des innerstädtischen Doppelkindergartens beim Waisenhausgässer Tor durch den Kronstädter Stadtpfarrer (erbaut nach Plänen von Arch. Albert Schuller Baukosten 4412 151 Lei).

November

- 01.11.1839 – Eröffnung des Krankenhauses (früher Stadthaus) am ehemaligen Militärerziehungsplatz, heute Sportplatz des Şaguna-Gymnasiums, in der Oberen Vorstadt
- 01.11.1927 – Der neugebaute Doppelkindergarten hieß ab diesem Datum „Innerstädtischer evangelischer Kindergarten A. B. Nr. 1 und Nr. 2“.

- 02.11.1881 – Prof. Eugen Karl Weiß, Gymnasiallehrer, Meteorologe und Botaniker in Kronstadt geboren.
- 03.11.1908 – feiert man im alten Honterusgymnasium das 25-jährige Bestehen des evangelischen Schülerheims, „Honterushaus“ (auch Alumnat) genannt.
- 05.11.1955 – Maler und Zeichner Hans Eder in Kronstadt gestorben
- 06.11.1977 – Einweihung der wieder hergestellten Kirche in Brenndorf, die durch das Erdbeben vom 4. März 1977 stark beschädigt worden war.
- 10.11.1914 – feierliche Einführung von Dr. Eugen Lassel als Pfarrer in Bartholomäa.
- 10.11.1940 – kurz vor 4.00 Uhr morgens starkes Erdbeben in Kronstadt.
- 14.11.1932 – Der Kronstädter Stadtpfarrer Dr. Viktor Glondys wird zum Bischof gewählt.
- 15.11.1987 – Arbeiteraufstand von Kronstadt gegen das kommunistische Regime.
- 16.11.1377 – erste Erwähnung der Törzburg.
- 18.11.1835 – Gründung der Kronstädter Allgemeinen Sparkasse (Spakassenverein) als erstes Geldinstitut im vormaligen Ungarn und in Siebenbürgen, auch älteste Bank Rumäniens. Heute ist in dem Gebäude die rumänische Nationalbank.
- 19.11.1654 – Magister Petrus Mederus (1606-1678) wird Stadtpfarrer von Kronstadt.
- 19.12.1925 – Verabschiedung des Privatschulgesetzes Anghelescu, das die staatliche Autorisation aller dieser Schulen fordert, auch der sächsischen in Kronstadt.
- 21.11.1908 – Otmar Richter in Kronstadt geboren. Er war Direktor der Tuchfabrik Scherg und zwischen 1957 und 1985 Kurator der Honterusgemeinde.
- 22.11.1785 – Freigabe des Schwarzgässer Tores für den öffentlichen Verkehr.
- 22.11.1843 – Gründung des Kronstädter evangelischen Schulfondvereins.
- 24.11.1925 – das Presbyterium der Honterusgemeinde beschließt, die kirchlichen Hochfeste am Vorabend nur mit der Großen Glocke einzuläuten, nicht mehr mit allen Glocken wie bisher.
- 25.11.1838 – in der Vorhalle der Schwarzen Kirche wurde die Gedenktafel für die im Ersten Weltkrieg gefallenen 152 Kronstädter eingeweiht.
- 27.11.1530 – der Kronstädter Stadtrat stellte Hieronymus Ostermayer als Stadtorganist an.
- 27.11.1909 – die Kronstädter evangelische Kindergärtnerinnen-Bildungs-Anstalt (KBA) feiert ihr 25-jähriges Bestehen (sie wurde 1884 gegründet).

Dezember

- 01.12.1544 – Eröffnung der Schola Coronensis (Honterusschule)
- 01.12.1918 – Wegen dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien wird auch Kronstadt rumänisch
- 02.12.1916 – bis zu diesem Datum hat der Obervorstädter Pfarrer Georg Scherg 104 reichsdeutsche Soldaten auf dem Heldenfriedhof (Schützenwiese) begraben.
- 06.12.1910 – Das Presbyterium beschließt, wie von der Schwarzen Kirche geläutet wird: Das Geläute zu den gewöhnlichen Gottesdiensten dauert 10 Minuten (Sonntags-, kleine und Werktagsglocke), an den drei Hochfesten (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) und zum Neujahrs-, Konfirmations-, Erntedank-, Gustav-Adolf- und Reformationfest 13 Minuten, an Bußtagen (1. Adventssonntag und Totensonntag) 10 Min. (Große Glocke, kleine, Werktagsglocke und Sonntagsglocke). In der Sylvesternacht 12 Uhr läutet die Große Glocke 5 Minuten lang. Seit dem 14.08.1916 hat der Turm nur noch 3 Glocken.
- 07.12.1813 – Beginn der Pestepidemie in Kronstadt. Die Stadt war deswegen zwischen dem 07.12.1813 und dem 16.04.1814 gesperrt.
- 07.12.1882 – Viktor Glondys, der spätere Bischof, im schlesischen Dorf Biala bei Bielitz geboren.
- 07.12.1918 – Einzug rumänischer Truppen zum zweiten Mal in Kronstadt.
- 08.12.1907 – D. Franz Herfurth wird zum neuen Stadtpfarrer von Kronstadt gewählt.
- 10.12.1810 – Johann Gött (Vater), der spätere Kronstädter Buchdrucker, in Wehrheim bei Frankfurt am Main geboren.
- 12.12.1984 – Heinrich Schunn, Maler, Zeichner und Zeichenlehrer, in Heidelberg gestorben.
- 15.12.1928 – eröffnet der Blaue-Kreuz-Verein die alkoholfreie Gastwirtschaft in der Schwarzgasse 46.
- 15.12.1929 – die „Kronstädter Zeitung“ erscheint erstmals als „Landeszeitung für Rumänien“.
- 16.12.1922 – erstes Weihnachtskonzert in der Schwarzen Kirche (Leitung Prof. Bickerich)
- 18.12.1918 – Beginn des Unterrichts in Kronstadts Schulen erst heute wegen des Ersten Weltkriegs. Der Kindergarten wird erst im Januar 1919 eröffnet.
- 20.12.1908 – Einweihung der neuen Orgel in der Obervorstädter Kirche durch Stadtpfarrer D. Herfurth. Sie wurde durch die zu diesem Zweck vom Kaufmann Adolf Kühn hinterlassene Stiftung finanziert (11 000 K).
- 22.-25.12. – die „Revolution“ fordert in Kronstadt zahlreiche Todesopfer.
- 1989
- 24.12.1916 – Die Kronstädter sächsischen Pfarrer teilen sich die Verwundeten in verschiedenen Schulen auf und halten Weihnachtsansprachen vor insgesamt 1331 reichsdeutschen und vor 405 rumänischen Verwundeten. Im Augenspital lagen 162 Verwundete, in der Obervorstädter Staatsvolksschule 107, im rumänischen Internat 217, in der Aula des Honterusgymnasiums 391, in der Mädchenschule 140, in der Turnschule 213 und im Şaguna-Gymnasium 101 reichsdeutsche und 404 rumänische Verwundete.
- 24.12.1960 – nach 10 Jahren Stalinstadt erhält Kronstadt seinen alten Namen wieder.
- 25.12.1877 – Architekt Albert Schuller in Kronstadt geboren.
- 27.12.1916 – Friedrich von Bömches, Maler und Zeichner, in Kronstadt geboren
- 27.12.1926 – Adolf Meschendörfer wird vom Presbyterium zum Rektor der Honterusschule gewählt.
- 27.12.1928 – konstituierende Versammlung der Kronstädter Ortsgruppe des Vereins „Selbsthilfe“.
- 27.12.1962 – Schriftsteller Erwin Wittstock in Kronstadt gestorben.
- 29.12.1890 – Geigenbauer Friedrich Kleverkaus in Kronstadt geboren (baute rund 250 Geigen und Bratschen nach den Stradivari-Maßen).
- 29.12.1928 – Adele Zay, Direktorin der Kronstädter Kindergärtnerinnen-Bildungs-Anstalt (KBA) in Kronstadt gestorben (Herzinfarkt) und am 01.01.1929 in Hermannstadt begraben.
- 30.12.1950 – Wilhelm Depner, Arzt (Depner-Sanatorium) in Kronstadt gestorben.
- 31.12.1910 – Eröffnung des Hotels „Krone“ Ecke Purzengasse/Schustergasse in Kronstadt

Zwei HOG-Hefte erreichten uns zu spät, um in der vorangegangenen Nummer unserer Zeitung zu erscheinen. Rezensiert wurden sie von Traute Acker.

Neustädter Nachrichten Nr. 202, Jahrgang 56, Sommer 2013

Stolz ragt der wichtige Kirchturm von Neustadt in den Himmel und schmückt das Titelblatt.

Schlägt man das Heft auf, kann man umseitig die Dankesworte der Redakteurin *Beate Schramm* für die vielen Einsendungen, um die sie gebeten hatte, lesen.

Das erste große Thema ist dem Neustädter evangelischen Kindergarten gewidmet, dessen Einweihung vor 75 Jahren stattfand.

In Kronstadt wurde 1869 der erste Kindergarten gegründet. In Kürze folgten diese Einrichtungen in den anderen Burzenländer Gemeinden. Es folgt ein mit Kinder-Gruppenbildern reich ausgestatteter Artikel über *Thea Lukesch*, die 2 Jahrzehnte vorbildlich ihren Dienst im Kindergarten Neustadt versah, immer nach dem Spruch: „*Wenn die Kinder klein sind, gib ihnen Wurzeln. Wenn sie groß sind, gib ihnen Flügel.*“

Lesenswert ist die Dokumentation über das 400-Jahre alte Oblateneisen, das sich im Besitz von *Familie Galter* befindet. Es diente zur Herstellung von Abendmahl-Oblaten, „Himmelsbrot“ genannt.

Oft bekamen aber auch die Kinder Nüsse und Äpfel, das „Himmelsbrot“ als Dank zu Weihnachten oder zu Ostern. Die Aufforderung von *Beate Schramm* an die Neustädter, Interessantes aus ihrer Vergangenheit zu berichten und einzusenden, hat gefruchtet und uns Lesestoff beschert.

Neustädter erzählen ... und das sind die Titel

1) Rückblicke – Einblicke ... *Hildegard Zintz* schildert das Leben ihres Mannes, der 1942 zum deutschen Heer kam und den Partisanenkrieg erlebte, in Kriegsgefangenschaft (Ukraine) geriet und nach 5 qualvollen Jahren nach Hause entlassen wurde

2. Erinnerungen an die Kriegszeit ... *Erika Wrede geb. Dold* erzählt über die Einquartierung deutscher Soldaten in ihrem Elternhaus und die Ablösung durch die Russen.

3.) Tag der Muttersprache ... *Helmut Chrestels*

Der innere Umbau der siebenbürgisch-sächsischen Gymnasien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geschah – im Vergleich zu den Schulen in anderen Teilen des damaligen Habsburger Reiches – recht schwierig und in kleinen Schritten. Erst nach der Gymnasialreform von 1892 kam es zu einer wesentlichen Modernisierung von Inhalten und Formen der Schularbeit, zum Umbau von Lehrplänen und Stundentafeln und zur Herausgabe neuer Schulbücher und Unterrichtshilfen. Der Bildungsgedanke hatte um die Jahrhundertwende eine Wandlung durchgemacht als Wirkung eines neuen Lebensgefühls, das sich im Unterricht in der Arbeitsschulmethode und erzieherisch in der Schulgemeinde durchsetzte. Es galt, vom Schüler aus zu unterrichten und vom Schüler aus zu erziehen. In der Arbeitsgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden sollte Bildung und Erziehung zur Selbsttätigkeit gelangen, mittels der von der Schule geförderten Selbstverwaltung und Selbstverantwortung im vernünftigen Gebrauch der Freiheit.

Was der Kronstädter Honterusschule fehlte, war ein modernes Gebäude

Die Gebäude der alten Honterusschule auf dem Kirchhof, in der damaligen Form auch schon fast 80 Jahre alt, waren mittlerweile viel zu klein und ungeeignet. 1888 schon hatte der damalige (ungarische) Unterrichtsminister den Zustand der beiden (später A- und B-Gebäude benannt) Immobilien für unzureichend beurteilt. So war es kein Wunder, dass die Frage eines neuen Schulhauses die Honteruskirchengemeinde – der Träger der deutschen Schulen in Kronstadt – jahrelang beschäftigte. Der damalige Stadtpfarrer Franz Herfurth stellte dann am 7. Februar 1900 nach langen Debatten im Namen des Presbyteriums die Vorlage zum neuen Schulbau vor. Der Bau sollte 600 000 Kronen kosten, davon wollte Minister Apponyi 400 000 Kronen aus der Staatskasse zuschießen. Nach langen Besprechungen wurde auch der Bauplatz gefunden zwar am damaligen Rahmenplatz vor dem Roßmärker Tor, am NW-Rand der Innenstadt. Auch die Stadtverwaltung und alle Abgeordneten – auch die ungarischen und rumänischen – stimmten einmütig für die Errichtung des neuen Gebäudes. Das Bauprojekt wurde ausgeschrieben, zur Durchführung kamen die Pläne des Dresdner Architekten Paul Beck. 1911 begann unter der Leitung der Kronstädter Architekten Schuller und Goldschmidt der Bau, Ausführende war die Firma Wagner und Bruß, mit Sitz in der Purzengasse 67. Das neue Gymnasialgebäude wurde am 7. September 1913 feierlich seiner Bestimmung übergeben. Es war nach den neuesten Erkenntnissen der europäischen Schulgebäudearchitektur konzipiert, hatte einen großen Turnsaal, einen Festsaal, große geräumige und helle Klassenräume und Labors für Naturwissenschaften, eine Sternwarte und viel Raum für die große und berühmte Honterusbücherei, die Bibliothek des Gymnasiums.

Der Tag der Weihe war für alle Kronstädter ein Fest, er begann mit dem Einläuten durch die „Große Glocke“ und dem Festgottesdienst in der Schwarzen Kirche, an dem alle Honoratioren der Stadt und des Umlandes teilnahmen. Anschließend hielt Rektor Dr. Oskar Netoliczka vor dem alten Gebäude am Kirchhof eine Festrede, aus der wir folgendes gekürzt wiedergeben. „Schüler der Honterusschule!



Heimatortsgemeinschaften

Berichte • Informationen



Durchgelesen und notiert ...

Was die Heimatblätter der Burzenländer berichten

stellt sich die Frage, ob die siebenbürgischen Dialekte, die er mit 250 beziffert, in der Zahl 1 000 deutscher Dialekte mitenthalten sind?

4.) Tanz und Theater in Neustadt ... Einnerungen von *Martha Schwab*

5.) Ein schönes Erlebnis in München am 19. Januar 2013 ... das Thema ist der „Große Siebenbürgerball“

6.) Nahe am schönsten Berg der Welt: dem Matterhorn ... *Roland* und *Arno Römers* bleiben auf dem Weg zum Ziel.

Das nächste Thema beinhaltet Berichte, Informationen und Einladungen ... *Helmut Chrestels* schreibt über den *Geschworenen Montag* 2013 in Ludwigsburg.

Es folgen Artikel über die Burzenlandtagung, 12.-14. April 2013, ... den Heimattag in Dinkelsbühl 2013.

Eingeladen wird zum 3. Burzenländer Musikantentreffen und zu einer Herbstwanderung im Pfälzer Wald

Auf den folgenden Seiten der „*Neustädter Nachrichten*“ stehen die Neuigkeiten aus der Heimatgemeinde. ... *Elke Gheorge* informiert ihre Landsleute in einem Brief.

Sehr gut angekommen sind die Seiten für die Jugend.

Mit Familiennachrichten, Nachrufen, Geburtstagswünschen und Spendenlisten schließt das Heft

Die **Zeitung der Rosenauer Nachbarschaft e.V.** Nr. 76, Sommerausgabe 2013, Jahrgang 50

Die Rosenauer Nachbarschaft e.V. feiert ihr 50 jähriges Jubiläum ... Im Jahre 1963 erschien ein einziges Blatt an die Rosenauer Landsleute und daraus wurde eine über 50 Seiten starke Broschüre.

Dieses erste Nachrichtenblatt ist in diesem Heft enthalten.

Eingeleitet wird „Die Zeitung“ mit dem „Wort der Besinnung“, einem Beitrag von *Pf. i. R. Otto Reich*, der unter dem Titel „Nüchterner Lebensweg“, inhaltsreiche Worte an seine ehemalige Gemeinde richtet.

Warum es uns allen so schwer fällt, glücklich zu sein, zitiert er einen französischen Schriftsteller mit der Antwort: „Weil wir die Vergangenheit besser sehen als sie war – die Gegenwart schlechter als sie ist – und die Zukunft besser als sie sein wird.“

Pf. Reich wählt die sehr gut zum Thema seiner Worte passende Jahreslosung 2013: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“

Gut gewählt für diese Seite ist das bekannte „Credo“ von *Hans Bergel*, ein Sohn Rosenaus.

Es folgt der Bericht des Nachbarvaters *Klaus Balthes*, der die Geschichte der 50 Jahre mit den zahlreichen Aktivitäten der Nachbarschaft Revue passieren läßt.

9 Seiten der Rosenauer Broschüre beschäftigen sich mit Dinkelsbühl unter dem Titel „Pfungstage sind Heimattage“. Sie beinhalten Gratulationen, Grüße und Danksagungen zum 50jährigen Jubiläum sowohl aus der alten Heimat, als auch aus Deutschland. Zahlreiche Fotos erfreuen den Leser.

Das „Rosenauer Jugendforum“, das nicht seit lange Eingang in das HOG-Heft gefunden hat, ist auch diesmal erfrischende Lektüre. *Vicky Kormesch* bedankt sich für die Beiträge bei *Sabine Sadlers*, *Anita Elsen* und *Melanie Truetsch*.

Der Artikel: „Das Burzenland als Motor der Industrialisierung“ ... Burzenländer setzen die Kultur-

und Gemeinschaftspflege auf hohem Niveau fort von *Siegbert Bruss*, ist auch in diesem Heft vorhanden.

Erfreulich ist die Mitteilung, dass die ehemalige deutsche Schule den Namen „*Peter-Thal-Schule*“ bekommen hat.

Peter Thal war Lehrer. Er wirkte 40 Jahre an der Schule, war Mitglied der Gemeindevertretung, Kirchenvater der evangelischen Gemeinde, Laienkünstler, Bläser in der Rosenauer Stadtkapelle, anschließend in der Burzenländer Blaskapelle.

Intensiv hat sich *Peter Thal* für den Erhalt der deutschsprachigen Abteilung in der Allgemeinschaftschule eingesetzt. Leider starb er 2006 im Alter von 66 Jahren.

Im nächsten Bericht von *Hermann Sadlers* lesen wir „Rosenauer Fakten von heute und anno dazumal.“ ... In der seit 8 Jahren bestehenden Lokalzeitung „*Gazeta de Râșnov*“ stand in der Ausgabe Oktober/November 2012, dass 50 000 kg Lebensmittel aus EU-Reserven für 1 000 Bedürftige verteilt werden. Diese Angelegenheit ist nach 23 Jahren Demokratie beschämend.

Vor 90 Jahren wurden aus Rosenau 40 Waggon Gerste nach Wien exportiert, nach Hemannstadt 50 Waggon Kartoffeln und nach Kronstadt täglich 2 000 Liter Milch. Das steht in der Chronik der Stadt Rosenau.

Weiter geht es mit interessantem Lesestoff: Wir nennen die Themen.

- Eine wahre Begebenheit aus dem 2. Weltkrieg von *Katharina Zerbes-Margineanu*

- „Die totale Sterilisation des Katers und der Scotch ... aus dem Buch: „Da grinst selbst das Pferd“ von *Mircea V. Dobrescu*

- Porträt des Tierarztes, Wissenschaftlers und Schriftstellers *Dr. Dr. Mircea Virgil Dobrescu*

- Nahe am schönsten Berg der Welt: dem Matterhorn ... *Roland* und *Arno Römer* bleiben auf dem Weg zum Ziel

- Eindrücke eines Rosenheimer Amerikaners, *Rüdiger von Kraus*, über die Freikaufgelder für die Siebenbürger.

Geburtstagswünsche, Gratulationen an Jubilare, Konfirmationen, Geburtsanzeigen, Todesanzeigen schließen das Heft.

100 Jahre seit dem Umzug des Honterusgymnasiums in das neue Gebäude am oberen Roßmarkt

Von **Hansgeorg v. Killyen**

Über die Geschichte des Honterusgymnasiums für die Zeit um 1913 ist einiges geschrieben worden. Z. B. Dr. Oskar Netoliczka „Die Honterusschule von 1898 bis 1925“, und Dr. Albert Hermann „Honterusschule“, Kronstadt, 1930. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus erschienen zahlreiche Jubiläums- und Festbände der ehemaligen Honterianer und 1998 ein inhaltsreiches und oft zitiertes Buch zur Geschichte des Honterusgymnasiums: „Die Honterusschule zu Kronstadt“ – Herausgeber Werner Kuchar und Hansgeorg v. Killyen. Zahlreiche Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums hat auch Gernot Nussbächer verfasst.

Jung und alt, zum letzten Abschied stehen wir nun hier ... Wir schreiten heute über die Schwelle, die zwei Zeitalter voneinander trennt. Wir sollen weg vom Honterushof und unser Schwarzen Kirche ... Lebewohl du traute Stätte, wir blicken tränenernt und dankerfüllt zurück. Und aus den Schulzimmern treten sie heraus an das Licht, die einst selbst in diesem Hause Licht gewesen, die Rektoren, die hingebungsvollen Lehrer wie *Wagner* und *Fronius* (beide Rektoren um die Mitte des 16. Jahrhunderts). Diese guten Geister lassen wir nicht im alten Ge-



Die frühere Neue Honterusschule, jetzt „*Maternitate*“. Foto: Peter Simon

bäude, wir nehmen jede Erinnerung mit. Auch unseren Honterus ... Mit Dir, Du Großer, wollen wir ausziehen, um neue Wege zu wandeln, auch wenn Dein Standbild zurückbleibt ...“. Im großen Zug ging es dann über den Roßmarkt zum festlich geschmückten neuen Gymnasium, wo sich die Feierlichkeiten fortsetzten und symbolisch der Schlüssel des Hauses vom Presbyterium und den Bauleuten an die Schulleitung übergeben wurde. Ein gedruckter Handzettel (*Anm. der Redaktion*), der allen verteilt wurde, enthielt die Texte der Lieder, die in der Kirche, vor dem alten Gebäude und im neuen Haus gesungen wurden. Die Honterianer hatten nun ein Schulgebäude, prachtvoll besonnt mit lichtvollen Räumen, ein herrlicher Schulpalast, wie sich *Gustav Rösler*, Lehrer und späterer Schulrat über das neue Gebäude äußerte. Dazu noch die besinnliche Inschrift am Eingang: „Gott sieht mehr auf reine Herzen denn auf geschliffene Zungen“ ...

Welche Etappen das Haus, das Gebäude des Honterusgymnasiums später erlebt hat, soll nun in

Kürze genannt werden. 1914 und 1915 wurde das Gebäude zu Kriegszwecken verwendet und zwar als Lazarett der k.u.k.-Truppen. 1916, vor der Invasion der rumänischen Truppen in die Stadt, flüchteten zahlreiche Schüler und Lehrer mit ihren Familien nach Norden. Im Dezember 1916 kehrten sie wieder zurück Das Honterusgymnasium funktionierte zwei Jahre lang in Räumen der alten Schule am Kirchhof sowie in Privatwohnungen. Erst nach 1918 konnte der Unterricht im eigenen Haus wieder aufgenommen werden.

In den Jahren 1919 bis 1940 gab es äußerlich keine großen Veränderungen an den Räumlichkeiten der Schule, wenn auch inhaltlich sich so manches gewandelt hatte. Die neue, nun rumänische Schuladministration, erleichterte das Leben in und an der Schule keineswegs, die Instabilitäten und Unwägbarkeiten waren groß, Inhalte, die Lehrpläne, sowie Prüfungsordnungen und Curricula änderten sich häufig. Die heranziehende „Braune“ Welle der Nationalsozialismus, begann recht bald auch hier Unruhe zu stiften. 1934 wehrten sich viele gegen die „Gleichschaltung“. So setzten zahlreiche Kronstädter Lehrer eine Erklärung auf, in der sie ihre Loyalität zu den traditionellen Werten und zur Bindung der Schule an die Kirche bekundeten. 1940 wurde die „Deutsche Volksgruppe“ ins Leben gerufen. Zwei Jahre darauf trat das Dekretgesetz 997, das „Volksgruppenschulgesetz“ in Kraft, durch das nun alle Vermögenswerte der deutschen Schulen von der Volksgruppe übernommen und die Schulen von dem Schulum der DVR verwaltet werden sollte. 1940 erfolgte der verpflichtende Eintritt aller Mädchen und Jungen in die DJ (= „Deutsche Jugend“, eine nach dem Modell der „Hitlerjugend“ in Deutschland gestalteten Organisation), die traditionellen Coeten galten als abgeschafft. Im Sommer 1941 übernahm die deutsche Wehrmacht das Gebäude des Honterusgymnasiums und richtete dort ein Lazarett und im Untergeschoss des Hauses die Kommando-Zentrale der in Kronstadt stationierten Lehrtruppe ein. Nur die Schulverwaltung blieb im Haus, die Klassen wurden anderweitig untergebracht, u. a. in dem umgewandelten Räumen der Kantine der Scherg-Fabrik in der Blumenau.

Das Schicksal des „Schulpalastes“ für die Jahre nach 1944 soll nun mit den Worten des späteren Rektors *Dr. Otto Liebhart*, einem damals aufgesetzten Gedächtnisprotokoll entnommen, Erhellung bringen: „Nach dem Umbruch von 1944 zogen, nach dem überstürzten Abzug der Wehrmacht, die Russen ein. Am 8. September 1944 übergab ich

im Schulhof im Auftrag des ev. Presbyteriums dem sowjetischen Spitalskommandanten auf dessen Forderung formell die Schule zu Spitalzwecken. Die amtliche Protokollübergabe erfolgte in der Schwarzgässer Kaserne. Wie das Innere der Schule, ihre Einrichtungen, Lehrmittelsammlungen und ihre berühmte Bibliothek nach den Jahren der sowjetischen Besetzung aussah, das konnten Zeitzeugen gut beschreiben. Vieles war zerstört und unbrauchbar gemacht worden. Nach Abzug der Sowjets im Frühjahr 1947 aus dem Gebäude sollte das Haus wieder der Kirche bzw. dem Honterusgymnasium übergeben werden. Dazu kam es nicht. Eine Zwischenlösung stand zur Debatte und zwar interessierte sich der Direktor der in Kronstadt funktionierenden Handelshochschule für das Gebäude, in das er sein Institut verlagern wollte. Davon sah er allerdings ab, da die Reparaturkosten für die Rückführung eines Spitals in ein Schulgebäude zu hoch gewesen wären. Darauf trat die „Casa cercuala“, die von der kommunistischen Partei gegründete Krankenkasse als Interessent in Aktion. *Otto Liebhart* und Stadtpfarrer *Konrad Möckel* wurden zum (kommunistischen) Bürgermeister Kronstadts zitiert. Dort wurden beide gezwungen, einen Vertrag der Immobilien-Übergabe zu unterschreiben. *Liebhart* und *Möckel* konnten in diesem Vertrag die Klausel „Verpachtung für 29 Jahre zum jährlichen Mietzins von 1 (einem!) Leu“ einbringen. So kam das Gebäude in die Administration der Sanitätsbehörden, allerdings nie in den offiziellen Besitz des Staates. Das Haus wurde umgebaut, erhielt neue Räumlichkeiten, war jahrelang das Kreisspital „*Ilie Pintilie*“ und später dann, nach Errichtung eines Bettenraums im ehemaligen Schulhof, die „*Maternitate*“, die Geburtsklinik der Stadt.

Wie es nun um die Besitzfrage des Hauses steht, entnehmen wir einem Beitrag von *Peter Simon* aus der Publikation „*Lebensräume*“ Nr. 21 der Kronstädter Honterusgemeinde (s. auch *NKZ* 1/2013; *Anm. der Redaktion*). Da informiert *Simon* seine Leser über das Gesetz der Restitution kirchlichen Eigentums. 2008 wurde die Restitution des Gebäudes der ehemaligen Honterusschule beschlossen. Nun steht der Verkauf der Geburtsklinik zur Debatte. Ob und wie dieser Verkauf erfolgt ist, ist uns bislang nicht bekannt. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass der „Schulpalast“ nie mehr Schulgebäude werden wird.

Was bleibt, sind lebendige Erinnerungen der wenigen, die dort zur Schule gegangen sind und noch unter den Lebenden weilen. Bleiben wird sicher der Geist der Schule, der schon 1911 bei der Bewilligung des Baugeländes für die neue Schule seitens der Stadtabgeordneten sichtbar war. Der rumänische Abgeordnete *Dr. Nicolaie Mandoiu* sagte damals: „Wir sind der deutschen Kultur viel Dank schuldig, deshalb stimme ich dem Antrag zu“.

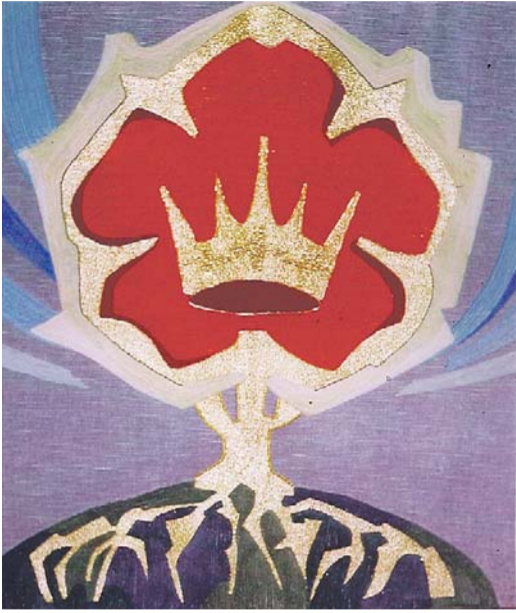
Die Honterusschule selbst lebte und lebt in weiteren Gebäuden, kurze Zeit im ehemaligen Mädchengymnasium, dann jahrelang im Şaguna-Gebäude, und seit 1957 in den alten, einst als schulunwürdig deklarierten Räumen am Honterushof. Nach der Wende wurden diese Gebäude – auch mit Mitteln der Bundesrepublik – renoviert. Dort wirkt und lebt nun eine große, weit über 1 000 Schüler umfassende Schule, von denen mehr als 90% Rumänisch als Muttersprache haben.

Wussten Sie, dass das Kronstädter alte Stadtwappen nicht einmalig ist?

Wir glauben immer, dass die Darstellung von Wurzel-Stamm und Krone sonst auf der Welt nicht mehr vorkommt.

Da sitze ich doch in der Nachweihnachtszeit in der Fürther Katholischen Kirche, in einem ökumenischen, Gottesdienst und was sehe ich? Einen Altarbehang, auch Antependium genannt, und auf diesem eine Wurzel mit Stamm und Krone, unser „Kronstädter Wappen“.

Nichts; lag näher, als mich beim katholischen Pfarrer „schlau zu machen“. „Natürlich, der Altarbehang ist schon seit Jahrzehnten in unserer Kirche – er versinnbildlicht die vom Propheten Jesaja im Kapitel 11, Vers: 1-2 angekündigte Erscheinung Jesu“.



Kronenmotiv in der Fürther katholischen Kirche.

In der Übersetzung Luthers heißt es „Und es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isaia und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen, auf welchem wird ruhen der Geist des Herren, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herren“.

Interessant ist nun, dass das Wappen von Kronstadt 1549 erstmals in Erscheinung tritt, zur Zeit der Reformation und, nach einigen Wissenschaftlern bzw. Honterus-Biographen, von diesem bei seiner Wiederkehr in die Heimatstadt gebracht wurde.

Auf dem Antependium von Fürth im Odenwald, das sicher nicht vom Kronstädter Wappen beeinflusst ist, erscheint noch die Darstellung einer 5-blättrigen Rosenblüte, quasi als: Versinnbildlichung des Weihnachtsliedes „Es ist ein Ros entsprungen“, das laut evangelischem Gesangbuch Hessen auf eine Fassung von Trier 1587 zurück geht. Ob im Lied eine Rose oder ein Reis, wie auch behauptet wird, gemeint ist, bleibt dahin gestellt. Im Lied heißt es: „Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart ... und hat ein Blümleinbracht ... das Blümlein; das ich meine, davon Jesaja sagt, hat uns gebracht alleine Marie, die reine Magd... aus Gottes ewigem Rat hat sie ein Kind geboren ...“.

Demzufolge ist Jesus sowohl als Rose (Blümlein) und die Krone als Gottes weiser Rat dargestellt.

Die Krone symbolisiert in biblischem Sinne, Ruhm, Ehre, Freude (Gerd Heinz-Mohr, Lexikon der Symbole).

In Offenbarung, Kap. 2, Vers 10 heißt es: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Und im Brief an die Hebräer, Kap. 2, Vers 9 lesen wir: „Den aber, der eine kleine Zeit niedriger gewesen ist denn die Engel, Jesum, sehen wir durchs Leiden des Todes gekrönt mit Preis und Ehre.“

Für Kronstadt ist das Sinnbild „Krone“ schon zu Zeiten der Reformation nicht neu. Die Krone geht auf die Heilige Corona (auch Stephana) zurück, die vom Prämonstratenser-Orden verehrt wurde. Dieser Orden gilt durch sein Kloster, im Bereich der heutigen Schwarzen Kirche, als Begründer einer frühesten Niederlassung.

Leider habe ich nicht herausfinden können, wo in Wirklichkeit die Gebeine, also die Reliquie der frühchristlichen Märtyrerin sich befinden.

Nach Harald Roth („Kronstadt in Siebenbürgen“, 2010) liegen sie im Aachener Dom, laut Wikipedia (Internet) im Dom zu Bremen.

Weder die katholische Kirchenleitung des Aachener Doms noch die evangelische des Bremer Doms haben auf meine Anfragen reagiert. Vielleicht ist es ein „Staatsgeheimnis“. Aber, letztlich ist es für unsere Wappenforschung auch nicht relevant.

Zurück zur Krone: Aus „Corona“ wurde „Kronen“ und letztlich „Kronstadt“.

Verschiedene siebenbürgische Forscher hatten versucht, die Wurzel aus dem Wappen zu deuten und fanden fast an den Haaren herbeigezogene Erklärungen, z. B., dass: die Wurzeln der kleinen Quellen bzw. „Bächlein“ die in der oberen Vorstadt entspringen und sich letztlich zum Grafbach vereinigen, gemeint wären (Alfred Prox in der „Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde“, Bd. 2, S. 93), oder Klaus Popa (1992), der eine Verbindung zu einer 5-wurzigen Darstellung aus Mailand anführt. Auch die Sage vom ungarischen König Salomo, der auf der Flucht seine Krone auf einem

Baumstamm zurückließ, kann zu einer ernsthaften Deutung nicht in Betracht gezogen werden.

Mir selbst leuchtet dagegen die biblische Deutung am ehesten ein. Für eine Zeit, da im 16. Jahrhundert alles im Geiste des Glaubens ein Vorbild fand, wäre es realistisch anzunehmen, dass auch das Kronstädter Stadtwappen darauf zurück zu führen ist. Und, um auf Jesaja zurück zu kommen, entspringt aus der Wurzel die Krone, „als Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Erkenntnis“. Harry Wondraschek, Fürth/Odenwald

Eine kleine Geschichte über ein liebes, großes Instrument

Es war im Jahre 1910 oder 1911. Im großen Eckhaus Zwirngasse/Spitalsgasse in Kronstadt, das Haus meines Großvaters mütterlicherseits, des Weiss-Bäckermeisters Wilhelm Schmidts, herrschte reges Treiben. Die ganze große Familie, Eltern und acht Kinder warteten gespannt auf das „Kommando“. Ein neues Klavier sollte direkt aus Leipzig geliefert und ins Haus gebracht werden. Endlich kam ein großer flacher Lieferwagen mit einer riesigen Kiste an, aus der unter den Augen der Familie und der herbeigelaufenen Neugierigen, ein großes „Etwas“ vorsichtig und umständlich ausgepackt wurde. Es war ein Ereignis. Das „Etwas“ war ein Klavier, ein neuer Blüthner Flügel. Der erste und ich glaube der einzige in Kronstadt, den Großvater für seine älteste Tochter Irene, die sehr begabt und damals 19 Jahre alt war, bestellt hatte. Im Hause meiner Großeltern wurde viel musiziert, gesungen und Theater gespielt. Irene, meine Mutter, liebte dieses Instrument. Es hatte einen herrlichen Klang, besonders in den tiefen Oktaven. Ihr Klavierlehrer Rudolf Lassel und später Paul Richter, waren von dem Klang des Blüthners sehr beeindruckt.

Nach der Heirat meiner Mutter 1913, blieb der Flügel in Kronstadt, in der Wohnung meiner Eltern Irene und Gustav Rhein. Es war das alte Haus in der Spitalsgasse, anschließend an das einstöckige neue große Eckhaus, mit Geschäft, Bäckerei und Wohnung. Rückwärts im Hof waren die Gesellen- und Lehrlingsquartiere und vorne zur Strasse die Wohnung.

Dort überlebte er unbeschadet den Ersten Weltkrieg 1914-1918, obwohl während der Flucht der Familie (meine ältere Schwester damals ein Baby), die Wohnung ausgeplündert wurde.

1924 (mein Geburtsjahr), wurde nach Bukarest übersiedelt und für neun Jahre zierte der Blüthner unsere schöne große Wohnung, wo er immer wieder Bewunderung erntete. All die Jahre übte und spielte meine Mutter – und oft auch bekannte Musiker – auf dem Instrument. Ich war noch „in den Windeln“, als ich alle Beethoven-Sonaten bald im Ohr hatte. Er war Mutti's bester und liebster Freund. Ich durfte schon als Kleinkind ans Klavier, kniete auf dem Klavierstuhl und spielte nach Gehör meine Kinderlieder.

1933 übersiedelte die Familie zurück nach Kronstadt. Um die Zeit hatte ich schon selbst Klavierstunden. Leider starb mein Vater 1935 ganz plötzlich und unerwartet im Alter von nur 51 Jahren. Von dann ab war der Blüthner traurigerweise eher ein schönes großes Möbelstück, auf dem nur selten gespielt wurde.

Über die Jahre hin, seit seiner Ankunft in Kronstadt, betreute die Firma Einschenk aus der Schwarzgasse unseren Flügel. In Bukarest tat es die Firma, die auch für die Instrumente der Bukarester Philharmoniker sorgte.

Erst Ende der 30er Jahre übte ich wieder regelmäßig auf ihm. Dabei bereitete mich Prof. Bicklerich für ein Musikstudium vor.

Wie so oft kam alles anders ... Am 16. April 1944, beim ersten amerikanischen Bombenangriff auf Kronstadt, wurde mein Elternhaus am Fuße des Schneckenberges ausgebombt. Zum Glück stand das Klavier in dem Teil des Hauses, der am wenigsten zerstört war. Es waren hauptsächlich äußerliche Schäden durch Glassplitter, Mörtel durch den Luftdruck der Bomben.

Ich überlebte den Angriff mit meiner Familie im Splittergraben in der Nähe des Hauses.

Die Spedition Schmidt aus der Brunnengasse, der Vater meines späteren Ehemannes Ernst und guter Freund unserer Familie, schaffte das Instrument aus der gefährlichen Situation weg. Zuerst ins Speditionslager und dann zur Firma Einschenk, die vorläufig den Flügel unterbrachte.

Inzwischen hatte sich die Lage an den Fronten – wir sprechen hier vom 2. Weltkrieg – sehr verschlechtert. Wir mussten den Blüthner verkaufen. Die Firma Einschenk restaurierte das Instrument vollkommen und Herr Einschenk sagte meiner Mutter stolz: „ER ist wie neu!“ Im frühen Sommer fand sich ein Käufer, es war ein Vater, der das Klavier für seinen begabten Sohn kaufte. – Es war ein schwerer Schlag das Haus zu verlieren und dann noch das geliebte Instrument. Ich habe nie erfahren, wer der „Vater und Sohn“ waren.

Es sollte ja noch schlimmer kommen. Zuerst „23. August 1944“, Übertritt Rumäniens zu den Alliierten, dann Einzug der Russen in Kronstadt und im Januar 1945 die Deportation nach Russland, von wo ich erst im Dezember 1949 nach Hause kam in ein kommunistisches Land. Zu meinem Studium kam es leider nicht mehr.

Leserbriefe

Seit 1969 lebe ich in Kanada und vor einigen Jahren, wir schreiben jetzt 2012, las ich in der *Siebenbürgischen Zeitung* einen Bericht von Herrn Peter Szaunig über einen Carl-Fieltsch-Musikwettbewerb in Mühlbach. Da erwähnt Herr Szaunig einen „vollkommen neu restaurierten Blüthner Flügel mit herrlichem Klang“. Das kam wie ein Stich! Was war das wohl für ein Blüthner?

Ich wollte damals gleich schreiben und fragen, tat es dann aber nicht.

Ich bin jetzt 88 Jahre alt und ich glaube, ich sollte kurz vor „Torschluss“ doch noch diese Geschichte erzählen. Wenn es wirklich „unser Blüthner“ war, freue ich mich, dass junge begabte Musiker ihr Können auf diesem wunderbaren Instrument darbieten konnten, nicht zuletzt zum Genuss der Zuhörer.

Erika Schmidt, geborene Rhein, Dezember 2012, Vernon, Canada

Rosenauer Höhle – Flintschhöhle – Gutheilhöhle?

Zu Ihrer Info „Konzert in der Rosenauer Höhle“.

Beim Lesen der Meldung über die Rosenauer Höhle musste ich an meinem Besuch der Flintschhöhle, in den 60er Jahren denken. Wir kamen durch die Schullerau, wollten nach Rosenau. Dabei gelangten wir zur Flintschhöhle, die ich aus meiner Jugend kannte. Ich wollte diese Höhle meiner Frau und meinem Sohn zeigen. Mein Einstieg endete schon nach wenigen Metern. Weiter ging es nicht und – wenn ich mich recht erinnere – war da auch ein Warnschild angebracht. Mit viel Mühe kam ich wieder heraus. Die Höhle war nicht begehbar.

Könnte es sein, dass die in Ihrer Meldung beschriebene Höhle, die Flintschhöhle ist? Ich kenne sonst nur noch die Gutheilhöhle in dieser Gegend, die aber in ihrem vorderen Teil sehr niedrig ist, da heißt es kriechen. Alfred Wagner, Düsseldorf

Lempesch oder Leimpesch? Eine Richtigstellung

In der vorigen Ausgabe der *NKZ* (Folge 2/2013, Seite 15) behauptet Dr. Heinz Heltmann, der Bergname *Lempesch* in meinem Beitrag wäre falsch, und es müsse sich dabei um „einen Schreibfehler handeln“. Außerdem meint Dr. Heltmann, er sei „überzeugt (...), dass Walter Horwath diesen Berg richtig als ‚Leimpesch‘ benannt hat.“

Doppeltes Matura-Treffen Jahrgang 1963 in München und in Kronstadt

Zum 50-jährigen Maturajubiläum trafen sich am 5. Juli in München 33 ehemalige Schüler der drei Parallelklassen des damaligen Lyzeums Nr. 1, der heutigen Honterusschule.

Zu diesem Anlass war auch eine CD zusammengestellt worden, die Lebensläufe von Schülern und Lehrern, aber auch sonstige Erinnerungen und viele Fotos enthält. Aus meiner Vorrede zu dieser CD „Litteris et Virtuti“ möchte ich kurz zitieren:

„Wer von uns erinnert sich noch an diese lateinischen Wörter an der Stirnseite der schönen Aula des Saguna-Lyzeums? Diese Lettern prägten sich mir ein, als wir uns dort zu angenehmen oder weniger angenehmen Anlässen aufhielten. Zwei Wörter, die die „Humanisten“ unter uns leidlich übersetzen konnten, die „Realisten“ vielleicht weniger. Es geht um „Gelehrsamkeit“ und „Standhaftigkeit“, offensichtlich als Ermahnung für die jugendlichen Zöglinge der Lehranstalt gedacht.“

Nun, zu einer gewissen Gelehrsamkeit haben wir es dann alle gebracht (Abitur ist ja kein Pappenstiel) und standhaft waren wir allemal – hurra, wir leben noch!“

Die Feierlichkeiten im Hotel Eden zogen sich bei bester Stimmung bis tief in die Nacht hinein.

Am Ende des Treffens erbrachte eine Geldsammlung den Betrag von 300 Euro, der als Spende auf das Konto der *NKZ* eingezahlt wurde.

Am Samstag war dann eine Stadtbesichtigung angesagt und am Sonntag fanden wir uns beim Honterusfest in Pfaffenhofen wieder.



Die Teilnehmer des Klassentreffens in München.

Dazu ist folgendes zu sagen: „Überzeugung“ allein reicht für einen Gegenbeweis nicht aus. Schon gar nicht, wenn das sachbezogen geschehen soll. In dem von mir zitierten Text von Walter Horwath heißt der Berg nämlich *Lempesch* (siehe: *Mitteilungen des Burzenländer Museums*, Kronstadt 1944, Heft 1-4, Seite 38: „Die Wallburg am Lempesch“). Und ich habe mich *nur* auf diesen Text in diesem wissenschaftlichen Periodikum bezogen, dessen Schriftleiter damals der herausragende Geologe, Paläontologe und Genealoge Dr. Erich Jekelius war.

Auf eine Anfrage erhielt ich von der bekannten Germanistin und Sprachkundlerin Dr. Sigrid Haldenwang vom *Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften der Rumänischen Akademie* in Hermannstadt folgende fachkundige Auskunft, die ich mir erlaube, hier abschließend wieder zu geben:

„Lempesch“ (mundartliche Lautung) entspricht dem Lemma *Lind(en)busch*, in vielen Flurnamen belegt, besonders im Burzenland. Etymologisch zu *Linde* (Lindenwald) gestellt; zu vergleichen ist aber auch *lind*, in der Bedeutung ‚feucht‘; im Lindenwald ist es logischerweise auch feucht. Beide Wörter *Lempesch* und *Leimpesch* sind siebenbürgisch-sächsische Mundartwörter, mit verschiedenen Lautungen und heißen hochdeutsch übersetzt: *Lind(en)busch*. Es gibt diesen Flurnamen in verschiedenen mundartlichen Lautvarianten, z. B. auch *Lämpäschen*, *Lampasch* usw., alle zu hochdeutsch *Lin(den)busch*.“

Zur allgemeinen Klärung möchte ich jedoch noch darauf hinweisen, dass im Internet die Bezeichnung *Lempesch* ziemlich häufig vorkommt, unter anderem bei „Lempesch“ *Informationen zu Siebenbürgen ... Siebenbürgen.de* oder bei *The History of Hărman (Honigberg)* usw. Dr. Claus Stephani

Eine Leserstimme

Liebe Redakteure der *NKZ*, seit geraumer Zeit erhalte ich die *NKZ* und bin sehr dankbar für die Fülle an Informationen aus Kronstadt und Rumänien, die in gebündelter Form auf diesem Weg in mein Haus kommen. Die Zeitung erhalte ich wahrscheinlich als Stellv. Nachbarvater der 9. Tartlauer Nachbarschaft. Ich werde mich demnächst in Form einer Spende erkenntlich zeigen.

Durch die Lektüre der *NKZ* hat man einen direkten Draht zu den Geschehnissen vor Ort in Kronstadt und ist nicht komplett abgehängt von den Entwicklungen in unserer ehemaligen Heimat.

Gut finde ich auch die Tatsache, dass hier auch auf die Ereignisse und Veranstaltungen in Deutschland eingegangen wird.

Volkmar Kirres, 7. Juli 2013



Die Teilnehmer in Kronstadt.

Angereist waren Ehemalige aus ganz Deutschland, aus Rumänien und Israel.

Genau eine Woche später (am 12. Juli) fand dann ein weiteres ebenfalls gelungenes Treffen in eher familiärem Rahmen mit sechs Teilnehmern in Kronstadt statt.

Ein Dank gilt abschließend den Organisatoren des Jubiläums, die einladend, aufmunternd und ermahmend maßgeblich zum Zustandekommen und Gelingen dieser Festlichkeiten beigetragen haben: Kurt Antosch, Bernd Lutz und Wolfgang Knopp

In memoriam

Ingeborg Klein, geboren am 02.10.1923 in Kronstadt, gestorben am 16.06.2013 in Rimsting
 Paul Greff, geboren am 03.06.1938 in Felmern, gelebt in Kronstadt, gestorben am 21.06.2013 in Bielefeld

Isolde Heldsdörfer, geborene Oberth, geboren am 21.07.1937 in Kronstadt, gestorben am 25.06.2013 in Riederich

Gerda Jakob, geborene Oyntzen, geboren am 27.05.1928 in Kronstadt, gestorben am 25.06.2013 in Augsburg

Hans Willy Foith, geboren am 18.04.1930 in Kronstadt, gestorben am 28.06.2013 in Wasserburg am Inn

Dr. Peter Scheeser, geboren am 16.08.1923 in Kronstadt, gestorben am 19.07.2013 in Erding

Emil Dworak, geboren am 15.07.1911 in Kronstadt, gestorben am 28.07.2013 in Landsberg

Kurt Julius Sewaldt, geboren am 15.06.1925 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, gestorben am 26.07.2013 in Trier

Gerhard Sigmund, geboren am 30.07.1922 in Kronstadt, gestorben am 09.08.2013 in Trierweiler

Kurt Hantschel, geboren am 20.02.1939 in Kronstadt, gestorben am 07.09.2013 in Nürnberg

Günter Recker, geboren am 06.07.1936 in Kronstadt, gestorben am 11.09.2013 in Unterhaching

60-jähriges Absolventen Treffen der Honterusschule

(9.-11. August 2013)

Es ist nun schon zur Tradition geworden, dass Erika Halle die Klassentreffen der A- und B-Klassen, Jahrgang 1953 organisiert. Heuer war es ein ganz besonderes, das 60-jährige. Dem Ereignis entsprechend, hatte sie auch den wunderschönen „Heiligenhof“ in Bad Kissingen für das Fest ausgesucht, ein Tagungsort, wie er einladender nicht sein kann, denn dort gilt das Motto nach dem Religionsphilosophen Martin Buber: „Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

Aus allen Teilen Deutschlands waren Klassenfreunde, teils mit Partnern angereist. Man begrüßte sich bereits beim gemütlichen Nachmittagskaffee und das Händeschütteln und Umarmen wollten kein Ende nehmen. Im festlichen Saal traf man sich am ersten Abend zu persönlichen Gesprächen, denn es gab viel zu erzählen. Seit dem letzten Treffen in Konstanz am Bodensee hatten alle viel erlebt.

Anfangs informierte Erika Halle die Anwesenden über die Klassenfreunde, die aus verschiedenen Gründen beim Treffen nicht teilnehmen konnten. Ergänzend berichteten auch andere über die Abwesenden.

Am Samstag begrüßte uns strahlender Sonnenschein und freudige Erwartung erfüllte alle, denn man sollte laut Erikas Planung die weltbekannte Kurstadt Bad Kissingen, kennenlernen. Weil un-

ser Landsmann Gustav Binder, Studiendirektor am Heiligenhof, mit dem Erika das Programm des Treffens zusammen besprochen hatte, im Urlaub war und die Stadtführung wie gewöhnlich nicht durchführen konnte, hatte er Frau Traudl Kukuk, die Gattin eines ehemaligen Mitbegründers der Tagungsstätte, gebeten, unsere Gruppe zu betreuen. Wir fuhren mit einem Bus ins Stadtzentrum. Die ortskundige Frau Kukuk zeigte uns äußerst kompetent die vielen Sehenswürdigkeiten der Kurstadt: den Rosengarten, die reich blühenden Parkanlagen und die mondänen Kuranlagen, wo wir auch in den Genuss eines klassischen Konzertes kamen.

Ein weiterer Höhepunkt des Tages war anschließend die Schifffahrt auf der malerischen Fränkischen Saale zur Gaststätte „Salinenblick“ in der Gustav Binder rechtzeitig ein gutes Mittagessen organisiert hatte. Auf der Rückfahrt mit dem Bus zum Heiligenhof erfreute uns die schöne fränkische Landschaft.

Danach traf man sich wieder zum gemütlichen Kaffeetrinken.

Im großen Saal gab es dann nach dem Abendessen das „Festprogramm“. Organisatorin Erika Halle übernahm die Gestaltung. Anfangs gedachte man der in der Zwischenzeit verstorbenen Kollegen. Danach begann das kulturelle Programm mit dem Vortrag: „Die Rose, Königin der Blumen“, den Erika noch mit ihrem in der Zwischenzeit verstorbenen Mann, Horst Halle, fotografisch und Text mäßig vorbereitet hatte.

Zur Einstimmung gab es Tischkarten mit passendem Spruch und wunderschönen Rosenfotos, von Horst seinerzeit in verschiedenen Rosengärten fotografiert.

Projizierte Rosenbilder im Großformat bereicherten den Vortrag, in welchem man chronologische Einblicke in den verschiedensten Zeiten und Gesellschaftsformen die Bedeutung der Rosen in Märchen, Musik, Anekdoten, Malerei, Dichtung miterleben konnte, wobei Rosenlieder angestimmt wurden.

Im Laufe des Abends dankte Jürgen Schuster Erika im Namen aller für die gute Organisation des Treffens. Otmar Danek, der Mann unserer Klassenkollegin Marianne, bereicherte das Programm mit dem Akkordeon. Er hatte eine tolle Idee mit der Präsentation eines Hymnenpotpourris als Ratespiel, das allgemeinen Anklang fand und viel Spaß bereitete.

Anlässlich eines Filmes mit siebenbürgischem Hintergrund, den Hans Jörg Roth zeigte und kommentierte, gab es noch viele, die alte Heimat betreffende angeregte Gespräche, die bis Mitternacht anhielten.

Am Sonntagmorgen trennte man sich nach einem schmackhaften, reichhaltigen Frühstück, wünschte sich einen guten Heimweg und ein gesundes Wiedersehen im Jahr 2015, erneut am Heiligenhof, welches Erika versprach, wieder zu organisieren.

Walter Schlandt und Rosemarie Potoradi

Wir gratulieren ...

... 95. Geburtstag

Walter Gust, geboren am 05.07.1918 in Graz, gelebt in Kronstadt, lebt in Marktsteft-Michelfeld

... 94. Geburtstag

Kurt Witting, geboren am 27.09.1919 in Kronstadt, lebt in München

... 92. Geburtstag

Dagmar Gust, geborene Gust, geboren am 28.07.1921 in Kronstadt, lebt in Bad Wildungen
 Bruno Moravetz, geboren am 11.9.1921 in Kronstadt, lebt in Nesselwang
 Paul-Theodor Christiani, geboren am 02.10.1921 in Kronstadt, lebt in München

... 91. Geburtstag

Johanna Maria Schmidts, geborene Galter, geboren am 20.03.1922 in Kronstadt, lebt in Darmstadt

... 90. Geburtstag

Heinz Schunn, geboren am 03.05.1923 in Bistritz, gelebt in Kronstadt, lebt in Ebersberg

... 88. Geburtstag

Hans Bergel, geboren am 26.07.1925 in Roseau, gelebt in Kronstadt, lebt in Gröbenzell bei München

... 85. Geburtstag

Oskar Petri, geboren am 11.07.1928 in Kronstadt, lebt in Regensburg
 Ernst Kugler, geboren am 14.07.1928 in Kronstadt, lebt in Kronstadt
 Otto Melchior, geboren am 29.07.1928 in Kronstadt, lebt in Winnenden
 Harald Groß, geboren am 31.07.1928 in Kronstadt, lebt in Esslingen
 Joachim von Lemeny, geboren am 11.08.1928 in Kronstadt, lebt in München
 Jakob Günther, geboren am 25.09.1928 in Kronstadt, lebt in Donaustauf

... 80. Geburtstag

Gerlinde Thiess, geborene Fabritius, geboren am 18.06.1933 in Kronstadt, lebt in München

... 75. Geburtstag

Margarete Tartler, geborene Schuster, geboren am 13.07.1938 in Elisabethstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Pfaffenhofen a.d. Ilm

... 70. Geburtstag

Gerlinde Knopp, geborene Haffer, geboren am 19.09.1943 in Hermannstadt, lebt in Nürnberg

Die Kunst des Lesens ist die Fähigkeit, Seiten zu überblättern, auf denen man nichts versäumt.
 William Butler Yeats



Die ehemaligen Abiturienten in Bad Kissingen. ...

Foto: Wilhelm Schmidts

Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem **70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr.** Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen.

Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Zahlungsvorgang für das Abonnement

Der Jahresbeitrag für das Abonnement unserer Zeitung wurde bis 2008 bei einem Teil der Leser über die erteilte Einzugsermächtigung abgebucht.

Da dieses manchmal zu kostenpflichtigen Fehlbuchungen führte, aber auch zusätzlich Gebühren verursachte, wurde das **Einzugsverfahren eingestellt.**

Darum bitten wir, den Beitrag mittels Überweisung oder besser noch per Dauerauftrag über Ihre Bank auf das Konto 15 696 802 bei BLZ 700 100 80 Postbank vorzunehmen.

Sie können den Vordruck hier nebenan für die Eröffnung eines Dauerauftrags verwenden, oder jährlich mit dem am Ende des Jahres beigefügten Überweisungsvordruck den Abonnementbetrag und Spenden entrichten. Wer noch im Zahlungsrückstand ist, wird gebeten, auch noch die fehlenden Beträge zu begleichen.

Die Redaktion

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung**
 Keltenweg 7, 69221 Dossenheim
 oder per E-Mail an: orgoetz@googlemail.com
 oder per Telefon: (06221) 380524

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 15,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto 15 696 802 bei der Postbank München BLZ 700 100 80, aus dem Ausland erforderlich: IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 BIC PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist begannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

Auftraggeber:

Name

Vorname

Meine Kontonummer

Bankleitzahl

Empfänger:



Konto 15 696 802 BLZ 700 100 80 bei der Postbank München
aus dem Ausland: IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 BIC PBNKDEFF

Verwendungszweck:

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

Lesernummer (sechsstellig)

Betrag: _____ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift